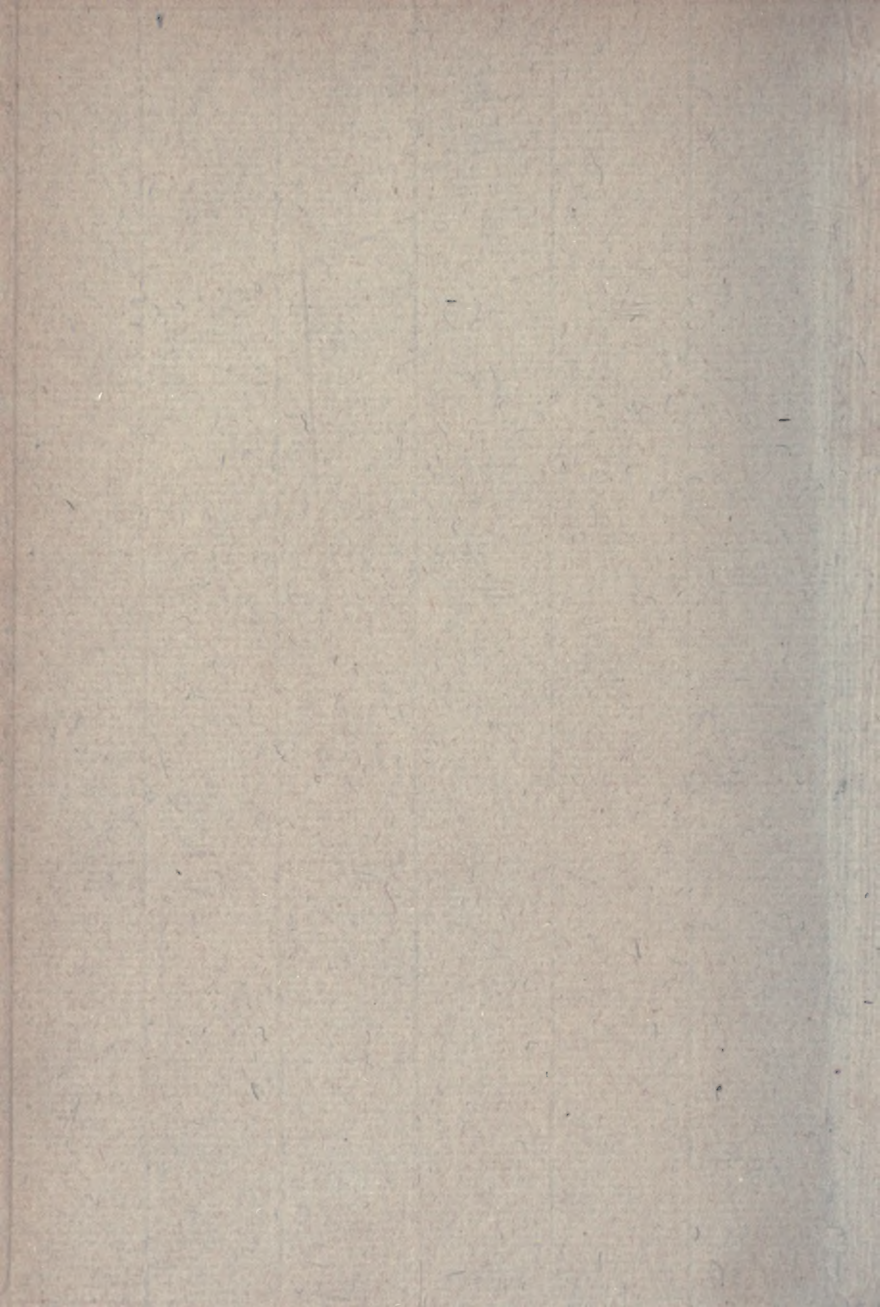
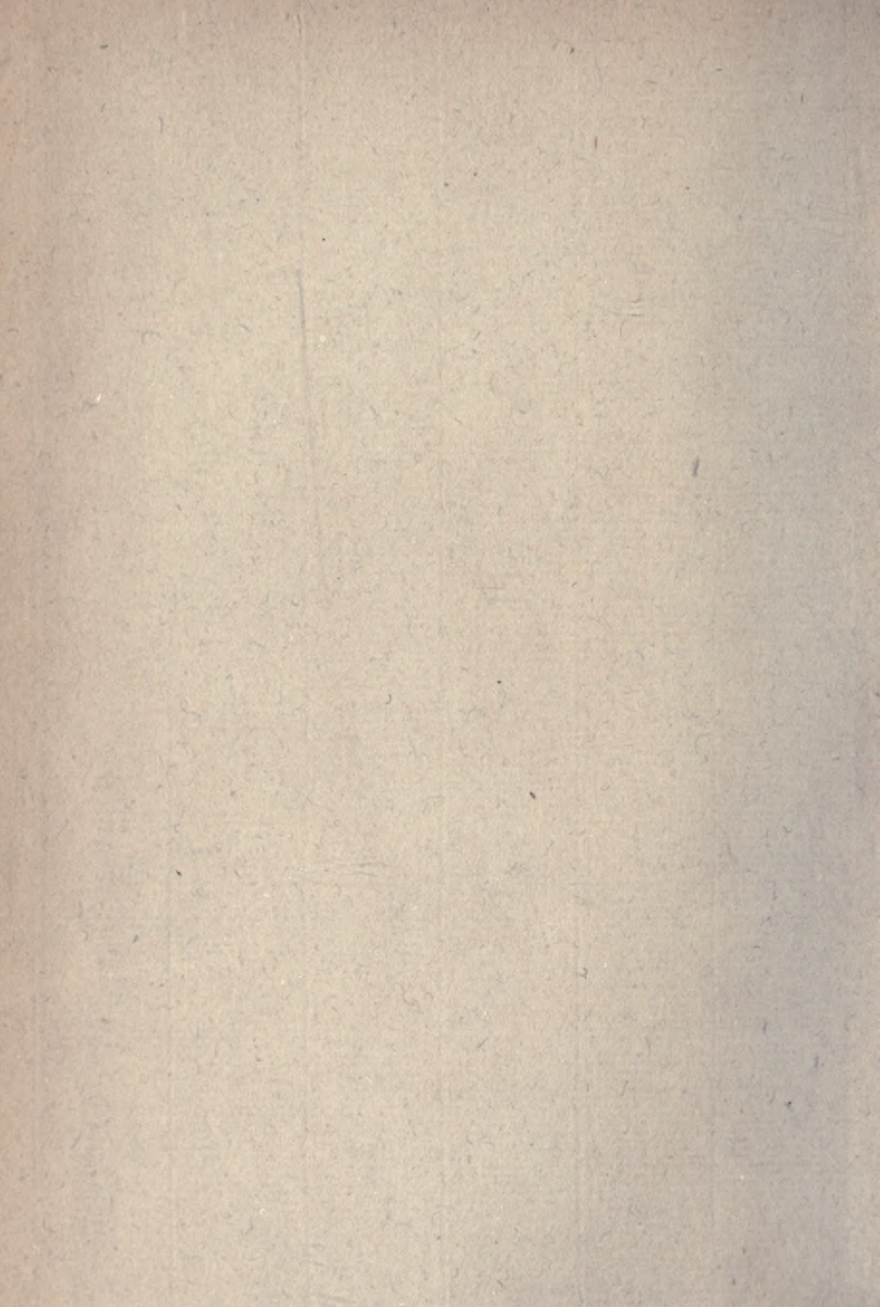
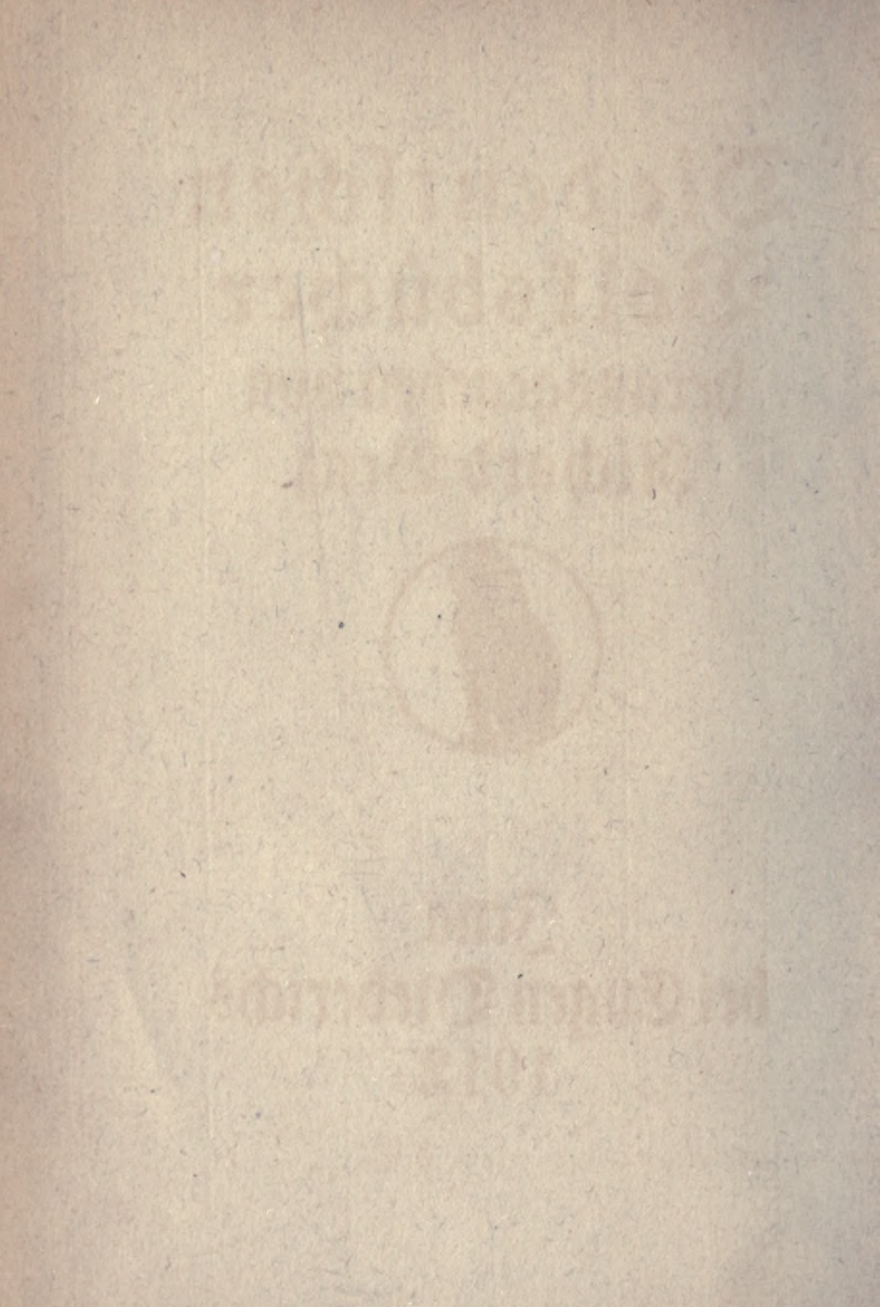


Die
deutschen
Volksbücher/
Fortunati Glückseckel
und Wunsch=
hütlein









Die deutschen Volksbücher

herausgegeben von
Richard Benz



Jena
bei Eugen Diederichs
1912


FOR
AT
TVN
VS
AMPEDO
ANDOLOSIA



Fortunatus/

Ampedo/Andolosia. Wie ein Jüngling/geboren aus dem Königreich Cypern/mit Namen Fortunatus/in fremden/Landen in Armut und Elend kam/und ihm in einem wilden Wald die Jungfrau des Glücks in seiner Betrübniß begegnet/ihm einen Seckel gab, dem nimmer Gelds gebrach noch mangelte. Mit dem Seckel er darnach mannig Land und Königreich durchwanderet/auch zu König Soldan kam gen Alkeyr/der ihn zu Gast lud/und ihn alle seine Schatzköstlichkeit und Kleinod sehen ließ/darnach ein alt haarlos Hütlein zeiget/genannt das Wunschhütlein/das ihm Fortunatus entführet/darmit heim zu Land in Cypern fuhr/sich allda verheiratete/und nach seinem Absterben zween Söhne hinterließ/mit Namen Ampedo und Andolosia/die den Seckel und das Hütlein von ihrem Vater erbten. Was Fortunatus und nach ihm die gedachten seine zween Söhne mit den zweien Kleinoden Wunders gestift und erfahren/Wollust und Freud/auch Not und Arbeit bis in ihren Tod erlitten haben/gar kurzweilig zu lesen.

Ein Land genannt Cypern ist eine Insel und Königreich gegen der Sonnen Aufgang im Meer gelegen, fast wonnesam, lustig und fruchtbar allerhand edler natürlicher Früchte; mannigem wissend, der zu dem heiligen Land Jerusalem gefahren und im selben Königreich Cypern zu gelandt und da gewesen ist. Darinnen eine treffliche Stadt, genannt Famagusta, in welcher Stadt ein edler Bürger altes Herkommens war gesessen, dem seine Eltern groß Hab und Gut gelassen hatten, also daß er fast reich, mächtig und darbei jung war, eines freien Mutes, wenig betrachtet, wie seine Eltern zu Zeiten das Ihre erspart und gemehrt hätten. Und sein Gemüt war gänzlich gericht auf zeitlich Ehr, Freud und Wollust des Leibs, und nahm an sich einen köstlichen Stand mit Stechen, Turnieren, dem König gen Hof zu reiten, und ander Sachen, damit er großes Guts ledig ward. Seine Freunde wohl konnten merken, daß er mehr ledig ward dann sein Nutzung ertragen mochte. Und gedachten ihm ein Weib zu geben, ob sie ihn von solchem ziehen möchten, und legten ihm das für. Es gefiel ihm wohl, und verhieß ihnen darin zu folgen. Und als er sich solchem begeben, fingen die Freunde an zu forschen ihm um ein Gemahl. Also war ein edler Bürger in der Stadt genannt Nicosia, ist die Hauptstadt von Cypern, da dann die Könige von Cypern gemeiniglich Hof halten, der hatte eine schöne Tochter,

genannt Graciana, die ward ihm vermählet, und ward nicht weiter gefragt, wie er ein Mann wäre, sondern von des Ruhmes wegen, so er hätt, wie er so reich und mächtig wär, ward ihm die Jungfrau gar köstlich heimgeführet; und hielt da eine köstliche Hochzeit, als gemeiniglich Gewohnheit ist, daß reiche Leute ihren Reichtum und Herrlichkeit insonderheit auf solche Zeit beweisen und erscheinen lassen. Als nun die Hochzeit vollbracht und vollendet ward, männiglich an seine Ruhe kam, nahm der Bürger, der da genannt war Theodorus, die Jungfrau, und lebet mit ihr gar freundlich und tugendlich. Darab seine Freund und auch der Braut Freund groß Wohlgefallen empfingen, vermeinten, sie hätten ein gut Werk vollbracht, daß sie Theodorum, der so wild war, mit einem Weib also zahm hätten gemacht. Doch war ihnen unkund, was die Natur an sich hat, daß das nicht wohl zu wenden ist. Und indem ward Graciana schwanger eines Sohns und gebar den, eh das Jahr nach der Hochzeit auskam, darab aber zu beiden Teilen die Freunde erfreut wurden. Der ward getauft und geheißen Fortunatus, darum Theodorus sich auch erzeigt ein groß Wohlgefallen zu haben. Doch fing er an wiederum sein alt Wesen zu haben mit Stechen, Turnieren, viel Knechte, köstliche Rosse; ritt dem König zu Hof, ließ Weib und Kind, und fragt nit wie es ging. Heut verkauft er einen Zins, den andern

Tag versatzt er ein gelegen Gut. Das trieb er so lang und viel, bis daß er nicht mehr zu verkaufen und zu versetzen hatte, und kam also zu Armut, hatte seine jungen Tage unnützlich verzehrt, und ward so arm, daß er weder Knecht noch Magd vermochte, und mußte die gute Frau Graciana selber kochen und waschen als ein armes verkauftes Weib. Und als sie nun einmal zu Tisch saßen und essen wollten, hätten sie gern wohl gelebt, wenn sie es gehabt hätten. Der Sohn saß vor dem Vater und der Vater sah den Sohn gar ernstlich an und ward inniglich und von Grund seines Herzens seufzen. Dasselbe ersah der Sohn, der war nun bei achtzehn Jahren alt, und konnte nichts denn blos seinen Namen schreiben und lesen; doch konnt er wohl mit dem Federspiel und mit anderm Waidwerk, das dann auch sein Kurzweil war; der fing an und sprach zu seinem Vater: „O mein lieber Vater, was liegt dir an oder was beweget dich zur Traurigkeit? Ich hab an dir gemerkt, wenn du mich ansiehst, daß du betrübt wirst. So bitt ich dich lieber Vater, sag mir, hab ich dich erzürnt in einerlei Weg, oder vollführ ich mein Leben nicht nach deinem Willen, das laß mich wissen, da ich doch des Willens bin, ganz in deinem Willen zu leben.“ Der Vater hub an und sprach: „O lieber Sohn, darum ich traure, daran hast du kein Schuld, ich kann auch niemand schuldigen; denn die Angst und Not, darinnen ich

bin, hab ich mir selbst gemacht, und wenn ich gedenk an so groß Ehr und Gut, so ich gehabt hab, und daß ich so unnützlich deß ledig worden bin, das mir meine Vordern so treulich gespart haben, als ich billig und von Rechts wegen auch gethan sollt haben, und unser alt Herkommen und Stamm in Würde haben gesetzt, das ich leider nicht gethan hab; und darum: wenn ich dich anseh und gedenk, daß ich dir weder helfen noch raten kann, das beschwert und bekümmert mich so schwerlich, daß ich weder Tag noch Nacht keine Ruh mag haben. Auch daß mich alle die verlassen haben, mit denen ich mein Gut so mildiglich geteilt hab, denselben bin ich jetzt ein unwerter Gast." Und klaget also seine Not, da er innen war, mit betrübtem Herzen.

¶ Wie Fortunatus mit dem Grafen von Flandern/ohn Wissen von Vater und Mutter von dem Land Cypern hinwegfuhr.

Der Sohn war betrübt um die Kümmerniß seines Vaters, hub an und sprach: „O allerliebster Vater, laß von deinem Trauern, und sorge gar nichts für mich. Ich bin jung, stark und gesund, ich will gehn in fremde Lande und dienen. Es ist noch viel Glücks in dieser Welt, ich hoffe zu Gott, mir werd sein auch ein Teil. So hast du einen gnädigen Herrn an unserm Herrn König, dem mach dich

unterwürfig zu dienen, der verläßt dich noch mein Mutter nit bis an euer End, und schäm dich deß nit, so es die Notdurft heischet. Und sorg gar nichts für mich, du und mein Mutter habt mir genug gethan, daß ihr mich erzogen habet; darum ich euch großen Dank sag, und schuldig bin, mein Lebtag Gott für euch zu bitten." Und stund also auf und ging mit einem Federspiel, so er hätt, aus dem Haus, ging an des Meeres Gestad, und gedachte was er anfangen wollte, damit er nicht mehr käme für seinen Vater, daß er keine Beschwerniß ab ihm nähme. Und als er an dem Meer hin und her ging, da hielt eine Galeere in dem Port, die war der Venediger Galeere, darauf die Pilgrim gen Jerusalem gefahren waren. Auf der Galeere da war der Graf von Flandern, dem waren zween Knecht gestorben, und als der Graf nit mehr Geschäft hätt bei dem König, auch sonst der Patron fertig war und man aufbließ, daß man zu Schiffe ging und weg fahren wollt, kam der Graf und viel ander edler Leut mit ihm, um daß sie in die Galeere kämen und die Schiffung nit versäumten. Das sah nun der betrübt Fortunatus und gedachte: „O möcht ich ein Knecht werden des Herren, mit ihm fahren so fern, daß ich nit mehr gen Cypern möchte kommen" und gedacht: „Frag ihn, ob er nit eines Knechts bedürfe"; ging gegen ihm und zog ab sein Barett und neiget sich gar schön, darbei der Graf wohl

merket, daß er nit eines Bauren Sohn war; hub an und sprach: „Gnädiger Herr, ich hab verstanden, daß Euern Gnaden sind Knecht abgangen, bedarf Euer Gnad nit eins anderen?" Der Graf sprach: „Was kannst du?" Er sprach: „Ich kann jagen, beitzen, und was zu Waidwerk gehört, und darzu versehen einen reisigen Knecht, wann es zu schulden kommt." Der Graf sprach: „Du wärest wohl mein Fug; aber ich bin von fernen Landen und fürcht, du ziehest nit so fern von diesem Land." Fortunatus sprach: „O gnädiger Herr, Ihr könnt nit so fern ziehen, ich wollt es wär viermal so fern." Der Graf sprach: „Was müßt ich dir zu Lohn geben?" Fortunatus sprach: „Gnädiger Herr, ich begehr keinen Lohn, dann darnach ich dien, darnach lohnet mir." Dem Grafen gefielen die Worte des Jungen wohl und sprach: „Nun will die Galeere gleich gehn, bist du fertig?" Er sprach: „Ja Herr" und warf das Federspiel so er auf der Hand hätt in die Luft, ließ es fliegen, und ging ungesegnet und ohn Urlaub Vaters und der Mutter mit dem Grafen als sein Knecht in die Galeere, und fuhr also von Land und hätt wenig baar Geld bei ihm. Und kamen in kurzer Zeit mit allem Glück gen Venedig. Und als sie gen Venedig kamen, hatte der Graf von aller Herrlichkeit zu Venedig gesehn, daß ihn nit mehr viel lüstet, länger da zu bleiben, sein Begierde stund wieder zu seinem Land und zu seinen guten Freunden;

dann er auch des Willens war, so ihm Gott wieder von dem heiligen Land Jerusalem heim hülf, wollte er sich ein Gemahl nehmen, eines Herzogen Tochter von Cleve, die jung und fast schön war, und auch alle Ding abgeredt waren bis auf sein Wiederkommen; darum er desto mehr Begierde hatte bald wieder zu Land zu kommen. Und ließ ihm Pferd kaufen, rüst sich zu; er kauft auch zu Venedig schöne Kleinode von Sammet und von Gold, und sonst was zu einer köstlichen Hochzeit gehört. Aber ob er gleich viel Knechte hatte, konnte keiner Welsch dann Fortunatus, und der war auch gar geschickt zu dem Kaufen zu reden. Darab der Graf ein groß Wohlgefallen hatte und ihn lieb gewann. Das merkt Fortunatus und fliß sich je länger je baß seinem Herren zu dienen. Er war allweg der letzte von ihm und am Morgen der erste bei ihm, das merkte der Herr an ihm. Und als man nun dem Grafen viel Rosse kauft hätt, darunter etlich Schelmen waren (als dann gewöhnlich ist, wo viel Roß bei einander stehn, daß Schelmen darunter sind) die mußte man dem Grafen alle mustern und er teilte sie unter seine Diener, und gab Fortunato eins bei den besten. Das ward die andern Knechte verdrießen, und fingen gleich an, ihn zu hassen, und sagte einer zu dem andern: „Sehet an, hat uns der Teufel mit dem Walchen beschissen." Vermeinten alle, um daß er Welsch könnt, er wäre ein Walch,

wie doch er aus Cypern und rechter Geburt ein wohlgeborner Grieche war. Doch nit desto minder mußten sie ihn mit ihrem Herren reiten lassen und durfte ihn keiner gegen den Grafen versagen oder verunglimpfen. Also kam der Graf mit Freuden heim und ward gar ehrlich empfangen von allem seinen Volk, denn sie hatten ihn gar lieb, er war ein frommer Graf, der seine Unterthanen auch lieb hatte. Und als er nun zu Land kommen war, da kamen die Umsassen und seine guten Freund und empfingen ihn gar schön, und lobten Gott, daß er eine so selige Reise vollbracht hätte, und fingen an mit ihm zu reden von der Gemahlschaft wegen, wie dann zuvor davon geredet war. Das gefiel ihm wohl, und bat und begehrt, daß man die Sache vollende, das auch in kurzen Tagen geschah, und ward ihm des Herzogen Tochter von Cleve vermählet. Da ward zugericht eine große und köstliche Hochzeit, davon viel zu schreiben wär, dann da kamen viel Fürsten und Herren auf die Hochzeit. Also ward gestochen, geturnieret und scharf gerennt, und ander Ritterspiel getrieben vor den schönen und edelen Frauen, so dann die Fürsten und Herren mit ihnen da hin hatten gebracht, und die zuvor da waren. Nun, wieviel da Fürsten und Herrn edler Knecht oder sonst Diener mit ihnen auf die Hochzeit gebracht hatten, so war doch keiner unter ihnen, deß Dienst und Wesen gemeiniglich Frauen

und Mannen baß gefiel, dann Fortunatus, und fragten den Grafen, von wannen ihm der höflich Diener käm. Er sagt ihnen, wie er zu ihm sei kommen auf der Widerfahrt von Jerusalem, und sagt ihnen, wie er so ein guter Jäger wäre, die Vögel in der Luft und die Tier in den Wälden wär keines sicher vor ihm, zu dem daß er sonst wohl dienen könnte, und jedermann halten nach dem er wäre. Durch solch Lob, das ihm sein Herr gab, ward ihm viel geschenkt von Fürsten und von Herren und von edlen Frauen.

Wie Fortunatus im Stechen und Turnier bei seines Herren Hochzeit in Flandern das Beste thät/ und beide Kleinode gewann.

Als nun die Fürsten und Herren gestochen hatten, ward zu Rat der Herzog von Cleve und der Graf, sein Tochtermann, sie wollten der Herren Dienern, so auf der Hochzeit wären, zwei Kleinode ausgeben, darum sollten sie stechen und sollten sich in vier zerteilen, sollten die zween Teil auf den einen Tag stechen, und die andern zween Teil des andern Tags, und wer je das Beste thät, der sollte der Kleinode eines haben genommen, der eines bei hundert Kronen wert war. Der Herren Diener waren all froh, hatte jeder eine gute Hoffnung, er wöllt das Beste thun, und waren der Diener so viel, die stechen

wollten, daß ihrer wohl achtzig waren, daß je zwanzig wider einander stachen. Unter denen war Fortunatus auch einer mit seines Herrn Wissen und Willen; und als sie den ersten Tag stachen, da gewann den Preis des Herzogen von Brabant Diener einer. Und als sie des andern Tags stachen, aber zwanzig wider zwanzig, da gewann Fortunatus



den Preis. Da die das hörten, alle die gestochen hatten, auch die andren so nit gestochen hatten, der viel mehr war, dann die gestochen hatten, da hatten sie alle gemeiniglich ein großes Mißfallen darab, daß Fortunatus das eine Kleinod gewonnen hatte, und baten alle Timotheum, des Herzogen von Brabant Diener, der dann das eine Kleinod ge=

wonnen hatte, daß er sich dem Walchen, dem Fortunato, ausbôt, mit ihm zu stechen, und sein Kleinod an das seine setzte; das wollten sie alle und jeder insonderheit um ihn verdienen. Timotheus konnte die Bitte, so an ihn gelegt ward, von so viel guter Gesellen wegen nit wohl abschlagen, und entbot Fortunato, wie er sein Kleinod an das seine setzen wollte, und wollt mit ihm darum stechen vor den Frauen und Jungfrauen, und welcher das Beste thåt, der sollte die Kleinode beide haben. Da Fortunatus das vernahm, bedacht er sich nit lang, wiewohl er zuvor nit mehr gestochen hatte, und saget ihm das zu. Diese Mår kam fůr die Herren, wie daß Timotheus und Fortunatus mit einander stechen wollten um ihre Kleinode. Das hôrten sie gern. Und also růsteten sie sich gleich und kamen auf den Plan, und ritten mannlich auf einander, und hått jeder gern das Beste gethan. Doch am vierten Ritt rannte Fortunatus den Timotheus hinter seinen Gaul einer Lanze lang, und gewann da die zwei Kleinode, die zweihundert Kronen wohl wert waren. Da hub sich erst groß Neid und Haß, und allermeist unter des Grafen von Flandern Dienern. Aber der Graf sah es fast gern, daß seiner Diener einer die Kleinode gewonnen hatte, und hått gemeint, alles sein Hofgesind sollt es gern gesehn haben, und ihnen lieber gewesen sein, denn daß ein Fremder die Kleinode weggefůhret hått. Der Graf wußte aber nicht

um den Unwillen, so seine Diener gegen Fortunatum hatten; so durfte es auch keiner dem Grafen sagen.

Nun war ein alter Listiger unter ihnen, hieß Rupert, der sprach: Hätte er zehn Paar Kronen, so wollt er sich unterstehn und den Walchen darzu bringen, daß er selbst eilends würd hinweg reiten, ohne Urlaub seines Herrn und männiglichs, und wollte das also zuwegen bringen, daß unter ihnen keiner dardurch sollte verargwohnet werden. Sie sprachen alle zu ihm: „O lieber Rupert, kannst du das, was feierst du dann?" Er sprach: „Ich kann es nit zuwegen bringen ohne Geld." Und sprach: „Nun gebe jeder eine halbe Krone, und bring ich ihn nit ab dem Hof, so will ich jedem eine ganze Kron dafür wieder geben." Sie waren alle willig, und welcher sie nit baar hatte, dem liehen die anderen, also daß sie fünfzehn Kronen zuwegen brachten und gaben die dem Rupert. Der sprach: „Nun rede mir niemand in kein Sach und thu jedermann wie zuvor in allen Sachen." Dasselbe verhießen sie ihm alle zu thun. Also fing Rupert an und gesellet sich zu Fortunato und ward gar freundlich mit ihm reden und ihm von alten Geschichten sagen, so dann in den Landen waren geschehn, und wie ein Herr dem andern sein Land abgewonnen hätt; war auf die Meinung, er hätt einen gnädigen Herrn, bei dem er sein Lebtag möchte bleiben, so wäre ihm auch

not, von alten Sachen zu wissen. Er saget ihm auch viel von seiner Heimlichkeit und fing an und führt ihn zu schönen Frauen, die er auch gar gern sah, und wo sie also hin kamen, so sandte Rupert allwegen aus nach Wein und nach anderm guten Geschleck, als dann Rupert wohl wußte was zu solchen Hofstuben gehört; und war ihn sehr loben, wie er fast reich und edel wäre, das nun Fortunatus wohl leiden mochte. Nun wenn sie von den Hofstuben heim kamen, so ging Fortunatus über seinen Seckel und wollte seinen Teil des ausgebenen Gelds bezahlen. So wollte Rupert kein Geld von ihm nehmen und sprach, er wäre ihm lieber denn keiner seiner Brüder, und was er hätte, das gönnet er ihm, und solcher guter Worte gab er ihm viel. Rupert wußte auch wohl, daß die Walchen nicht gern Geld ausgeben und meint, er könnte nit wohl einen bessern Schick anfahen, dabei man größer Treu spürte, dann für den andern Geld ausgeben. Nun trieben sie das gar viel und oft bis Rupert schier kein Geld mehr hatte. Nun die andern, des Grafen Diener, wurden inne, daß Rupert und Fortunatus zu den Hofstuben gingen und also wohl lebten, da sagt einer zu dem andern: „Meinet Rupert Fortunatum mit dem Leben von hinnen zu bringen? Ja, wäre er jenhalb dem Meer zu Cypern und wüßte solch Leben hie, er gedächte ihm bald, wie er her käme. Fürwahr, thut Rupert nicht, was er uns verheißen

hat, er muß uns dreißig Kronen geben, und sollte er nit mehr auf Erden haben." Die Wort wurden Rupert gesagt, der spottete seiner Gesellen und sprach: „Ich weiß sonst nit einen guten Mut zu haben, dann mit eurem Geld." Doch als sie das Geld gar verbraucht hatten, an einem Abend fast spat, da sich der Graf mit seinem Gemahl an die Ruh gemacht hatte und nun niemand auf den Dienst warten mußte, kam Rupert zu Fortunato in seine Kammer und hub an und sagt zu Fortunato: „Mir ist etwas in dieser Stunde ins geheim gesagt worden von meines Herren Kanzler, der da insonderheit mein günstiger und guter Freund ist, und wiewohl er mir das gar teur und hoch verboten hat als lieb mir seine Freundschaft sei, jedoch so kann und mag ich es dir als meinen guten Gönner und Liebhaber nit verhalten, wann es ein Sach ist, die dich auch antreffen möcht, und ist das die Sach: als du wohl weißt, wie unser Herr der Graf ihm ein edles und schön Gemahl genommen und dazu viel schöner Frauen und Jungfrauen in seinem Frauenzimmer hat, ist ihm eine Fantasey eingefallen und sorget seines Gemahls, auch der andren, so dann in dem Frauenzimmer bei ihr seind, vor den jungen Kämmerlingen so ihnen dann dienen, wiewohl er in der Hoffnung ist, sie seien so ehrsam, daß sie um kein Sach begehren Unehrliches zu thun. So liegt ihm doch im Sinn, wie es so ein blind Ding ist um die Liebe, und wenn

die angezündt wird und entbrinnet, wie hart die zu erlöschen ist. Dann zwei liebhabende Menschen, die in ganzen Treuen einander lieb haben, kann niemand scheiden dann allein der Tod. Und um solchem fürzukommen, so ist ihm geraten, ist das ganz auch sein Meinung, und hat sich das fürgenommen zu thun, daß er morgen will reiten gen Lauffen, ist eine große Stadt, und ist auch da ein Bistum und Universitet, das ist ein hohe Schul, da hat er zu rechten mit einem Grafen um eine große Sach, um Land und Leut, und wird köstlich zu dem Rechten kommen, und alle seine Diener mit ihm nehmen, dann er weiß wohl, daß der Graf von Sant Poll, so wider ihn ist, auch köstlich kommen wird. Und dieweil er also da sein wird, so will er die vier Frauendiener lassen verschneiden, es sei ihnen lieb oder leid. Dann es ist gar ein guter Meister zu Lauffen. Und will das also zuwegen bringen, daß deren keiner es von dem andern inne werden muß, und ist sein Fürnehmen: so bald er gen Hof kommt, so will er den Meister bestellen, daß er drei oder vier gut stark Knechte bestell, und auch dazu vier Baurenhäuser an der Einöde, so wolle er ihm seiner Diener vier senden, alle Tag einen, und dem ein Pferd geben, das er seinem Gemahl bringen soll, alsdann so soll er auf einen jeglichen am Morgen warten, und sie fahen und mit Gewalt führen, ihrer jeglichem beide Glieder, oder, daß man es dester baß versteht,

beide Hoden ausschneiden, ihnen gar gütlich thun, und gar keinen Mangel lassen, guten Fleiß brauchen, daß sie gar wohl geheilet werden. Und soll auch das niemand sagen, noch daß es einer von dem andern innen werde, und so solches geschehen ist, so wird er sie wieder heim führen und in das Frauenzimmer thun und den Frauen lassen dienen wie zuvor. Auch so will er seinem Gemahl solches sagen, und ihr verbieten, daß sie es heimlich hält; so weiß er wohl, daß sie es ihrer obersten Kämmerin sagen wird, und also darnach je eine der andern, bis sie es alle innen werden. Und damit so vermeint er fürzukommen, daß kein Eingang fürohin entspringe der Liebe in seinem Frauenzimmer. Dann er wisse wohl, daß keine Frau keinen verschnittenen oder hodenlosen Mann möge lieb gewinnen, dann es ganz wider die Natur ist." Da Fortunatus die Wort vernahm, erschrak er zumal sehr, und sprach, ob er keinen Ausgang aus der Stadt wüßte, so wollt er ihn bitten, daß er ihm den weiset, er wollt von Stund an hinweg und seines Herrn Fürnehmen nit erwarten: „Und gäb er mir all sein Gut und könnte mich zum König in Engelland machen, so will ich ihm keinen Tag mehr dienen; darum lieber Rupert, hilf und rat, daß ich hinweg komme." Rupert sprach: „Wisse, lieber Fortunatus, die Stadt ist an allen Orten beschlossen und kann niemand weder ein noch aus kommen bis morgen früh, so man Metten

läutet, so schließt man das Thor auf, genannt Porta de Vacha, das ist die Kühpfort, die schleußt man am früheſten auf. Aber lieber Fortunatus, wenn es um mich ein solch Gestalt hätt als um dich, so wollte mich solches nit fast wideren, dann du wärest ein gemachter Junkherr dein Lebtag, und ich wollte, daß man mich zu solchem aufnähme, wollt mich gar nicht bedenken und mich darein geben." Fortunatus sprach: „Wer solches begehr, so wölle Gott, daß es ihm widerfahr, ich will nichts davon hören sagen, und der mir die Wahl gäbe, ob ich mich ließ ausschneiden, daß ich König zu Frankreich wäre, oder unverschnitten müßt betteln gehn mein Lebtag, so bedürft ich keines Rats noch darauf mich zu bedenken. Ich wollte eh betteln gehn, und eine Nacht nicht liegen, da ich die anderen gelegen wär."

¶ Wie Fortunato ein Grausen gemacht ward/ daß man ihn kapponen würd/ deßhalben er heimlich hinwegfloh.

Rupert sprach: „Mir ist leid, daß ich dir diese Dinge offenbaret hab, so ich versteh, daß du also von hinnen willst; dann ich hab all mein Hoffen auf dich gehabt, daß wir als Brüder wollten mit einander gelebt haben und unsre Zeit mit einander vertrieben. So du aber des Willens bist, daß du je von hinnen willst, so laß mich doch durch Geschrift wis-

sen, wo du dein Wesen haben willst. So dann unser Herr sein Frauenzimmer versehen hat mit verschnittenen Kämmerlingen, wollt ich dir schreiben, so möchtest du dann wiederkommen. Denn mir zweifelt nit, du habest allweg einen gnädigen Herren." Fortunatus antwortet gar schnell und sprach: „Du sollst mir weder schreiben noch entbieten, und



dieweil ich leb, so komm ich an den Hof nit mehr, und ich bitte dich, du wollest es nit offenbaren, daß ich also von Land geritten sei, ich sei denn zuvor drei Tage hinweg gewesen." Rupert sprach zu Fortunato: „Ich gelob dir das sicherlich"; und nahm also Urlaub von ihm und stellt sich gar kläglich, als ob er trauren wollt, sprechend: „Die Gnade Gottes

und das reine Herz Mariä der reinen Magd, und der Segen aller Gottes Heiligen, die wöllen dich geleiten und in allen deinen Geschäften mit dir sein und dich vor allem Herzleid behüten"; und schied also von ihm. O was guter Wort gingen da aus einem falschen Herzen! O Judas, wie hast du so viel Erben hinter dir gelassen! Also schied Rupert von Fortunato. Es war nun um Mitternacht, daß da gemeiniglich jedermann schläfet. Fortunato war kein Schlafen in seinem Sinn, ihn däucht eine Stund eines Tags lang, dann er besorget, würde der Graf innen, daß er hinweg wollte, er würde ihn lassen fahen, und wartet mit Angst und mit Not, bis daß der Tag her brach; da war er auf gestiefelt und gespornt, und nahm sein Federspiel und Hund, als ob er auf das Gejäg reiten wollte, und ritt also eilends hinweg, eilet so sehr: und wär ihm ein Aug entfallen, er hätte es nit mehr aufgehoben. Und als er bei zehn Meilen geritten war, da kaufet er ein ander Pferd, und saß auf, und ritt eilends fürbaß. Doch so sandte er dem Grafen sein Roß, Hund und Federspiel alles wieder heim, daß er nit Ursach hätt, ihm nachzusenden. Da nun der Graf innen ward, daß Fortunatus hinweg war ohne Urlaub, und er ihm keinen Unwillen bewiesen hatte, auch hatte er ihm keinen Sold gegeben, da nahm es ihn fremd, und fragt die Diener all und jeglichen in Sonderheit, ob keiner wisset, was doch die Ursach wäre seines

Hinscheidens. Sie sagten alle, sie wüßten es nicht, und schwuren alle, sie hätten ihm kein Leid gethan. Der Graf ging selber zu seinem Gemahl in das Frauenzimmer und fraget sie und die andern all, ob ihm jemand etwas Verdruß gethan hätt, oder jemand wüßte, was die Ursach wär seines Wegscheidens ohn Urlaub. Sein Gemahl und die andern alle sagten, sie wüßten nit, daß ihm kein Leid geschehen wäre, weder mit Worten noch mit Werken; dann am Abend, als er von ihnen gangen wär, da wär er fröhlich gewesen und hätt ihnen von seinem Land gesagt, wie die Frauen da gekleidet gingen, und von andern Sitten und Gewohnheiten „und sagte das mit so bösem Teutsch, daß wir das Lachen nit konnten verheben. Und da er uns lachen sah, fing er auch an zu lachen, und mit lachendem Mund ist er von uns geschieden." Der Graf sprach: „Kann ich es jetzt nit innen werden, warum Fortunatus also hinweg ist, so werd ich es hienach innen. Und fürwahr, werde ich innen, daß etwa der Meinen einer Ursach ist seines Hinwegscheidens, er soll es mir entgelten. Denn ohne Ursache ist er nit also von hinnen geschieden, ich weiß, daß ihm bei fünfhundert Kronen vorgestanden sind, dieweil er hie gewesen ist, und ich hätt gemeint, er hätte sein Lebtag nit von hinnen begehrt. Ich verstehe aber wohl, daß er nit Mut hat, herwieder zu kommen, so er seine Kleinode und was er Gutes hat, mit ihm hinweg

genommen hat.“ Da nun Rupert verstund, wie seinem Herren so leid um ihn war, da fiel ihm eine Furcht ein, und hatte Sorg, seiner Gesellen einer möcht etwan sagen, wie Rupert ihn weggeschafft hätt, und ging zu allen und jedem insonderheit, bat sie, daß sie nimmer meldeten, daß er ein Ursacher wär seines Hinwegscheidens; das gelobten sie ihm gar treulich, doch hätten sie gern gewußt, mit was Listigkeit er ihn darzu gebracht hätt, daß er so eilends und ohn Urlaub, als ob er etwas Merkliches gethan hätte, weg geflohen wär. Da war einer unter ihnen, der da für die andern wohl an Rupert war, lag ihm an mit Fragen, hätte gern gewußt, wie er ihn hinweg gebracht hätt. Da er nit ablassen wollte von Fragen, sagt er ihm, wie Fortunatus gesagt hätt das Wesen seines Vaters, wie er zu Armut kommen wär, und an des Königs Hof von Cypern dienete; „habe ich ihm gesagt, wie ein reitender Bote eilends ritte zum König von Engelland, ihm zu sagen, wie der König von Cypern tot sei, dann sie wären geborene Freund, und der hab mir gesagt, wie der König bei Leben und gesundem Leib Theodorum, seinen Vater, habe gegräfet und ihm eine Grafschaft gegeben eines Grafen, hieß Graf Anselmus von Teratzino, der ist gestorben ohn Leibeserben; und also wär Theodorus der erste, der den König um das Lehen bäte, da es dem König heimgefallen war, und also hätt ihm der König die

Grafschaft gleich gegeben, ihm und seinen Erben, und ihn mit Brief und Siegel darum versorgt nach aller Notdurft. Da ich das saget, gab er meiner Red nit viel Glaubens, denn daß er sprach: „Ich wollte gern, daß es meinem Vater wohl ginge.' Doch auf solches ist er weg geritten." Da die andern Diener die Rede vernahmen, sprach einer zu dem andern: „Wie ist Fortunatus so unweis gewesen, wär ihm ein solches Glück zugestanden und er hätte das unserm Herren gesagt, er hätte ihn wohl ehrlich zugerüstet und unser drei oder vier mit ihm gesandt, und wäre wohl mit großen Ehren von hinnen kommen und hätt einen gnädigen Herren sein Lebtag gehabt, was ihm zugestanden wär."

❙ Wie Fortunatus gen Lunden kam.

Nun lassen wir den Grafen mit seinen Dienern, der da ganz unwissend war, wie Rupert mit Lügen umgangen war, und vernehmen, wie es Fortunato fürbaß gegangen ist. Als er ein ander Roß kauft und seinem Herrn das seine wieder sandt, hätt er noch allzeit Sorg, man eilte ihm nach. Hatt er zuvor fast geeilt, so eilet er noch fester, bis er kam gen Calis, da saß er in ein Schiff und fuhr in Engelland, dann er förcht das Kapponen so sehr, daß er nit getrauet sicher zu sein dieshalb dem Meere. Und als er nun in Engel-

land kam und vermeint nun sicher zu sein, fing er an wieder gutes Muts zu werden, und kam also in die Hauptstadt von Engelland genannt Lunden, da nun von allen Orten der Welt Kaufleut liegen und da ihr Gewerb treiben. Da war auch eine Galeere von Cypern dahin kommen mit köstlicher Kaufmannschaft und viel Kaufleute damit, darunter waren zween junge, die reiche Väter in Cypern hatten, die sie auf der Galeere auch gen Lunden sandten und ihnen viel köstlichen Kaufmannschatz befohlen; sie waren auch zuvor nimmer aus gewesen, und wußten nit viel, wie man sich regieren und halten soll in fremden Landen dann soviel sie von ihren Vätern gehört, die ihnen gute Unterweisung gegeben hatten; wären sie ihnen gefolget! Da nun die Galeere mit dem Kaufmannschatz abgeladen ward und dem König der Zoll gegeben war, daß ein jeder mochte kaufen und verkaufen, fingen die zween Jungen auch an ihre Kaufmannschätze zu verkaufen und lösten baar Geld und deß ein großes Teil. Darab sie Freude empfingen, dann sie nit gewohnt waren mit baarem Geld umzugehn. Zu denen kam Fortunatus und empfingen einander gar schön in fremden Landen, und wurden gut Gesellen, und fanden gleich eine unnütze Rotte von Buben, zu denen sie sich gesellten, die wußten die Leut zuzurichten mit schönen Frauen, mit Spielen, mit Wohlleben, darbei sie auch wohl waren, und Schenkung von ihnen nah=

men, dieweil sie auszugeben hatten. Sie lebten also in Freuden, und wenn einer einen schönen Buhlen überkam, so wollte der ander noch eine hübschere haben, es kostete was es wollte. Das trieben sie bei einem halben Jahr. Da begann es nahen, daß sie nit viel baar Geld mehr hatten. Doch war einer mehr los worden dann der ander.

¶ Wie Fortunatus zu böser Gesellschaft kam/ mit denen und mit leichten Frauen all sein Geld verthät/ und darnach viel Armut leiden mußt.

Fortunatus, der hätt am mindesten, der ward auch am ersten gerecht: er war seine Kleinod und alles los worden. Deßgleichen die andern, was sie zu Lunden gelöst hatten, war alles verthan mit schönen Frauen, und die schönen Frauen teilten es mit den Buben, teilten es so lang und viel, bis doch Fortunato und seinen Gesellen kein Geld im Seckel blieb. Da meinten sie, ihre Buhlen sollten sie noch einlassen und fröhlich mit ihnen sein wie zuvor, und auch ausgeben, wie sie gethan hatten; da ward aber nichts daraus: sie beschlossen die Thüre vor ihnen zu, und spotteten ihrer zu den Fenstern aus, und sprachen: „Wenn ihr mehr Geld habet, so möget ihr wohl wieder kommen, habet ihr aber nit Geld, so geht auf die Galeere und fahret wieder, von

dannen ihr her kommen seid." Ihre Gesellen, die ihnen nachgangen waren und sie Junkherren geheißen hatten, die spotteten ihrer, und einer sprach zu dem, der ob zweitausend Kronen mit seinem Buhlen ohn worden war: „Was Junkherr bist du, da du nit mehr Geld hattest denn soviel, was wolltest du anfangen?" Der andre sprach zu die-



sem: „Was Junkherr bist du? Meinest du, man mög dich allweg hie haben um zweitausend Kronen willen?" Der Dritt sprach zu Fortunato: „Wie bist du ein Narr, da du nit mehr dann fünfhundert Kronen hattest, daß du sie nit an anderen Kaufmannschatz gelegt hast, denn daß du sie den thörichten Frauen angehängt hast. Hättest du gemach ge-

than, sie wäre bei dir gelegen um einen Stotter"; ist zween Böhmisch wert. Indem so waren die Kaufleut von Cypern gerüst mit Kaufen und Verkaufen, und richtet sich der Patron, hinweg zu fahren, und daß jedermann laden sollt, was er zu laden hätt; denn an einem bestimmten Tag wollt er hinweg fahren. Also gingen die zween jungen Kaufleute in ihre Herberg über ihre Rechnung, und fanden wohl, daß sie viel Gelds gelöst hatten; aber was sie wieder um das Geld kaufen sollten, nach ihres Vaters Verschreibung, das war aber kein Geld, es war alles um nassen Zucker gegeben worden, und wäre sein mehr gewesen, es wäre alles dahingegangen. Sie saßen auf die Galeere und fuhren wieder heim ohne Kaufmannschatz; und wie sie von ihren Vätern empfangen wurden, das weiß ich nit, doch verseh ich mich, sie wurden nit wohl empfangen, da sie nit eine gute Rechnung mit heimbrachten.

Als Fortunatus allein war ohne Geld, gedachte er ihm: hätt ich zwei oder drei Kronen, so wollt ich nach Frankreich, etwan fänd ich einen Herrn; und ging also wieder zu seinem Buhlen, bat sie, daß sie ihm zwei oder drei Kronen liehe, er wollt in Flandern zu einem Vetter, der hätt vierhundert Kronen, die wollte er holen und erst einen guten Mut mit ihr haben. Sie sprach: „Weißt du Geld zu holen, das magst du wohl thun, doch mir ohne

Schaden." Dabei er wohl verstund, daß er keines Geldes da warten war, gedacht ihm: „Hätt ich mein Geld wieder, ich wollte es nit mehr dahin zu behalten geben"; und sprach: „Liebes Kind, send uns um einen Wein, laß uns doch eins mit einander trinken." Sie sprach zu ihrer Magd: „Geh, bring ihm eine Pinte Bier und laß den Esel saufen." Das war der Dank, den er um sie verdient hätt. Da Fortunatus also verlassen war, gedacht er ihm: „Ich muß dienen so lang, bis daß ich zwei oder drei Kronen überkomm" und ging des Morgens an den Platz, den man nennt die Lombarder Straße, da männiglich zusammenkommet, und fragt allda, ob jemand eines Knechtes bedürfte. Da war gar ein reicher Kaufmann von Florentz, der gar köstlichen Hof hielt, da er das alles brauchte in seinem Gewerbe und Handel; der dinget Fortunatum und verhieß ihm zwo Kronen einen Monat zu geben, führt ihn mit ihm heim. Da fing er gleich an, zu Tisch zu dienen; dabei der Herr im Haus (hieß Jeronimus Roberti) wohl sah, daß er mehr bei ehrsamen Leuten gewesen war. Fing an und sandt ihn, daß er Gut führet, in die Schiffe zu laden, und wenn Schiffe kamen, die zu entladen, dann die großen Schiff konnten bei zwanzig Meilen nicht zu der Stadt kommen; doch so fährt man von der Stadt auf einem schiffreichen Wasser bis in das Meer, dasselb Wasser heißet Tynis. Und was er ihm also befahl, voll=

endet er gar wohl. Nun in den Dingen war ein Florentiner, eines reichen Mannes Sohn, dem sein Vater groß Gut geben und ihn damit gen Prugk in Flandern gesandt hätt, das er auch gar in kurzer Zeit unnützlich verthät. Ihm genüget nit an demselben, er nahm auch Wechsel auf seinen Vater, dem er schrieb, er wollte ihm viel Gut senden, daran er groß gewinnen möcht, das der gute Vater glaubte, und zahlt also für den Sohn so lang und viel, bis daß er nichts mehr hatte, und wartet fast auf die Kaufmannschätz, so ihm sein Sohn senden sollt. Er mochte wohl lang warten, der Bube hatte sich selbst und seinen Vater ganz verderbet, als noch mancher Sohn thut denen Vätern, die ihnen zu wohl vertrauen, und zu viel glauben auf ihre Söhne. Da nun der Bub (hieß Andrean) gar nichts mehr hatte und auch den Glauben verloren hatt unter den Kaufleuten, auch unter Huren und Buben, daß ihm niemand weder leihen noch geben noch borgen wollt, gedacht er ihm, er wollt gen Florentz, da fände er etwan eine alte Witwen, mit der er sich heraus reißen wollt. Und als er nun heimwärts ging, kam er in eine Stadt in Frankreich, heißt Tours in Touraine; da lag ein reicher Edelmann gefangen, der war von Lunden aus Engelland. Das hörte er von seinem Wirt und sprach: „Lieber Wirt, möchte ich nit zu dem gefangenen Mann kommen?" Der Wirt sprach: „Ich will

Euch wohl zu ihm führen. Er liegt aber gar hart angeschmiedet, daß er Euch wohl erbarmen wird."

¶ Wie ein Florentiner/ Andrean genannt/ ein fast böser Bub/ zu einem gefangenen reichen englischen Mann in die Gefängnuß gelassen ward/ mit ihm zu reden.

Nun konnte Andrean wohl Englisch. Der Gefangene fraget ihn, von wannen er wäre. Das saget er ihm und sprach: „Ich bin ein Florentin und will gen Florentz." Der Gefangene sprach zu Andrean: „Kennst du nit Jeronimum Roberti zu Lunden?" Er sprach: „Ja, ich kenn ihn fast wohl und er ist mein gar guter Freund." Er sprach: „Lieber Andrean, laß deine Reis gen Florentz unterwegen, geh gen Lunden zu dem Jeronimus Roberti und sag ihm, daß er helf und rat, daß ich hie ledig werde. Er kennet mich, und weiß wohl, was ich vermag. Ich bin geritten in des Königs Dienst, und meinen meine Freund, der König söll mich von hinnen lösen; das aber der König nicht thun will aus der Ursach, er habe mir einen großen Sold geben, alle Tage vier Kronen auf zwei Pferd; sagt: warum ist er nicht desto weiter umgeritten, daß er den Feinden nicht zuteil worden wäre? Zum andern, es ziemt sich nicht, daß ein König einen Gefangenen löse, denn so man einen Gefangenen um tausend

Kronen ledig ließ, so müßte der König zehntausend Kronen für ihn geben. Durch solches so lassen sie mich nicht ledig; und soll es noch eine kleine Zeit währen, so komm ich um meinen gesunden Leib; dann die Schenkel fangen mir an zu faulen, als du das wohl siehst. Darum so sag dem Jeronimus Roberti, daß er helf und rat, damit daß ich ledig werd. Sie haben mich geschätzt bei zweitausend Kronen. So man mich aber also verläßt und veracht, glaub ich, man nähme minder, und besonder, so man sähe, daß mich fremde Leut lösen wollten. Ich hoffe auch auf das höchst, man brächte mich mit tausend Kronen von hinnen. Dasselbe sage dem Jeronimus und sage ihm darbei, was er für mich ausgäbe, das müß ihm dreifaltig wieder werden. Darum, lieber Andrean, sei beflissen und brauche Fleiß in diesen Dingen, so verheiß und gelobe ich dir, daß ich dir will fünfhundert Kronen geben und dich darzu an ein gut Amt schaffen. Sag auch meinen Freunden, wie du hie bei mir seiest gewesen und daß sie meine Bürgen werden gegen dem Jeronimus." Andrean sprach zu dem Gefangenen, er wollt sich gar treulich in der Sach fleißen. Und zog also gen Lunden, und bracht die Ding, so ihm befohlen waren, an den Jeronimum Roberti. Dem gefiel die Sache wohl, wenn es nun gewiß wär gewesen, daß ihm für eine Kron sollten drei werden. Nun kannte er wohl den Andrean, daß er ein bübi-

scher Bub war, nit desto minder sprach er zu ihm: „Geh zu seinen Freunden und an des Königs Hof, magst du den Weg finden, daß man mir Bürgschaft thue, so will ich das Geld darleihen."
Andrean fraget nach des Gefangenen Freunden, und sagt ihnen, wie es um ihn stünd, wie er so hart angeschmiedet wär. Es lag ihnen aber nit so hart an, und wiesen ihn, er sollt zu dem König oder seinen Räten und ihnen solches fürhalten. Als er auch thun wollt; da er aber gen Hof kam und nit gleich fürkommen konnt mit seiner Sach, da hört er sagen, wie der König von Engelland seine Schwester geben hätt dem Herzogen von Burgoni zu einem Gemahl, dem er noch schuldig wär, Kleinode zu senden, die er auch kaum zuwegen gebracht hätt, dann es gar köstliche Kleinod waren, und hätt die geben einem frommen Edelmann, der auch zu Lunden in der Stadt gesessen war, Weib und Kind da hatte. Da aber Andrean zu Hof höret sagen, wie man dem Edelmann so köstliche Kleinode befohlen hätt, fing er an und gesellet sich zu ihm und sprach, wie er vernommen hätt, daß der König dem Herzogen von Burgoni durch ihn köstliche Kleinode senden wollt, also wollt er ihn gar freundlich bitten, wäre es zu thun, daß er ihn die Kleinode ließ sehn, dann er auch wär ein Zorclier, (das ist einer, der mit Kleinoden umgeht) und er hätt zu Florentz gehört, wie daß der König köstlichen Kleinoden nach-

fraget, und wär desto ferner her kommen auf Hoffnung, der König sollte ihm auch etliche Stück abkauft haben, als er noch in Hoffnung wäre. Der fromm Edelmann sprach: „So wartet auf mich, so ich hie bereit bin, so kommet mit mir, so will ich sie Euch lassen sehen.“ Und als er bereit ward, führt er ihn mit ihm heim, es war auch über den Mittag, und sprach: „Wir wöllen zuvor essen, so wird mein Frau nicht unwillig.“ Aßen also mit einander, und er erbot es ihm ehrlich, und tischeten gar lang, als dann der Englischen Gewohnheit ist, daß sie bei zwei Stunden tischen, besonder wenn sie Gäst haben. Als sie nun gegessen hatten und fröhlich gewesen waren, führt er ihn in sein Schlafkammer und schloß auf gar einen schönen Behalter, und bracht die Kleinode in einem hölzenen Lädlein, und ließ ihn die genugsamlich sehen. Es waren fünf Kleinode, die kosteten ob sechzigtausend Kronen. Je länger man sie ansah, je baß sie einem gefielen. Andrean der lobet sie fast, und sprach: „Ich hab wohl etliche Stück, wären sie also eingefasset, sie sollten etliche schänden“, und das hört der Edelmann fast gern und gedacht: „Hat er köstliche Kleinode, so muß unser Herr König noch mehr kaufen“; und gingen also wieder gen Hof. Da sprach Andrean: „Morgen zu Mittag, so sollt Ihr mit mir essen in Jeronimus Roberti Haus, so will ich Euch meine Kleinod auch lassen sehen.“ Das gefiel dem Edel-

mann wohl. Also ging Andrean zu Jeronimus Roberti und sprach: „Ich hab einen Mann funden an des Königs Hof, der wird mir helfen, als ich hoff, daß wir den Gefangenen ledig machen, und daß Euch gute und gewisse Bürgschaft dafür geschehen muß auf des Königs Zoll." Jeronimus Roberti gefiel das wohl und also sprach Andrean: „Bereitet morgen die Mahlzeit desto ehrlicher, so bring ich ihn, daß er mit uns isset." Das geschah. Und des Morgens um die Mahlzeit bracht Andrean den Mann; und eh sie zu Tisch saßen, sagte Andrean zu Jeronimo, man sollte nit viel von dem gefangenen Mann reden, dann es müßt heimlich zugehn. Und also aßen sie und waren fröhlich und tischten lang. Und als die Mahlzeit geschehen war, ging Jeronimus in seine Schreibstuben. Da sprach Andrean zu dem Edelmann: „Kommet mit mir hinauf in meine Kammern, so will ich Euch meine Kleinod auch lassen sehen." Und gingen also mit einander in eine Kammer, war oben ob dem Saal, darinnen sie gegessen hatten. Und als sie in die Kammer kamen, thät Andrean, als ob er eine große Truhen wollte aufschließen, und zucket ein Messer und stach ihn, daß er fiel und schnitt ihm die Gurgel ab, nahm ihm einen güldenen Ring, den er an seinem Daumen hätt, darinnen auch sein Insiegel gar köstlich ergraben war, und nahm die Schlüssel ab seinem Gürtel, ging eilends in des Edelmanns Haus zu

seiner Frauen und sprach zu ihr: „Frau, Euer Gemahl sendet mich zu Euch, daß Ihr ihm die Kleinode schickt, so er mich gestern sehen ließ. Und sendet Euch hiebei zum Wahrzeichen seinen Ring und Siegel und die Schlüssel zu dem Behalter, da die Kleinode in liegen.“ Die Frau glaubt seinen Worten und schloß auf den Behalter; sie funden aber der Kleinode nicht. Der Schlüssel waren drei, sie suchten an allen Orten und fanden sie nicht. Die Frau gab ihm die Schlüssel und Ring wieder und sprach zu ihm: „Geht und sagt ihm, wir könnten sie nit finden, daß er selber komm und lug, wo sie seien.“ Andrean erschrák sehr, daß er so eine böse Sach gethan hätt und ihm aber die Kleinode nit worden waren; dann er wollte gleich darmit davon sein. Dieweil er aber in des Edelmanns Haus gangen war, war das Blut durch die Dielen in den Eßsaal geronnen. Das sah der Herr und ruft bald den Knechten und sprach: „Von wannen kommt das Blut?“ Sie liefen und lugten, da funden sie den frommen Edelmann da liegen also tot. Sie erschraken von Herzen und vor großem Schrecken wußten sie nit, was sie thun sollten.

¶ Wie der Bösewicht Andrean einen Edelmann ermordet und ihn in ein Privet warf/ und darvon kam.

Und da sie also stunden, so kommt der Schalk gelaufen und sah greulich. „O du Schalk" schrieen sie über ihn „was hast du gethan, daß du den Mann ermordet hast?" Er sprach: „Der Bösewicht wollt mich ermordet haben, dann er vermeinet, köstliche Kleinode bei mir zu finden; so ist mir lieber, ich habe ihn ermordet, dann er mich. Darum schweiget still und machet kein Geschrei, so will ich den Mann in die Privet werfen, und will eilends hinweg. Und wenn ihm jemand nachfragt, so saget: als sie gegessen hätten, seind sie mit einander aus dem Haus gangen, seither habet ihr unser keinen mehr gesehen." Das that der Schalk Andrean, warf den toten Leichnam in die Privet, und eilt Nacht und Tag, daß er aus dem Lande käm, und durft nit bleiben an keinem Ort, er fürchtet, ihm würden Boten nachgeschickt, und daß er gestraft würd um das groß Uebel; und eilet gen Venedig, und dingete sich für einen Ruderer auf eine Galeere, und fuhr gen Alexandria. Und sobald er dahin kam, verleugnet er des christlichen Glaubens. Da ward der Schalk wohl gehalten und war auch sicher von der Missethat, so er gethan hätt. Und hätte er hundert Christen ermordet, er wäre dort sicher gewesen.

Als sich nun die Sache verlaufen hatte, da war Fortunatus nit zu Lunden. Sondern er war in seines Herren Dienst in eine Stadt gefahren, genannt Sanduwick, da er seinem Herren Gut in ein Schiff geladen hätt. Und als er nun wieder gen Lunden kam, sein Geschäfte, so ihm befohlen war, gar wohl vollendet hätt, kam er in seines Herren Haus. Da ward er nit so schön gegrüßt und empfangen als andre Male, so er aus gewesen war; auch so däuchte ihn, wie sein Herr, Gesellen, Knecht und Mägd nit so fröhlich wären, als er sie gelassen hätt; das ihn auch hart bekümmerte. Und fraget die Kellerin im Haus, was sich verlaufen hätt in seinem Abwesen, daß sie alle im Haus so traurig wären. Die gut alt Kellerin und Haushalterin (die auch dem Herren fast lieb war) sprach zu ihm: „Fortunatus, laß dich es nit bekümmern, dann unserm Herren ist ein Brief kommen von Florentz, wie ihm so gar ein guter Freund gestorben sei, darum er sehr betrübt ist. Er ist ihm aber nit so nah gefreundet, daß er Schwarz tragen dürfte. Ihm wäre aber lieber ein Bruder gestorben dann der gut Freund." Dabei ließ es auch Fortunatus bleiben und fraget nit fürbaß und half ihnen auch traurig sein.

Und als nun der Frauen Edelmann zu Nacht nit heim kam, noch seiner Frauen nichts entboten hätt, nahm sie Wunder, doch schwieg sie still, und da er

des Morgens aber nit kam, sandt die Frau aus ihre guten und angebornen Freund an des Königs Hof, ihrem Gemahl nachzufragen, ob ihn der König in seinem Dienst hätt ausgesandt, oder wo er wär. Und sobald man höret, daß man ihm nachfraget, da nahm es die Räte selbst Wunder, daß der Mann nit gen Hof kommen war. Die Märe kamen also vor den König, der sprach: „Geht bald in sein Haus und luget, ob er die Kleinode hinweg habe." Denn dem König fiel in seinen Sinn, er möcht mit den Kleinoden hinweg sein. Wiewohl er ihn für einen Biedermann hielt, dannoch gedachte er, das große Gut hätt ihn zu einem Bösewicht gemacht. Und also kam es aus, daß je einer den andern fraget, ob er nicht wüßt, wo der Edelmann hin kommen wär. Niemand wußte von ihm nicht zu sagen. Der König sandte in seiner Frauen Haus gar eilends, daß man fragte und lugte, wo die Kleinode wären. Wiewohl ihm der Edelmann lieb war, doch ließ er den Kleinoden fester nachfragen denn dem frommen Mann, dabei man wohl merkt, wenn es an das Gut geht, daß alle Liebe aus ist. Und da man die Frauen fraget, wo ihr Mann wär und die Kleinod, sie sprach: „Es ist heut der dritte Tag, daß ich ihn nit gesehen habe." „Was sagt er aber, da er am jüngsten von Euch ging?" Sie sprach: „Er wollte mit den Florentinern essen und sandt einen mit seinem Siegel und die Schlüssel, ich sollte ihm die Kleinod

senden, er wäre in Jeronimus Roberti Haus, da hätt man viel köstlicher Kleinod, die wollt man gegen einander schätzen. Und also führt ich ihn in meine Kammer und schloß ihm den Behalter auf, dazu er die Schlüssel hätt; wir funden aber der Kleinode nit. Und ging der Mann ohn die Kleinode hinweg, das er ungern thät, und hieß mich fast suchen, wir konnten aber ihrer nit finden." Sie fragten, ob er nicht besondre Geschloß hätt. Sie saget, er hätt kein anders, denn was er Guts hätt, seine Brief und Siegel legt er alles in den Behalter; „da stunden auch die Kleinod innen, sie seind aber nit mehr da, dann wären sie darin gewesen, so hätt ich sie ihm gesandt." Da die Boten das hörten, ließen sie alle Kisten und Kalter und Truhen aufbrechen, sie funden aber der Kleinod nit; darvon die Frau gar sehr erschrak, daß man ihr also Gewalt thät in ihrem Haus. Auch erschraken des Königs Boten, daß man den Mann noch die Kleinode nit konnte finden. Das sagt man dem König. Der König war mehr traurig um die Kleinode, dann um das Geld, so sie hatten kostet, denn man findt solch Ding nit zu kaufen, so man wohl Geld hat. Und wußte der König noch seine Räte nit, was zu der Sach zu thun wäre, denn daß man zu Rat ward, man sollt Jeronimus Roberti und alles sein Gesind fahen, auf daß sie Rechnung um den Mann gäben. Das geschah am fünften Tag nachdem der

Mann ermordet war. Da warteten des Richters Knechte, daß man eben die Mahlzeit aß, fielen in das Haus und funden sie alle bei einander, zween Herren, zween Schreiber, einen Koch, einen Stallknecht, zwo Mägd und Fortunatus, also daß ihrer waren neun Personen. Die führt man alle in Gefängniß, jedes besonder, und fragten auch jeglichs in Sonderheit, wo die zween Mann hin kommen wären. Sagten alle gleich zu, als sie gegessen hätten, da wären sie hinweg gangen und hätten sie darnach nichts mehr gesehn noch von ihnen gehört. Daran sie aber kein Begnügen hätten: sie nahmen dem Herren und den andern allen ihre Schlüssel und gingen in das Haus und suchten in Ställen, in Kellern und in ihren Gewölben, da sie ihre Kaufmannschätze innen hatten, und suchten an allen Orten, ob sie den Mann etwan vergraben hätten. Sie funden aber nichts.

¶ Wie Jeronimus Roberti und all sein Hausgesind gefangen/ und unschuldiglich gehenkt wurden/ allein Fortunatus erledigt ward.

Und als sie nun hinweg gehn wollten, da war einer, der hatte eine große brennende Kerzen oder Windlicht in der Hand, damit er alle finstern Winkel durchsucht hatte, und doch nichts gefunden

noch deßgleichen. Also zeucht er aus einer Bettstatt ein große Hand voll dürr Stroh, und zündet das an, und warf das in das Privet und luget also hinnach; so sieht er dem Mann die Schenkel empor ragen. Da fing er an und schrie mit lauter Stimm: „Mord und immer Mord: der Mann liegt hie in der Privet.“ Also brach man die Privet auf, und zogen den Mann heraus also unsauber mit der abgestochenen Kehlen. Legten ihn für des Jeronimi Roberti Haus an die offne Straß stinkend und unsauber als er war. Da die Englischen den großen Mord sahen, da ward ein solch groß Geschrei über die Florentzer und alle Lamparder, daß sie sich mußten verbergen und einsperren, dann wo man sie an der Gasse hätte funden, so wären sie zu Tod geschlagen worden von dem gemeinen Mann. Sie ließen den toten übelstinkenden Mann bis an den dritten Tag also an offner Straß stehn, den Lampardern zu Leid und zu Schand. Behend kam die Mär vor den König und vor den Richter, da ward befohlen, daß man den Herren und Knecht sollte wägen, peinigen und martern, damit daß man des rechten Grunds innen würd, wie es mit dem Mann ergangen wär, und sollt jeden besonder wägen und das Bekenntniß gar eben aufschreiben, besonder so sollte man den Kleinoden nachfragen. Also kam der Henker und nahm des ersten den Herren und schlug ihn an die Wag und peiniget ihn gar hart;

er sollte sagen, wer den Mann ermordet hätt, und warum sie ihn gemordt hätten, und wo des Königs Kleinode wären. Der gut Jeronimus konnt wohl merken an dem großen Ungestüm und der großen Marter, so man an ihn legte, daß man innen war worden des Mordes, so dann in seinem Haus ihm unwissend war geschehn und ihm fast leid war. Doch da er sah, daß es nit anders mochte sein, fing er an und sagt, wie alle Ding ergangen waren, und wie Andrean ihn gebeten hätt, ein gut Mahl zu bereiten, er wollt einen Edelmann zu Gaste han, der sollt ihm helfen, einen Edelmann ledig machen, so gefangen läge in Frankreich zu Tours in Touraine, „das ich also gethan habe in allem Guten und meinem gnädigen Herrn, dem König und dem ganzen Land zu lieb, auch nit anders gewußt hab. Da aber die Mahlzeit vollbracht war und ich ihrer kein Acht mehr hätt, in meiner Schreibstuben saß und schrieb, nach dem Schreiben heraus ging, da sah ich durch die Gastkammer in den Eßsaal, daß ein Schweiß herab rann, darab ich sehr erschrak und sandt meine Knecht, daß sie besähen, was solches wär. Sagten sie mir, wie es ein Gestalt hätt, doch wußt ich nit, wie es zugangen war. Indem da kam der Schalk Andrean gelaufen, den satzt ich zu Wort um den Mord. Der sagte, wie daß er ihn wollte haben ermordt, da hätt ihm Gott das Glück geben, daß er ihm zuvor gefahren wär; und nahm den Mann

und warf ihn in die Privet und ging von Stund an hin; wo er hinkommen sei, das ist mir unwissend." Und wie er sagt, also sagten die andern all, so man sie peiniget und martert. Ohn Fortunatus, der bekannt nicht, wie fast man ihn peiniget, dann er war auch nit in dem Haus gewesen, da sich die Sach verlaufen hatte, war ihm auch unwissend. Als man je nichts anders konnt erfahren, noch wo die Kleinode hinkommen wären, ward der König zornig, und schuf, daß man sie alle henken sollte und sie mit eisenen Ketten anschmieden, daß sie niemand herab nähm, noch daß sie nit bald herab fallen möchten; und ließ ihnen einen neuen Galgen machen zwischen der Stadt und Westminster, ist gar ein schöner Palast, ist darinnen des Königs Rathaus und eine große schöne Kirchen, also daß man zwischen der Stadt und dem Palast mehr Wandels denn sonst in der ganzen Stadt hat. Daselbst hin ward Jeronimus Roberti mit allem seinen Gesind geführt. Also fing man an den zwei Mägden an und vergrub die also lebendig unter dem Galgen, und fing da an dem Herren an und je den besten nach ihm. So Fortunatus sah, wie es ging, und auch nit anders wußt dann man würd ihn auch henken, da gedacht er: „O Gott, wäre ich bei meinem frommen Herren und Grafen blieben, und hätt mich lassen kapponen, so wär ich in die Angst und Not nit kommen."

Und als man den Koch henken sollt, der war der letzt ohn Fortunato, war ein Englischer, der schrie mit lauter Stimme, daß es männiglich höret, daß Fortunatus nit um die Ding wisse. Wiewohl der Richter wußte, daß er unschuldig war, noch so wollte er ihn haben lassen henken, und war seine Meinung, ließe er ihn ledig, so würde er sonst zu Tod geschlagen. Doch so ward so viel mit dem Richter geredet, daß er ihn nit sollte henken lassen, so er auch nit ein Florentiner und unschuldig wär. Und also sprach der Richter zu Fortunato: „Nun mach dich bald aus dem Land, denn die Frauen der Gassen werden dich zu Tod schlagen." Und gab ihm zu zween Knecht, die führten ihn an das Wasser. Und fuhr also auf Wasser und zu Land bis daß er aus dem Land kam.

Als nun Jeronimus mit seinem Gesind gehenkt war, ließ der König das gemeine Volk in Jeronimus Hause Sackmann machen; doch hatten des Königs Räte das Beste zuvor hinweg genommen. Er kam um groß Gut, wem ward, der hätt, da bedurfte niemand Rechnung drum geben. Da die andern Florentiner und Lamparder hörten, wie man also Sackmann gemacht hätt, da fürchteten sie sich übel, ihres Leibs und ihres Guts, und sanden dem König eine große Summ Gelds, daß er ihnen ein frei sicher Geleit gäb, da sie doch keine Schuld hätten. Also ward der König auch in Gü-

tigkeit bewegt und gab ihnen ein frei sicher Geleit, daß sie mochten wandeln, kaufen und verkaufen wie sie zuvor gethan hätten. Nun möchte einen Wunder nehmen, warum man den ehrsamen Jeronimus Roberti und all sein Hausgesinde so elend gehenkt hatte, so doch er und all sein Hausgesind unschuldig und ihnen allen gar sehr leid war. Soll niemand wundern, es kommt aus der Ursach und ist kaiserlich Recht, daß niemand kein Mord verschweigen soll. Wer es aber verschweiget oder hilft vertrucken und es nit offenbar macht, so er kann oder mag, der soll und ist in den Banden, als der es selber mit der Hand gethan hat. Und aus solcher Ursach kam der fromm Jeronimus mit seinem Gesind um ihr Leben und zeitlich Gut.

¶ Wie dem König seine köstlichen Kleinode gefunden/und wieder überantwortet wurden.

Da nun das also geschehen war, hätt der König es gar gern gewußt, wo die Kleinode gewesen wären; und hätten sie ihm nit wieder werden mögen, noch dann hätte er gern groß Gut gegeben, daß er hätte mögen inne werden, wie es darum gestalt wär. Und ließ ausrufen, wer wahre Kundschaft könnte sagen, wo die Kleinode hinkommen wären, dem sollte man tausend Nobel geben. Da ward an vieler Könige Höf geschrieben, Fürsten und Her-

ren, auch in die reichen, mächtigen Städt, ob jemand käm, der solch Kleinod feil trüg. Noch so konnt man nichts darvon vernehmen; jedoch so war groß Wundern darnach, denn jedermann hätte gern das Geld gewonnen. Das stund also an bis des Edelmanns Frau ihrem Mann den dreißigsten Tag mit Seelenmesse beging. Darnach unlang hub sie an das Leid von Tag zu Tag je fester hinzulegen; und ward ihre Gespielen und Nachbarn zu Gast laden. Unter denen war eine, die auch kürzlich zu einer Witwe geworden war. Die sprach: „Wöllet Ihr mir folgen, ich will Euch lehren, daß Euch Eures Manns Tod gar bald vergehn wird. Macht Euer Bett in eine andere Kammer; so Ihr das nit thun wollt, so setzet doch die Bettstatt an einen andern Ort, und wenn Ihr Euch zu Nacht niederleget, so gedenkt an einen jungen hübschen Gesellen, den Ihr gern zu einem Manne haben wolltet und sprechet aus Unmut: die Toten zu den Toten, und die Lebendigen zu den Lebendigen. Also thät ich, da mein Mann gestorben war." Die Frau sprach: „O liebe Gespiel, mein Mann ist mir so recht lieb gewesen, daß ich sein nit bald kann vergessen." Doch hätt sie die Wort gar eben gemerkt, und sobald die Frauen aus dem Haus kamen, fing sie gleich an ihre Schlafkammer aufzuraumen und ihrs Manns Kist:n und Truhen aus der Kammer zu tragen und ihre an die Statt zu setzen; und fing an, des

Mannes Bettstatt ab ihrer Statt an eine andre zu stellen. Und als man aber die Bettstatt verruckt, da stund das Lädlein mit den Kleinoden unter dem Bett bei einem Stollen. Das ersah die Frau, dann sie kannte das Lädlein, und behielt das und hieß die Kammer zurüsten wie sie das angefangen hatte, und sandte darnach nach einem ihrem angebornen Freund, und sagt ihm, wie sie die Kleinod gefunden hätt ohne alle Gefährd, und wo sie das Bett nit hätt wöllen verändern, so möchten sie noch lang gelegen sein, denn da hätte sie niemand gesucht. Und begehret also ihres Freundes Rat, wie sie sich mit den Kleinoden halten sollte. Da ihr Freund hörte, daß die Kleinode funden waren, da war er froh und saget zu der Frauen: „So Ihr meines Rats begehret, so will ich raten, das mich das Beste bedünkt; und ist mein Rat, daß Ihr die Kleinode nehmet von Stund an, so will ich mit Euch gehn und wollen besehen, daß man uns selbst für den König bring, und ihm die Kleinode selbst in seine Hand antworten und ihm die ganze Wahrheit sagen, wie Ihr die Kleinode funden habet, und zu seinen Gnaden setzen, was er Euch zu Findellohn geb. Dann sollt man die Kleinod dem König verhalten um groß Findellohn von ihm zu haben, oder daß man die Kleinode sollte in fremde Land senden zu verkaufen, so ist es so weit auskommen in alle Land, daß solche Kleinode der König verloren hat; und wo man

ihrer innen würd, so kämen alle, die darmit umgingen, um Leib und Gut, und die Kleinode wären vor allen Dingen dem König wieder gegeben." Der Rat gefiel der Frauen fast wohl und machet sich gar schön an, doch wie ein Witwe ihren Mann klagen soll, und kam also mit ihrem Freund in des Königs Palast und begehrte also selbst vor den König zu kommen. Das ward dem König kund gethan, der ihr auch vergönnet, daß sie würd eingelassen in seinen königlichen Saal. Und als sie für den König kam, da knieet sie nieder, beweiset dem König groß Ehr, als billig ist und ihr wohl ziemet, und sie auch wohl konnte, fing an und sprach: „Gnädigster Herr König, ich, Euer arme Dienerin, komm vor Eure königliche Majestät, und füge der zu wissen, daß die Kleinode, so Ihr in meinem Haus gehabt, meinem Ehmann selig, der Herzogin von Burgoni, meiner gnädigen Frauen, zu überantworten befohlen habet, daß ich die dieses Tags gefunden hab in meiner Schlafkammer hinter einem Bettschrankstollen. Ich wollt das Bett verändern: da fand ich das Lädlein; und sobald ich das funden han, hab ich geeilet, Euch dieselben in Euer Hand zu antworten" und gab ihm damit die Kleinode in seine Hand. Der König thät das Lädlein auf, und fand die Kleinode als sie dann sein sollten, deß er froh war und verordnet, daß sie kämen an das End, darzu sie geordnet waren. Der König hätt ein groß Wohlgefallen,

daß die Frau so geflissen war und die Kleinode niemand vertrauet, denn daß sie ihm die selbst überantwortet hätt, und gedachte, es wäre billig, daß er sie begabte und sie ergötzte ihres Leides, dann doch ihr frommer Mann durch der Kleinod willen um sein Leben kommen war; und rief einen jungen Edelmann an seinem Hof, der sehr hübsch und wohlgestalt war, und sprach: „Ich will Bitt an dich legen, die sollst du mir nit versagen." Der Jüngling sprach: „Gnädiger König, Ihr sollt kein Bitt an mich legen, sondern Ihr sollt gebieten; so soll ich dann Euern Geboten gehorsam sein." Und also ließ er einen Priester kommen und gleich in seiner Gegenwärtigkeit gab er der Witwe den Jüngling zu einem Gemahl, und begabet die gar reichlich. Und sie lebten in Freuden mit einander, und ging die Frau zu ihrer Gespielen und danket ihr gar sehr um den Rat so sie ihr geben, daß sie ihren Bettschranken verändert hätt, und sprach: „Wo ich Eurem Rat nit wär gefolget, so hätte unser Herr der König seine Kleinode nicht, noch ich einen hübschen jungen Mann. Darum so ist es gut, wer weiser Leute Rat folget."

¶ Wie Fortunatus in einem Wald verirret und benachtet/ in groß Elend und Sorg seines Lebens kam.



Nun habet Ihr vor gehöret, wie Fortunatus von Lunden kam und in was Not und Angst er gewesen war. Nun höret, wie es ihm weiter ging. Als er kein Geld mehr hätt, da eilet er sehr, daß er von den Englischen käme, und kam in Pichardia, da hätte er gern gedient, da konnte er keinen Herrn ankommen. Ging aber fürbaß und kam in das Land Britania, das ist ein starkes Land und hat viel hoher Gebürge und große Wälder. Und als Fortunatus durch das Land wollt, kam er in einen großen

wilden Wald, als es der Böhmer oder Türinger Wald wäre. Und als er weiter in den Wald kam, da ward er irre gehn, und ging den ganzen Tag und konnt nit daraus kommen. Und als es Nacht ward, da kam er zu einer alten Glashütten, in der man vor viel Jahren Glas gemacht hätt. Da ward er froh und meint, er sollt Leut darinnen gefunden haben, aber da war niemand innen; doch so blieb er die Nacht in der armen Hütten, mit großem Hunger und Sorgen, so er hätt von den wilden Tieren, so in dem Wald ihre Wohnung haben; und hätt groß Verlangen nach dem Tag, in Hoffnung, ihm hülf Gott aus dem Wald, daß er nit also Hungers stürbe. Und als es begann zu tagen, hub er sich auf und ging aber eilends, und als er sollt zwerchs durch das Holz gehn, ging er nach der Längen, und je mehr er ging, je minder konnt er aus dem Walde kommen, und verging also der andre Tag mit großem hartem Leid. Und als es aber begann Nacht zu werden, ward er gar müd und kraftlos, dann er in zweien Tagen nicht gegessen hatte. Und von ungefähr kam er zu einem Brunnen, da trank er mit großer Lust, das ihm eine Kraft gab, und als er bei dem Brunnen saß, fing der Mond an gar hell zu scheinen; da hört er ein wildes Prasslen in dem Wald, und hört die Bären brummen. Da gedacht er, wie ihm da nit lang zu sitzen, auch nit nütz wäre zu fliehen, da die wilden Tiere ihn bald übereilten,

und dacht, ihm wäre besser auf einen Baum zu steigen. Da klomm er zunächst bei dem Brunnen auf einen hohen Baum, der auch viel Aeste hatte, und sah also zu, wie die wilden Tiere mancherlei Geschlechts kamen zu trinken, schlugen und bissen, hätten ein wildes Gebaren miteinander; doch unter den allen war ein halbgewachsner Bär, der schmeckte Fortunatum auf dem Baum und fing an auf den Baum zu steigen. Fortunatus fürchtete sich sehr und stieg je länger je höher auf den Baum und der Bär ihm hart nach. Da aber Fortunatus weiter hinauf nicht mochte kommen, legte er sich auf einen Ast und zog aus seinen Degen und stach den Bären in den Kopf und gab ihm gar mannige Wunden. Der Bär ward zornig und ließ die vordren Tappen von dem Baum und schlug nach Fortunato. Da er aber oben keinen Halt hätt, fiel er hinter sich durch den Baum nieder, und machte so ein groß Prasseln, fiel so hart auf den Boden, daß es weit in dem Wald erschall. Da aber die andern wilden Tier den schweren Fall gehört hatten, huben sie alle an zu fliehen so gut sie mochten. Als sie nun alle hinweg waren bis auf den gefallenen Bär, der lag unter dem Baum und war so hart gefallen, daß er nit von der Stelle kommen mochte, und war doch nit gar tot; da saß Fortunatus auf dem Baum und wagte sich nit herab, doch fing ihn an so hart zu schläfern, daß er fürchtete, er entschliefe und fiele

sich ab dem Baum lahm oder gar zu tot, und mit erschrockenem Herzen stieg er herab, und nahm seinen Degen und stach ihn in den Bären, legte seinen Mund auf die Wunden und sauget das warme Blut in sich, das ihm ein wenig Kraft gab, und gedacht ihm: hätt ich jetzund ein Feur, ich wöllt mich des Hungers wohl erwehren. Doch so ward ihm Schlafens so not, und legt sich neben den toten Bären und entschlief und thät einen guten Schlaf. Und so er also erwacht und seine Augen aufthät, da sah er, daß es begann zu tagen und sah vor ihm stehn ein gar schönes Weibsbild.

Wie eine Jungfrau/ gewaltig des Glücks/ Fortunatum mit einem Seckel begabt/ dem nimmer Gelds gebrach.

Er hub an Gott inniglich zu loben und sprach: „O allmächtiger Gott, ich sag dir Lob und Dank, daß ich doch einen Menschen hab mögen sehen vor meinem Tod" und sprach: „O liebe Frau oder Jungfrau, ich weiß nit was Ihr seid: ich bitt Euch durch die Ehre Gottes, Ihr wöllet mir helfen und raten, daß ich aus diesem Wald komm, dann es ist heut der dritte Tag, daß ich in diesem Walde umgeh ohn alle Speis." Und sagt ihr, wie es mit dem Bären gangen war. Sie hub an und sprach: „Von wannen bist du?" Er sprach: „Ich bin aus Cy-

pern." Sie sagt: „Was gehst du hie um?" Er antwortet ihr und sprach: „Mich zwingt Armut, daß ich hie umgeh und such, ob mich Gott beraten wöll und mir soviel Glücks verleihen, daß ich zeitliche Nahrung möcht haben." Sie sprach: „Fortunate, erschrick nit, ich bin die Jungfrau des Glücks, und durch Einfluß des Himmels, der Sternen und der



Planeten so sind mir verliehen sechs Tugenden, die ich fürder verleihen mag, eine, zwo oder gar mehr, nach den Stunden und Regierung der Planeten. Das ist Weisheit, Reichtum, Stärke, Gesundheit, Schöne und langes Leben. Da erwähle dir eins unter den sechsen und bedenk dich nit lang, dann die Stunde des Glücks zu geben ist gar bald verschie-

nen." Also bedachte er sich nit lang und sprach: „So begehr ich Reichtum, daß ich allweg Gelds genug hab." Zustund zog sie herfür einen Seckel und gab den Fortunato und sprach: „Nimm hin den Seckel, und so oft du darein greifest (in welchem Land du immer bist oder kommest, was dann von Gulden in dem Land läufig seind) so oft findest du zehen Stück Goldes desselben Lands Währung. Und dieser Seckel soll die Tugend haben dein Lebtag und deiner nächsten Erben, und auch nit länger; und ob der Seckel in der Zeit in andre Hände käme denn dein oder deiner Erben, noch dann hat er allweg die Tugend und die Kraft. Darum so laß dir ihn lieb sein und hab Sorg." Fortunatus, wie sehr ihn hungert, so gab ihm der Seckel und die Hoffnung, so er darzu hätt, eine Kraft, und sprach: „O allertugendreichste Jungfrau, so Ihr mich nun also loblich begabt habt, so ist doch billig, daß ich um Euretwillen Euch etwas pflichtig sei zu thun und der Gutheit nit vergeß, so Ihr mir gethan habet." Die Jungfrau hub an und sprach gar gütlich zu Fortunato: „Sintemal du so willig bist, mir etwas zu widergelten um die Gutheit, so dir von mir geschehen ist, so will ich dir drei Dinge befehlen, die du dein Lebtag allweg auf den Tag, als heut ist, durch meinen Willen thun sollst. Das erst: du sollst auf den Tag feiern, auf den Tag kein ehelich Werk vollbringen, und auf den Tag alle Jahr, in welchem

Land du seiest, Frag haben, wo ein armer Mann eine Tochter habe, die mannbar sei, ihr gern einen Mann gäbe und es vor Armut nit vermag: die sollst du ehrlich kleiden, ihren Vater und Mutter und sie begaben und erfreuen mit vierhundert Stück Goldes desselben Landes Währschaft, in der Gedächtniß: als du heut erfreuet bist worden von mir, so erfreu du alle Jahr eine arme Jungfrau." Fortunatus antwortete ihr und sprach: „O aller tugendreichste Jungfrau, Ihr sollt ohne Zweifel sein, ich will diese Ding ehrlich und unvergessenlich halten, dann ich es jetzo in mein Herz gedrückt und gefasset hab zu einem unvergessenenlichen Gedächtniß." Doch wie dem allem sei, so lag Fortunato an, wie er aus dem Walde käme, und sprach: „O wohlgestalte Jungfrau, nun ratet und helfet, daß ich aus diesem Wald komme." Sie sprach: „Daß du irrig in diesem Wald gegangen bist, das du für ein Ungefäll gehabt hast, das ist dir zu einem Glück geraten" und sprach zu ihm: „Folg mir nach." Und führet ihn also zwerchs durch den Wald an einen begangenen Weg, und sprach zu ihm: „Diesen Weg geh gerad für dich und kehr dich nit um, und lug nit, wo ich hinkomme, und thust du das, so kommest du aus dem Wald gar bald." Also thät Fortunatus nach der Jungfrauen Rat und ging den Weg für sich eilends so er best mocht, und kam aus dem Walde. Da sah er vor sich ein groß Haus, das

war eine Herberg, da gemeiniglich die Leut aßen, welche durch den Wald wollten gehn oder reiten. Und als Fortunatus nah zu der Herberg kam, da saß er nieder und zog den Gabseckel aus dem Busen und wollt besehen, ob es wahr wäre, was ihm gesagt war, und auch, daß er wüßte darvon zu zehren, dann er sonst kein Geld mehr hätt; und griff also in den Seckel, und zog heraus zehen Kronen. Und da er die sah, möget Ihr wohl glauben, daß er eine große Freud empfing, und ging in großen Freuden in das Wirtshaus und sprach zu dem Wirt, daß er ihm zu essen gäb, denn ihn hungert sehr, und daß ers ihm wohl erbót, er wöllt es ihm wohl bezahlen. Das gefiel dem Wirt wohl und trug ihm ehrlich auf das Best so er hätt. Fortunatus ergötzet und sättiget sich seines Hungers und blieb bei ihm die erste Nacht und morgens den andern Tag, und lebet fast wohl auf den Hunger so er gelitten hätt; bezahlte den Wirt nach seinem Willen und hub an fürbaß zu wandlen.

Nun war ein kleines Städtlein und ein Schloß zwei Meil von dem Wald, da wohnet ein Graf, den man auch nannt den Waldgrafen. Der hatte Gerechtigkeit an der Art den Wald zu beschirmen von Geheiß des Herzogen von Britania. Dahin kam Fortunatus zu dem besten Wirt, und hieß ihm es wohl erbieten und fraget den Wirt, ob er nit fünd hübsche Roß zu kaufen. Er sprach: „Ja, es ist

ein fremder Kaufmann gestern herkommen wohl mit fünfzehn hübschen Pferden und will auf die Hochzeit, so der Herzog von Britania haben will mit des Königs Tochter von Arragonia. Der hat drei Roß unter den fünfzehn, da wollt ihm unser Graf dreihundert Kronen um geben; so will er nur dreihundert und zwanzig Kronen haben, und ist der Streit um zwanzig Kronen." Fortunatus ging heimlich in eine Kammer und nahm aus seinem Seckel sechshundert Kronen und thät die in einen Seckel und ging zu dem Wirt und sprach: „Wo ist der Mann mit den Rossen, hat er so hübsche Roß, ich wollt sie gern sehen." Der Wirt sprach: „Ich fürcht, er laß sie Euch nit sehen: unser Herr der Graf hat kaum vermocht, daß er sie ihn hat lassen sehen." Fortunatus sprach: „Gefallen mir die Roß, ich mag sie eh kaufen dann der Graf." Es gedäuchte den Wirt spottlich, daß er so reichlich redet und nit Kleider darnach anhätt und auch zu Fuß ging. Doch so führt er ihn zu dem Roßtäuscher und redet so viel mit ihm, daß er ihn die Rosse ließ sehen. Er mustert ihm die, und sie gefielen ihm alle wohl, doch so wollte er nur die drei, so dann der Graf wollte gekauft haben. Er hatte wohl verstanden, daß der Streit um zwanzig Kronen gewesen war, zog gleich aus und gab ihm dreihundert und zwanzig Kronen und hieß die Roß in sein Wirtshaus führen, und sandt nach dem Sattler,

hieß ihn Sättel und Gereit gar köstlich machen und befahl dem Wirt, daß er ihm hülf um zween reißig Knecht, denen wollt er guten Sold geben. Dieweil er aber die Sache also handlet, ward der Graf innen, daß Fortunatus die Roß kauft hätt, darob er einen großen Unwillen empfing, und griesgramet in ihm selbst, dann die Roß gefielen ihm wohl, und hätt sie nit dahinten gelassen um der zwanzig Kronen willen, da er auch auf die Hochzeit wollt und da auch gesehen werden. In dem Zorn sandt er seiner Diener einen zu dem Wirt und ließ ihn fragen, was Manns der wäre, der ihm die Roß aus seinen Händen gekauft hätt. Der Wirt sprach, er kennte ihn nit, denn er wär in seine Herberg kommen zu Fuß und in armen Kleidern, und hätt zu ihm gesprochen, er sollt ihms wohl erbieten, er wöllte ihn wohl bezahlen, und sprach: „Er gefiel mir so wohl: wann er ein Mal gegessen hätt, ich hätte ihm kein anders geben, ich wäre denn vor bezahlt gewesen um das erste." Der Knecht ward zornig an den Wirt, warum er mit ihm gangen wäre die Rosse zu kaufen. Er sprach: „Ich habe gethan als ein jeder frommer Wirt seinem Gast soll thun, das er auch mit Ehren wohl thun mag. Er bat mich, mit ihm zu gehn, ich hätte nit gedacht, daß er einen Esel hätte mögen vergelten."

¶ Wie Fortunatus einem Waldgrafen etliche hübsche Pferd aus den Händen kauft/ darum er gefangen ward/ und in große Not und Angst kam.

Der Knecht kam zum Grafen und sagt ihm, was er vernommen hätt. Da der Graf das hörte, daß er nit ein geborner Edelmann war, sprach er zu seinen Dienern aus großem Zorn: „Gehet hin und fahet den Mann. Dann er hat das Geld gestohlen, geraubt oder aber Einen ermordet.“ Und also fingen sie ihn und führten ihn in eine böse Gefängniß; fragten ihn, von wannen er wär. Er sprach, er wär von Cypern, aus einer Stadt genannt Famagusta. Sie fragten, wer sein Vater wär. Er sprach: „Ein armer Edelmann.“ Das hört der Graf gern, daß er so von fernen Landen war, fraget ihn mehr, von wannen ihm das baar Geld käm, daß er so reich wär. Er sagt, es wäre sein, er verhoffte, daß er nit schuldig wäre zu sagen, von wannen ihm sein Geld käme. Wäre aber jemand, der ihn zeihe, dem er Gewalt oder Unrecht gethan hätt, dem wollte er eines Rechtens vor seinen Gnaden sein. Der Graf sprach: „Dich hilft dein Kläffen nit. Du wirst sagen, von wannen dir das Geld komm.“ Und ließ ihn führen an die Statt, da man schädlich Leut martert, und ließ ihn aufziehen. Da Fortunatus sah, wie man mit ihm um wollt gehn,

erschrack er gar sehr, doch so satzt er in sein Gemüt, er wöllt eh sterben, denn daß er wollt sagen die Tugend von dem Seckel; und als er also hing mit schwerem Gewicht beladen, sagte er, daß man ihn abließe, so wöllt er sagen, was man ihn fragte. Und als er herab kam, sagt der Graf: „Nun sag kurz, von wannen kommen dir soviel guter Kronen." Er fing an und sagt, wie er in dem Wald verirret wäre bis an den dritten Tag ungegessen. „Und da mir Gott die Gnade thät, daß ich dem Wald an ein End kam, fand ich einen Seckel, darinnen waren sechshundert und zehen Kronen. Der Graf sprach: „Wo ist der Seckel, darinnen die Kronen waren?" „Da ich das Geld gezählt hätt, thät ich es in meinen Seckel und warf den leeren Seckel in das Wasser, so vor dem Wald fließet." Der Graf sprach: „O du Schalk, wolltest du mir das Meine entfremden? Du sollst wissen, daß mir dein Leib und Gut verfallen ist, denn was in dem Wald ist, das gehört mir zu und ist mein eigen Gut." Fortunatus sprach: „Gnädiger Herr, ich hab um solche Eure Gerechtigkeit gar nicht gewußt; also daß ich Gott lobet und hätt es für eine Gottes Gab." Der Graf sprach: „Mir liegt nicht daran, daß du es nit gewußt hast. Hast du nit gehört: wer nit weiß, der soll fragen? und kurz, richt dich darnach: heut nehm ich dir alles dein Gut und morgen das Leben." Fortunatus gedacht in ihm selbst: „O ich Armer, da ich die Wahl

hätt unter den sechs Gaben, warum erwählt ich nit Weisheit für Reichtum? so wär ich jetzund in der großen Angst und Not nicht." Und fing an und bat Gnade und sprach: „O gnädiger Herr, teilet mir Armem Barmherzigkeit mit. Wozu wäre Euch nütz mein Leben? Nehmt das gefunden Euer Gut und lasset mir das Leben, so will ich Gott treulich für Euch bitten all die Tag meines Lebens." Das war dem Grafen schwer, daß er ihn sollt lassen leben, denn er fürchtet, wo er hin käme und solches von ihm klagte, das würde ihm schämlich unter den frommen Fürsten und Herren. Doch ward er bewegt in Barmherzigkeit, daß er ihm das Leben lassen wollt. Und des Morgens früh vor Tag ließ er ihn vor die Stadt führen und da schwören, sein Lebtag nit mehr in des Grafen Land zu kommen, das er auch thät. Er war heimlich froh, daß er also darvon kam, denn hätte der Graf die rechte Mär gewußt, er wäre also davon nit kommen. Die Diener sagten zu dem Grafen, daß er ihm eine Krone zu Zehrung gäb, das wollt er aber nit thun und sprach: „Eh er das Geld fand, da konnt er betteln, das thu er jetzund aber." Und nahm also die Roß und das Geld dem Fortunato unredlich ab; als man ihrer noch viel findet, die den Leuten das Ihre nehmen wider alle Recht. Dieser Waldgraf war genannt Graf Arttelhyn, der Waldgraf von Nundragon.

Da nun Fortunatus also ledig war, durfte er nit über seinen Seckel gehn, daß er Geld nähme und zehrte, und ging zwei Tagereis betteln, daß er fürchtete, fünd man, daß er Geld hätt, man möcht ihn aber fahen. Doch so kam er gen Nantis, das ist die Hauptstadt in Britania, die liegt an dem Meere und ist ein Port des Meeres.

Wie Fortunatus gen Nantis kam/ in Britania Hofzucht zu sehn.

Da lag groẞes Volk von Fürsten und Herren, die alle warteten auf die Königin. Da thät man nicht anders dann stechen, tanzen und alle Freud und Wollust treiben. Das sahe er gern und gedacht: „Nun hab und vermag ich wohl soviel an baarem Geld als ihrer alle die hier sind, und darf es nit brauchen nach meinem Willen. Ich weiß wohl, sie haben Land und Leut, was sie gebieten, das müssen ihre Unterthanen vollbringen. Hüb ich etwas an, es möcht nit jedermann gefallen; so hätte ich niemand, der mir Beistand thäte." Darum sprach er zu ihm selbst: „Mir ziemet nit hie den Junkherrn zu machen, noch groẞe Köstlichkeit zu treiben." Ihm lag an, wie ihm der Waldgraf gethan und ihn um Unschuld gepeiniget hätt. Doch so kauft er zwei hübsche Roß und dinget einen Knecht, und bekleidet sich und seinen Knecht gar schön, und

ließ auch die Pferd gar schön zurichten, ritt in die beste Herberg, so dann zu Nantis war, und wollte also die Fest und Hochzeit sehen und der Fest ein End warten; dann er konnt wohl merken, daß es ein köstlich Wesen werden wollt, und daß groß Volk zuritt von Fürsten und von Herren. Daß ich wöllt schreiben, was Köstlichkeit da verbracht ward, ist nit not, man sieht wohl, so nun schlecht Bürger Hochzeit haben, so wissen sie nit, wie sie genug Köstlichkeit treiben sollen, und wird manniger los, das ihm hernach leid wird. Aber der Herzog hätt ein köstliche Hochzeit, die währet sechs Wochen und drei Tag, und fing die Hochzeit an als die Königin kam. Möget ihr wohl glauben, daß sie ehrlich empfangen ward, sie kam gefahren über Meer mit viel großen Schiffen, Nauen und Galeeren. Und man sandt viel Schiff ihr entgegen, die sie auf dem Meer gar ehrlich empfingen. Aber noch ehrlicher und köstlicher ward sie empfangen, da sie an das Land kam, von ihrem Herren und Gemahl und von andern Fürsten und Herren.

Das sah alles Fortunatus und gefiel ihm fast wohl, und thät nit anders, dann daß er gen Hof ging und ritt. Und als er aber gen Hof ritt, so ließ er nichts in der Herberg, das gefiel dem Wirt nit, dann er ihn nit kennet, und fürchtet, er ritt unbezahlt hinweg, als ihm vormals oft geschehen war und noch auf solchen Hochzeiten geschieht. Darum so sprach

er zu Fortunato: „Lieber Freund, ich kenne Euer nit. Thut so wohl und bezahlt mich alle Tag." Fortunatus lachet und sprach: „Lieber Wirt, ich wollt nit unbezahlt hinweg reiten", und zog aus seinem Seckel hundert guter Kronen und gab sie dem Wirt und sprach: „Das Geld habet, und wenn Euch gedünkt, daß ich oder wer mit mir kommet, mehr verzehret haben dann solch Geld, so will ich Euch mehr geben. Ihr bedürft mir kein Rechnung darum geben." Der Wirt war froh und nahm das Geld mit Freuden, und fing an, Fortunatum in Ehren zu haben; und wo er für ihn ging, da griff er an seine Kappen, satzt ihn zu den Besten an die Tafel, leget ihn auch in ein ehrlichere Kammer dann er vor gelegen war. Und als nun Fortunatus bei andern Herren und Edelleuten also zu Tisch saß, da kamen mancherlei Sprecher und Spielleut für der Herren Tafel, den Leuten Kurzweil zu machen, auch daß sie Geld verdienten. Nun kam auf ein Mal ein alter Edelmann und klagt den Herren seine Armut und sagt, er wär ein Edelmann, geborn aus Hybernia, und wär sieben Jahr umgezogen und hätt durchfahren zwei Kaiserthum und zwanzig christlicher Königreich, mehr wär ihrer auch nit in der Christenheit, und hätt sich so verzehret; und begehret also, daß sie ihn wollten steuren, daß er wieder möcht in sein Land kommen. Da war ein Graf an der Tafel, der sprach zu ihm: „Wie heissen doch

die Reich alle?" Der gute Edelmann fing an und zählte sie alle nach einander gar ordentlich und sprach: „Es ist kein Königreich, es habe doch drei oder vier Herzöge unter ihm, ohn Fürsten und Herren, weltlich oder geistlich, die Land und Leut haben, die ich alle besucht hab. Und hab von einem jeden Land, das eine besondre Sprach hat, soviel ergriffen, daß ich ein Notdurft mit den Leuten kann reden. Hab auch in Geschrift, wie ein jeder König hieß, da ich an seinem Hof war, und wie fern es von einem Königreich zu dem andern ist." Der Graf sprach: „Ich wollte gern, daß ich an allen Orten mit Euch wäre gewesen, doch daß ich wieder hie wäre, und ich mag wohl schätzen, daß es viel Leibs und Guts brauchet wer die Land alle besehen will." Der gut Edelmann sprach: „Ja, Herr, einer wird gut und bös innen, und muß manche elende Herberg haben und große Verschmähung leiden." Der Graf schenkt ihm vier Kronen und sprach zu ihm, wär es sein Fug, so möchte er da bleiben so lang das Fest währet, so wollte er für ihn zahlen. Er danket ihm sehr und sprach, ihn verlangte heim zu seinen Freunden, und er wär lang aus gewesen; und danket ihm sehr der Schenkung, so er ihm gethan hätt. Nun hatte Fortunatus gar eben aufgemerkt auf die Red, so der alte Edelmann gesagt hätt, und gedachte ihm: möchte mir der Mann werden, daß er mich durch die Länder führte, so wöllt ich ihn doch

reichlich begaben. Und sobald die Mahlzeit aus war, sandte er nach ihm in seine Schlafkammer und fragt ihn, wie er mit dem Namen hieß. Er sagt: „Lupoldus.“ Er sprach: „Ich hab verstanden, wie du so weit gewandelt und an als viel königlichen Höfen gewesen bist. Nun bin ich jung und wollt gern in meinen jungen Tagen wandlen dieweil ich es vermöcht, und wär es dein Gefallen, und wölltest mich also führen, so wollt ich dir ein hübsch Pferd unter geben und einen eigenen Knecht dingen und dich halten als meinen Bruder und dir darzu einen guten Sold geben nach deinem Begehren.“ Lupoldus sprach: „Ich möcht wohl leiden, daß man mich ehrlich hielt, und darzu gnug gäb. Ich bin aber alt und hab Weib und Kind, die haben kein Wissen von mir, und natürliche Liebe zwingt mich, wieder zu ihnen zu kommen und mein Leben bei ihnen aufzugeben.“ Er sprach: „Lupolde, begieb dich, meinen Willen zu vollbringen, so will ich mit dir in Hybernia, und will dir Weib und Kind (ob sie im Leben seind) ehrlich begaben, und so die Reis vollbracht wird, und wir mit der Hilf Gottes gen Famagusta (in Cypern gelegen) kommen, dich versehen mit eignem Haus, Mägd und Knecht, ob es dein Gefallen ist, dein Leben also bei mir zu verschleißen.“

¶ Wie Fortunatus einen alten Knecht zu einem Diener aufnahm/ genannt Lupoldus/ der weit erfahren/ und ihm viel Land bekannt waren.

Lupoldus gedachte: „Der jung Mann verheißt mir viel. Wäre ich der Sach gewiß, wie gut wär es, daß mir solches Glück in meinen alten Tagen zustünd." Und wiewohl ihm zweiflet, er vermöchte die Kosten nit, dann er wohl wußte, was auf solches Umwandeln gehn müßte, sagt er: „Ich will Euch zu Willen werden, doch so fern, daß Ihr Euerm Verheißen genug thut, und daß Ihr es auch wisset aus zu bringen; und fanget es nit an, Ihr habet und wisset denn fast viel baar Geld: dann ohn Geld mag man es nit wohl vollbringen." Fortunatus sprach zu Lupoldo: „Sorg nit, ich weiß in jedem Land Gelds genug aufzubringen. Darum verheiß dich, bei mir zu bleiben und die Reis zu vollenden." Er sprach: „So verheißt mir auch zu leisten, das Ihr mir versprochen und verheißen habt." Also gelobten sie beid je einer dem andern bei guten Treuen, einander nit zu verlassen in keinen Nöten. Als der Beschluß geschehen war, zog Fortunatus gleich heraus zweihundert Kronen und gab sie Lupoldo, sagt: „Geh, kauf zwei hübsche Pferde, spar kein Geld, ding dir einen eignen Knecht, und wenn er dir nit gefall, so ding einen andern, und wenn du

nit mehr Geld hast, so will ich dir mehr geben und dich ohn Geld nit lassen." Das gefiel Lupoldo fast wohl und gedacht, es wär ein guter Anfang; und rüstete sich nach aller Lust. Deßgleichen thät Fortunatus auch, nahm nit mehr dann zween Knecht und einen Knaben, also daß ihrer sechs waren, und wurden eins, wie sie die Länder und Königreich durchführen, und wollten das römisch Reich zu dem ersten besehen. Und ritten also zu dem nächsten auf Nürnberg, gen Wörd, Augspurg, Nördlingen, Ulm, Costenntz, Basel, Straßburg, Meutz, Cölln; davon viel wär zu schreiben, dann ihrer ob hundert ist in teutschen Landen, die unterwürfig einem Kaiser seind. Da möget Ihr wohl merken, daß es lange Weil brauchte, der alle Städt durchsuchen wöllt; doch die namhaftigsten, und wo Bistum waren, da kehrten sie zu, und besahen alle Ding. Das schrieb Fortunatus alles gar eben an. Nun ist nit mehr dann sechzig Meilen den nächsten Weg von Nürenberg gen Cöllen, möcht einer in acht Tagen reiten. Daran ritten sie ein Vierteil von einem Jahr, das macht das Umreiten von einer Stadt zu der andern; und also thäten sie in andern Königreichen auch, in einem mehr, dem andern minder, darnach sie groß waren. Nach dem zogen sie von Cölln nach Prugk in Flandern, ist fünfzig Meil, und von Prugk gen Lunden, ist die Hauptstadt des Königs von Engelland, bei vier Tagreisen;

ist eine Insel, daß man über Meer fahren muß. Und von Lunden gen Odwück, ist die Hauptstadt in Schottenland, und ist neun Tagreisen. Und als sie dahin kommen waren, hatten sie noch sechs Tagreis in Hybernia, in die Stadt, dannen Lupoldus war. Der begehrt an seinen Herren Fortunatum, mit ihm dahin zu reiten, das er ihm verwilliget, und ritten nach Hybernia und kamen also in die Stadt genannt Waldrick, da dann Lupoldus daheim war. Der fand Weib und Kind, wie er sie gelassen hatte, doch einer seiner Söhne hätt ein Weib genommen, und eine Tochter, die hätt einen Mann genommen, die waren alle seiner Zukunft froh. Ach Gott, sie waren alle nit reich, das konnte Fortunatus wohl merken; und gab dem Lupoldo hundert Nobel, daß er all Sach ratlich und wohl zurichte, so wöllt er zu ihnen kommen und fröhlich mit ihnen sein. Also ließ Lupoldus gar köstlich zurichten und lud darzu seine Kinder, ihre Mann und Weib und all ander gut Freund. Und hielt also köstlich Hof, deß doch jedermann genoß in der Stadt. Fortunatus war fröhlich mit ihnen und als er gegessen hätt, ruft er Lupoldo und sagt zu ihm: „Du sollst Urlaub nehmen von Weib und Kinden, und nimm hin die drei Seckel, ist in jedem 500 Nobel (ist einer besser dann dritthalber Gulden rheinisch); sollst du einen deinem Weib, den andern deinem Sohn, und den dritten deiner Tochter zu Letze las-

sen, daß sie eine Zehrung haben." Deß war er froh und danket ihm der großen Tugend. Da möget ihr wohl glauben, daß Weib und Kind fast erfreuet wurden, und ließen ihn desto lieber wegreiten. Nun hatte Fortunatus gehört, daß noch zwo Tagreisen wären bis in die Stadt, da Patricius Fegfeur ist (liegt auch in Hybernia); und sagte: „So es nit ferner ist dann zwo Tagreis, wöllen wir dahin"; und satzt erst ein Vertrauen in seinen Seckel, da er so herrlich daraus genommen hätt, und doch kein Mangel da war. Und ritten mit Freuden in die Stadt Werniks, darinnen ist ein groß Kloster, ein Abtei, und in der selben Kirchen hinter dem Fronaltar ist die Thüre, da man eingeht in die finstre Höhle, die dann genannt ist Sant Patricius Fegfeur. Nun läßt man niemand darein ohn des Abts Erlaubniß. Lupoldus ging zu dem Abt und gewann Urlaub, der ihnen verliehen ward; doch fragte er, von wannen der Herr wäre. Er sagt ihm, er wäre von Cypern; verstund der Abt wohl, daß er von fernen Landen war, lud ihn und die Seinen zu Gast, das Fortunatus zu einer großen Ehr aufnahm. Und als er zu der Mahlzeit gehn wollt, kauft er ein Faß mit dem besten Wein, so er fand, und schenkt das dem Abt (dann der Wein fast teuer da ist). Der Abt nahm es in großem Dank auf, da sonst wenig Wein in dem Kloster gebraucht ward dann zu dem Gottesdienst. Als sie die Mahlzeit

vollbracht hatten, fing Fortunatus an und sprach: „Gnädiger Herre, ist es nit wider Euer Würde, so begehrt ich zu wissen, von was Ursach es kommt, daß gesagt wird, daß hie Sant Patricius Fegfeur sei." Der Abt sprach: „Das will ich Euch sagen. Es ist vor viel hundert Jahren, da jetzund diese Stadt und Gotteshaus liegt, eine wilde Wüsten gewesen, und nit fern von hinnen ist ein Abt gewesen, der hat Patricius geheißen; war gar ein andächtiger Mann, der oft herging in diese Wüsten, um Bußwirkung zu thun. Und auf ein Mal, da fand er diese Höhle, die zumal lang und tief ist, darein ging er so weit, daß er nit wußt heraus zu kommen; da fiel er nieder auf seine Knie, und bat Gott, wär es nit wider seinen göttlichen Willen, daß er ihm aus der Höhle hülf. Dieweil er Gott bat mit großer Andacht, hört er noch fern hinter ihm ein jämmerlich Geschrei, als ob es eine große Menge Leut wäre; darob er sehr erschrak. Doch verlieh ihm Gott, daß er wieder aus der Höhle kam, deß er Gott treulich danket, und kam in sein Kloster und war andächtiger dann zuvor. Wenn er Pönitenz wirken wollt, so ging er in diese Höhle; und fing an und bauet ein Capell bei dem Loch der Höhle, und gewannen die andächtigen Leute eine Zukehr, daß dieses Kloster, darzu die Stadt, hie gebaut ist worden." Fortunatus sprach: „Die Pilger, die also herkommen und Ihr in die Höhle lasset, was

sagen die, so sie heraus kommen?" Der Abt sprach: „Ich frag ihrer keinen noch laß sie nit fragen. Doch so sagen etlich, sie haben gehört elendiglich rufen, so haben etlich nichts gehört noch gesehen dann daß ihnen sehr gegrauset hat." Fortunatus sprach: „Ich bin fern her kommen, und sollt ich nit in die Höhle gehn, wo man das von mir sagete, wär mir eine Schand, und will also nit von hinnen, ich will in das Fegfeur." Der Abt sprach: „So Ihr dann je darein wöllet, so geht nit zu weit, dann darinnen seind viel Abweg, daß man leichtlich verirren mag, als etlichen bei meinem Gedächtniß geschehen ist, die man erst am vierten Tag funden hat." Fortunatus fragt Lupoldum, ob er mit ihm darein wöllt; er sagt: „Ja, ich geh mit Euch und will bei Euch bleiben so lang mir Gott das Leben verleiht." Das gefiel Fortunato wohl.

¶ Wie Fortunatus und sein Diener Lupoldus in Patricius Loch gingen.

Und also morgens früh gingen sie beid und beichteten und empfingen das heilig Sacrament. Dann die Höhle ist geweiht von Sant Patricius: wer eine Nacht darinnen ist, der hat Ablaß aller seiner Sünden; darum heißt man die Leute beichten, die darein wollen. Also schloß man ihnen die Thüre der Höhle auf, die ist hinter dem Fronaltar

in dem Kloster. Da geht man darein wie in einen Keller, und sobald einer hinein kommt, so geben die Priester einem den Segen und beschließen die Thüre, und thun nit wieder auf bis morgens um die Zeit so man darein gangen ist. Als sie nun in die Höhle kamen und tief hinab gangen waren, kamen sie auf eine Ebene, da nahmen sie einander bei den Händen, damit sie nit von einander kämen, und gingen also in der Finsternis und meinten, der Höhle an ein End zu gehen und dann wider zu kehren. Und da sie lang gingen, befanden sie, daß sie fast abwärts gehen mußten, wurden zu Rat, wieder zu der Höhle Thor zu gehn. Sie konnten aber nit darzu kommen, und gingen so lang bis sie müd wurden, setzten sich nieder zur Ruh und warteten, wenn man ihnen bei der Thür rufete, so würden sie es hören und dem Ton nachgehn und darmit hinaus kommen. Sie war ein Grausen ankommen, daß sie nicht wußten, ob sie kurz oder lang darinnen wären gewesen. Als nun die Zeit kam, daß man des Morgens die Thüre aufschloß, so rufet man ihnen; sie waren aber so weit, daß sie es nit hören mochten. Man schloß die Thüre wieder zu, die Zween gingen hin und her und wußten nit mehr ihnen selbst zu helfen, sie ward sehr hungern und fingen an ganz zu verzagen und sich ihres Lebens zu verwegen. Fing Fortunatus an und sprach: „O allmächtiger Gott, nun komm uns zu Hilf, dann hie

hilft weder Gold noch Silber." Und saßen also nieder als verzweifelte Leut und hörten noch sahen nichts. Und an dem dritten Morgen da kamen die Priester und schlossen aber auf die Pforten der Höhle und riefen. Da war Niemand; sie schlossen wieder zu und gingen zu dem Abt und sagten ihm das Leid und besonder um Fortunato, der ihnen so guten Wein geschenkt hätt. Auch liefen ihre Knecht und gehuben sich gar übel um die Herren. Also wußte der Abt einen alten Mann, der vor vielen Jahren die Höhle hatte mit Schnüren abgemessen, und sandte nach ihm, sprach, daß er lugte, ob er die Männer könnt herausbringen. Die Knechte verhießen ihm hundert Nobel. Er sprach: „Seind sie noch am Leben, ich bringe sie heraus." Und rüst sich mit seinem Zeug und ging hinein. Möcht einer sprechen: „Warum geht man nit mit Lichtern oder Laternen darein?" Ist zu wissen, daß die Höhle kein Licht leidet in keinen Weg. Und also schlug der alt Mann seine Instrumente an und sucht eine Höhle nach der andern bis er sie fand. Deß waren sie froh, waren ganz ohnmächtig und schwach worden; also hieß er sie, daß sie sich an ihn hielten, wie ein Blinder an einen Sehenden, und ging er seinem Instrument nach. Mit der Hilf Gottes und des alten Manns kamen sie wieder zu den Leuten. Deß war der Abt froh und hätte gar ungern gewollt, daß die Pilger verloren wären gewesen, denn er fürchtete,

es wären nit mehr Pilger dahin kommen, dardurch ihm und seinem Gotteshaus Nutzung abgangen wär. Die Knecht sagten Fortunato, wie sie dem alten Mann hundert Nobel hätten verheißen, daß er sie gesucht hätt, die gab er ihm baar und mehr, danket ihm gar sehr und ließ in der Herberg köstlich zurichten, lud den Abt und alle seine Brüder, und lobet Gott, daß er aber aus einer großen Angst kommen war. Und ließ dem Abt und Convent hundert Nobel zu Letze, daß sie Gott sollten für ihn bitten. Also nahmen sie Urlaub von dem Abt; und fingen an, ihre Reis zu vollbringen. Ritten wieder hinter sich den nächsten Weg nach Calis, denn jenhalb Hybernia ist es so wild, daß man nit ferner kommen mag. Und ritten gen Sant Jobst in Pichardia und darnach gen Paris, das ist die Hauptstadt in Frankreich, fünfzig Meilen von Calis. Von Paris gen Biana, an das Meer, ist 75 Meilen, von Biana gen Panplion, ist die Hauptstadt des Königs von Naverren, ist 75 Meilen; von Panplion auf der linken Seiten gen Sarragossa, ist die Hauptstadt des Königreichs von Arragon, ist 30 Meilen von dannen; gen Burges und gen dem heiligen Sant Jacob, heißt die Stadt Compostel, ist 52 Meilen von Sant Jacob; gen Fumis Terrae, genannt zum finstern Sternen, ist 14 Meilen von Sant Jacob; gen Lisabona, ist die Hauptstadt des Königreichs Portugal, ist neunzig Meilen; von

Lisabona gen Sibilla, eine große Stadt, ist 52 Meilen, und fürder an das Meer, zehen Meilen von Sibilla gen Granaten, ist ein heidnisch Königreich; ist 35 Meilen. Von Granata gen Cordova, ist eine große Stadt. Von Cordova wieder gen Burges, ist 120 Meilen, von Burges gen Sarragossa, ist 50 Meilen; von Sarragossa gen Barsalon, ist 48 Meilen und ist die Hauptstadt in Cathelonia. Von Barsalon 7 Meilen liegt ein Kloster auf einem hohen Berg, heißt Monßerat, da rastet unsre liebe Frau gar gnädiglich, da große Wunderzeichen geschehen und geschehen sind, darvon viel zu schreiben wär. Von Barsalon gen Dolosa, in Longadock, darinnen liegen vier Zwölfboten und da ist große Gnad. Von Dolosa gen Parpian, achtzehen Meilen, ist die Hauptstadt in Rosoligon. Von Parpian gen Monpelior, 25 Meilen. Von Monpelior gen Avignon, 20 Meilen, ist eine fast große Stadt, gehöret dem Papst zu, und ist da der allerschönest Palast und Burg, so in der Welt ist. Eine Stadt hinter Avignon heißt Marsilia, ist ein Port des Meeres und wohnet da ein König. Vier Meilen davon rastet Sant Maria Magdalena. Und ist eine Stadt nit fern davon, heißet Aix, die Hauptstadt in Proventz, bei zwanzig Meilen. Von Avignon gen Jennf ist fünfzig Meilen. Von Jennf gen Genua am Meer sechszehn Meilen. Von Genua gen Rom sechzig Meilen. Von Rom gen Neapols, ist die Hauptstadt des Königs

von Neapols, zwanzig Meilen. Von Neapols über Meer gen Palermo, ist die Hauptstadt des Königreichs Cecilien, ist 70 Meilen. Von Cecilia wieder gen Rom hundert Meilen. Von Rom gen Venedig 70 Meilen, von Venedig gen Jerusalem, ist zum ersten gen Ragus 100 Meilen; von Ragus gen Corffan 60 Meilen, von Corffan gen Modena sechzig Meilen; von Moden gen Candia 60 Meilen, von Candia gen Rodis 70 Meilen, von Rodis gen Nicosia, ist die Hauptstadt des Königreichs Cypern, an das heilig Land gen Jaffa 60 Meilen, von Jaffa gen Jerusalem 8 Meilen, von Jerusalem gen Sant Katherina Berg 14 Tagreisen; von Sant Katharina durch die Wüsten gen Alkeyr 6 Tagreis, ist des Soldans Hauptstadt. Von Alkeyro gen Alexandria ist vier Tagreisen auf dem Fluß Nilo zu fahren.

¶ Wie Fortunatus wieder gen Venedig kam/ von dannen gen Constantinopel fuhr/ den jungen Kaiser krönen zu sehen.

Als sie nun zu Venedig waren, das wär der recht Weg die Königreiche alle zu durchfahren gewesen. Als sie aber zu Venedig still lagen, hörten sie, wie der Kaiser von Constantinopel einen Sohn hätt, den wollt er lassen zum Kaiser krönen, dann er fast alt war, und wollte, daß er das Regiment bei

seinem Leben besäße. Deß hatten die Venediger gewisse Kundschaft, und hatten zugerichtet eine Galeeren, und darzu eine ehrwürdige Botschaft mit viel köstlichen Kleinoden, die man dem neuen Kaiser sollte schenken. Da ging Fortunatus und dingt sich und sein Volk auch auf die Galeere und fuhr mit den Venedigern gen Constantinopel, das eine große Stadt ist. Doch so war so viel fremdes Volk darkommen, daß man nit mocht Herberg haben, man gab den Venedigern ein eigen Haus, die wollten niemand Fremden bei ihnen lassen. Also sucht Fortunatus mit seinem Volk lang eine Herberg, doch zuletzt da fand er einen Wirt, der war ein Dieb, bei dem waren sie zu Herberg, und gingen alle Tage und lugten dem Fest und der großen Köstlichkeit zu, so dann da vollbracht ward, darvon lang zu schreiben wär. Doch so will ich fürbaß schreiben, wie es Fortunato gangen ist. Als Fortunatus alle Tag aus ging zu dem Fest, hätt er eine eigne Kammer, die beschlossen sie; meinten, ihr Sach wär wohl versorgt. Aber der Wirt hätt einen heimlichen Eingang in Fortunatus Kammer, da die größer Bettstatt stund an einer hölzernen Wand, daraus er ein Brett nehmen und wieder zuthun mocht, daß es niemand merket; dardurch er aus und ein ging. Dieweil sie bei dem Fest waren, hätt er ihre Kissen und Kleidersäck durchsucht, darinnen er doch kein baar Geld fand; das nahm ihn

fremd, und gedacht: sie tragen ihr Geld bei ihnen eingenähet in ihre Wämms. Als sie nun etliche Tag bei ihm gezehrt hätten, rechneten sie mit dem Wirt; der nahm gar eben wahr, wer das Geld ausgáb, und sah, daß Fortunatus das Geld unter dem Tisch fürbracht und es Lupoldo gab, der bezahlet den Wirt. Nun hatte Fortunatus Lupoldo befohlen, daß er keinem Wirt nichts sollte abbrechen, sondern was einer heischet, das sollt er ihm geben. Das thát er mit dem Wirt auch; dem gefiel das wohl, ihm genüget aber nit, er hätte es gern alles und den Seckel zu dem Geld gehabt. Nun war der Tag nahe, daß Fortunatus hatte verheißen einer armen Tochter einen Mann zu geben und die zu begaben mit vierhundert Stück Goldes des Lands Währung. Fing er an und sprach zu dem Wirt, ob er nit wüßt einen armen Mann, der fromm sei und eine Tochter hätt, die mannbar wäre, und ihr aber von Armut wegen nit einen Mann könnte geben, daß er dann den Vater zu ihm weiset, so wollt er ihm eine Tochter aussteuren nach Ehren. Der Wirt sprach: „Ja, ich weiß ihrer mehr dann einen, und morgen will ich zu Euch bringen einen frommen Mann, der muß seine Tochter mit ihm hie her zu Euch bringen." Das gefiel Fortunato fast wohl. Was gedacht ihm aber der Wirt? „Ich will ihnen aber noch heut Nacht das Geld stehlen, dieweil sie es noch haben. Denn wart ich länger, so geben sie

es aus." Und in der Nacht stieg er durch das Loch und als sie alle hart schliefen, durchsucht er ihnen die Kleider all, vermeinet, er sollte groß Fleck mit Gulden in ihren Wämmsern funden haben. Da er aber nichts fand, da schnitt er Lupoldo seinen Seckel ab, darinnen waren wohl fünfzig Dukaten, und schnitt Fortunato seinen Seckel auch ab. Da er aber den Seckel herfür bracht, und griff außen daran, und nichts darinnen war, da schmiß er den Seckel unter die Bettstatt und ging also zu den drei Knechten und schnitt ihnen allen die Seckel ab, darinnen er wenig Gelds fand. Und thät Thüren und Fenster auf als ob Diebe ab der Gassen hinein gestiegen wären. Da Lupoldus erwachet und die Fenster und Thür offen sah, fing er an die Knechte zu schelten, warum sie heimlich ausgingen und ihren Herrn also Unruh anlegten. Die Knecht schliefen und wischten auf aus dem Schlaf; ein jeder sprach, er hätt es nit gethan. Da erschrak Lupoldus und lugt bald zu seinem Seckel, der war ihm abgeschnitten und hingen die Stümpf an dem Gürtel. Er ruft Fortunato und sprach: „Herr, unser Kammer steht offen an allen Orten, und mir ist Euer Geld, so ich noch hätt, gestohlen." Das hörten die Knecht, denen war es auch also ergangen. Fortunatus wischet bald an sein Wamms, daran er den Glückseckel trug, befand, daß er ihm auch abgeschnitten war. Da möget ihr wohl glauben, daß er sehr erschrak, ja er er-

schrak so sehr, daß er niedersank, und ihm der Sinn schwand, und lag gleichsam er tot wäre. Lupoldus und die Knechte erschraken, und war ihnen leid um ihren Herrn, sie wußten aber nit den großen Verlust, so ihr Herr gethan hätt, sondern sie labeten und rieben ihn, bis daß sie ihn wieder zu der Vernunft brachten. Als sie also in der Angst und Not waren, da kam der Wirt und stellt sich gar wunderlich und sprach, was Lebens sie hätten? Sie sagten dem Wirt, ihnen wär alles ihr Geld gestohlen. Der Wirt sprach: „Was seind ihr für Leut! habt ihr nit eine wohlgesperrte Kammer, was habt ihr euch nit versehen?" Sie sagten: „Wir haben Fenster und Thür versperrt, und haben es alles offen funden." Der Wirt sprach: „Ihr sollt lugen, daß ihr es nit unter euch selbst einander gestohlen habet. Es ist viel fremdes Volk hie, ich weiß nit, was jeder kann." Doch da sie sich so übel gehuben, ging er auch zu Fortunato und sah, wie er seine Gestalt so ganz verwandelt hätt, und sprach: „Ist des Gelds so viel, so ihr verloren habt?" Sie sagten, es wäre nit viel. „Wie könnt Ihr Euch dann so übel gehaben um wenig Geld? Ihr wolltet nächst einer armen Tochter einen Mann geben, erspart dasselbe Geld und verzehrt es." Fortunatus antwortet dem Wirt gar ohnmächtiglich: „Mir ist mehr um den Seckel dann um das Geld, so ich verloren hab. Da ist ein kleines Wechselbrieflein in, das doch niemand

keines Pfennigs Wert nützen mag." Da der Wirt sah, daß Fortunatus so sehr betrübt war, wiewohl er ein Schalk war, jedoch ward er bewegt zur Barmherzigkeit und sprach: „Lasset uns suchen, ob man den Seckel könnte finden, dann keiner hat Freud ab einem leeren Seckel"; und hieß die Knechte suchen. Da schloff einer unter das Bett und fand den Seckel und sprach: „Hie liegt ein leerer Seckel" und bracht ihn dem Herren für, und fragte ihn, ob das der recht Seckel wär. Er sprach: „Laß mich den besehen, ob er der sei, der mir abgeschnitten ist." Da war er der rechte. Nun fürchtete Fortunatus, so der Seckel abgeschnitten wär, daß er die Tugend verloren hätt, und durfte doch nit darein greifen vor den Leuten; dann ihm leid wär gewesen, daß ein Mensch die Tugend des Seckels gewußt hätt, fürchtete, er würde um das Leben mit dem Seckel kommen. Fortunatus legt sich wieder nieder, denn man sah wohl, daß er blöd war; und unter der Decken that er seinen Seckel auf und griff darein und befand, daß der Seckel in allen Kräften, wie er zuvor gewesen war; deß er sich wohl erfreuete. Doch so war der Schreck so groß gewesen, daß er so bald nit wieder zu seiner Farbe noch Stärke kommen mocht, und blieb also den Tag still liegen. Lupoldus wollt ihn trösten und sprach: „O Herr, gehabt Euch nit so übel, wir haben noch schöne Roß, silberne Ketten, güldene Ringe und andere Kleinod,

und so wir nit Geld haben, wollen wir Euch mit der Hilfe Gottes auch wohl heim helfen: ich bin durch mannig Königreich gezogen ohn Geld." Lupoldus meinet, er wär fast reich in seiner Heimat, wenn er heim käme, daß ihm kein Verlust schaden möchte. Fortunatus redet gar ohnmächtiglich und sprach: „Wer das Gut verliert, der verliert die Vernunft. Weisheit war zu erwählen für Reichtum, Stärke, Gesundheit, Schöne, langes Leben; das mag man keinem stehlen." Und damit schwieg er. Lupoldus verstund die Wort nit, wußte nit, wie er die Wahl gehabt hätt unter diesen Stücken allen, und fraget nit ferner. Meinet, er wüßte nit was er sagte also in der Ohnmacht. Doch thäten sie Fleiß und brachten ihn darzu, daß er aß und wieder zu ihm selbst kam und seine rechte Farbe gewann; fing wieder an fröhlich zu werden. Doch da es Nacht war, befahl er den Knechten, daß sie Lichter kauften und die ganze Nacht Lichter brannten und jeder sein bloßes Schwert zu sich nähme, damit sie nit mehr also beraubt würden. Das auch geschah. Fortunatus hätt die Schnüre, so ab dem Seckel kommen waren, gar stark wieder angemacht, und ließ den Seckel so lang er lebte nit mehr an dem Wamms hangen, sondern er bewahret ihn allweg so wohl, daß ihm den niemand mehr stehlen konnt. Des Morgens stund er früh auf mit seinem Volk und ging in Sant Sophia Kirchen, darinnen gar eine schöne

Kapell ist, geweiht in der Ehre unsrer lieben Frauen. Da gab er dem Priester zween Gulden, daß sie ein loblich Amt sangen unser lieben Frauen zu Lob und Ehr, und den Lobgesang Te deum laudamus. Da das Amt und Lobgesang vollbracht war, ging er mit seinem Volk an den Platz, da die Wechsler und Käufer waren, und als er da stand, hieß er die Knechte heim gehn, die Mahlzeit zu rüsten und die Rosse versehn. Und gab Lupoldo Geld und sprach: „Geh und kauf fünf neu gut Seckel, so will ich gehn zu meinem Wechsler und will Geld bringen. Ich hab keine Freud, so wir also alle ohn Geld seien." Lupoldus thät, was ihm befohlen war, und brachte fünf leere Seckel. Und thät bald in einen Seckel hundert Ducaten, und gab die Lupoldo, daß er ausgäb und sich versäh, und niemand keinen Mangel ließe; wenn er nit mehr hätt, so wollt er ihm mehr geben. Er gab jedem Knecht einen neuen Seckel und zehn Ducaten darein und sagte ihnen, sie sollten fröhlich sein; doch daß sie Sorg hätten, daß ihm kein Schad mehr widerführ als ihm zuvor geschehen wär. Sie dankten ihm fast, und sagten, sie wollten wohl Sorge haben. Fortunatus thät vierhundert Gulden in den fünften Seckel und sandte nach dem Wirt und sprach: „Als ich zuvor mit Euch geredet habe: wo ein frommer Mann eine mannbare Tochter hätte, dem wollte ich sie aussteuren." Er sprach: „Ich weiß mehr dann einen,

doch so will ich einen daher bringen und die Tochter mit ihm, daß Ihrs sehet und merket." Das gefiel ihm wohl. Der Wirt ging zu dem frommen Mann und sagt, wie ein reicher Gast bei ihm wär, daß er seine Tochter nähm und mit ihm ging; er hofft, sein Ding sollt gut werden.

¶ Wie Fortunatus einem armen Mann eine Tochter aussteuret/ und ihr vierhundert Ducaten zu Heimsteuer gab.

Der Tochter Vater war ein Schreiner, ein fromm grob Mann, der sprach: „Ich will meine Tochter nirgend hin führen; er wollt sie vielleicht zu Unehren brauchen, und ihr dann einen Rock kaufen; darmit so wäre weder ihr noch mir geholfen. Sag ihm, wolle er ihr etwas Guts thun, daß er zu uns komm." Das verdroß den Wirt sehr, und sagt es Fortunato und meinet, er sollt auch ein Verdrießen daran gehabt haben. Da gefiel es ihm wohl und sprach: „Führt mich zu dem Mann." Und nahm Lupoldum auch mit ihm, gingen also in des Mannes Haus, und sprach: „Ich hab vernommen, wie du eine Tochter habest, die gewachsen sei, laß sie doch herkommen und die Mutter mit ihr." Er sprach: „Was wöllt Ihr ihrer?" Er sprach: „Heiß sie kommen, es ist ihr Glück." Er ruft der Mutter und der Tochter. Sie kamen beide und

schamten sich sehr, dann sie hätten zumal böse Kleider an. Die Tochter stund hinter der Mutter, daß man destominder ihre bösen Kleider säh. Fortunatus sprach: „Jungfrau, steht herfür." Sie war schön und gerad. Er fraget den Vater, wie alt die Tochter wäre. Sie sagten: zwanzig Jahr. Er sprach: „Wie habet Ihr sie so alt lassen werden, daß Ihr ihr nit einen Mann geben häbt?" Die Mutter mochte nit warten bis der Vater Antwort gäb und sprach: „Sie wäre vor sechs Jahren groß genug gewesen; so haben wir nit gehabt, damit wir sie haben mögen aussteuren." Fortunatus sprach: „So ich ihr eine gute Heimsteuer gäb, wüßtet Ihr einen Mann?" Die Mutter sprach: „Ich weiß ihrer genug. Unser Nachbar hat einen Sohn, der ist ihr hold. Hätte sie etwas, er nähme sie gern." Er fragt die Jungfrau und sprach: „Wie gefiel Euch Euers Nachbarn Sohn?" Sie sprach: „Ich will nit wöllen dann welchen mir mein Vater und Mutter geben, den will ich haben; und sollt ich ohn Mann sterben, so will ich keinen selber nehmen." Die Mutter mocht nit mehr schweigen und sprach: „Herr, sie lügt; und ich weiß, daß sie ihm ganz hold ist und daß sie ihn von ganzem ihrem Herzen gern hat." Fortunatus schickt den Wirt nach dem Jüngling; und als er kommen war, da gefiel er ihm wohl. Er nahm den Seckel, da er die vierhundert Ducaten ein gelegt hätt, und schüttet die auf den Tisch

und sagt zum Jüngling (auch bei 20 Jahren alt): „Willst du die Jungfrau zu der Eh, und Jungfrau, wollet Ihr den Jüngling zu der Eh, so will ich Euch das Geld zu einer Heimsteur geben.“ Der Jüngling sprach: „Ist Euch der Sach ernst, so ist die Sach meinethalb recht.“ Die Mutter antwortet aber schnell: „So ist es meiner Tochter halber auch recht.“ Und also sandt er nach einem Priester, und ließ sie zusammengeben vor ihren beiden Vater und Mutter, daß er wüßte, daß es eine Eh wäre, und gab ihnen das baar Geld wie er es gebracht hätt, und der Braut Vater zehen Ducaten, daß er sich und sein Weib kleidet, und gab ihnen noch zehen Ducaten, daß sie Hochzeit hätten. Deß waren sie alle von Herzen froh und danketen Fortunato und lobten Gott gar treulich und sagten: „Gott hat den Mann vom Himmel gesandt.“ Als nun die Ehe gemacht war, gingen sie wieder in die Herberg. Lupoldus nahm wunder, daß sein Herre so mild war und so reichlich viel Gelds ausgab und sich doch so übel gehub um wenig Geldes, das ihm verstohlen worden war. Das mühete den Wirt sehr, daß er nicht den Seckel mit den vierhundert Ducaten gefunden hätt und doch all ihre Beutel durchsucht hätt. Und griesgramet in ihm selbst, gedacht: „Hat er so viel auszugeben, so muß ich mich noch mehr unterstehn, ihnen die Taschen zu leeren.“ Nun wußte der Wirt, daß sie zu Nacht groß Ker-

zenlicht ließen brinnen, die sie insonderheit hatten lassen machen. Und als sie aber zu des Kaisers Fest gangen waren, macht sich der Wirt aber in ihre Kammer und bohrt Löcher in die Kerzen und thät Wasser darein und überkleibet das und richt die Kerzen also zu: wenn sie zwo Stunden brannten, so erloschen sie von ihnen selber. Nun war es um die Zeit, daß des Kaisers Fest schier ein End hätt. Gedachte der Wirt, Fortunatus würd auch nit länger bleiben, und er müßte sich nit säumen. Und unterstund sich die Nacht aber, seinen Gästen einen Schaden zuzufügen, wartet eben, wann das Licht erlöschen würd; hätt ihnen auf die Nacht den besten Wein, so er ankommen mocht, zu trinken geben, war selber auch fröhlich mit ihnen gewesen, auf das er meinet sie sollten stark schlafen, als auch gemeiniglich geschieht, daß die Menschen auf wohl Trinken stark und bald entschlafen. Als sie zu Bett gingen und ihr Nachtlicht zugeordnet hatten, hätt ein jeder sein bloß Schwert bei ihm, und meinten, ohn alle Sorge zu schlafen, als sie auch thäten.

¶ Wie Fortunatus Wirt zu Constantinopel nachts in die Kammer kam zu stehlen/ und Lupoldus den zu Tod schlug.

Der Wirt schlief aber nit, sondern er gedachte sein Fürnehmen zu vollbringen. Und da er

sah, daß das Licht erloschen war, schloff er aber durch das Loch und kam zu Lupoldo, und finge an ihm unter dem Kopf zu knüstern. Nun schlief Lupoldus nit, und hätt gar ein wohlschneidend Messer also bloß bei sich auf der Decken liegen: und eilends erwischt er das Messer und hieb gegen ihn; der Dieb ducket sich, aber nit genug; und verwundet ihn so hart in seinen Hals, daß er weder Ach noch Weh sprach und also tot lag. Lupoldus rufet den Knechten gar zorniglich, sprach: „Warum habt ihr das Licht erlöscht?" Sie sagten alle und jeder insonderheit, sie hätten es nit gelöscht. Lupoldus sprach: „Geh einer bald und zünd ein Licht an und stehet ihr andern mit euren bloßen Schwertern unter die Thür, und lasset niemand hinaus: es ist ein Dieb in der Kammer." Der ein Knecht lief bald und brachte ein Licht; sprach: „Thut die Thür wohl zu, daß uns der Dieb nit entrinn." Und fingen an zu suchen und kamen gleich an den Ort, da Lupoldus gelegen war; da funden sie den Wirt mit dem verwundeten Hals also tot liegen. Da das Fortunatus hört, mögt ihr wohl glauben, daß er böser erschrak dann all sein Tag je, und sprach aber: „O Gott, daß ich je gen Constantinopel kommen bin! Nun war es ein kleine Sach, daß wir alle um unser Gut kommen wären; jetzund sein wir alle um unser Leib und Gut kommen. O allmächtiger Gott, komm uns Armen zu Hilf, dann uns sonst niemand

helfen kann noch mag. Wir sein fremd, und daß wir unsern Glimpf schon sagen, so wird uns nit geglaubt. Bieten wir dann viel Gelds zu geben, so gedenken sie: sie haben das Leben zuvor verwirkt, wenn wir das nehmen, so haben wir viel Gelds, es wird uns doch sonst von ihnen." Herr und Knecht stunden und sahen den toten Körper an und von Not und Angst zitterten sie, daß keiner reden konnt, und Fortunatus allermeist. Denn derselbe wußte, wie es ihm vor gangen war zu Lunden, da der Edelmann in einem Haus ermordet war, dabei er nit gewesen war, keine Schuld daran hatte und ihm ganz unwissend war. Fortunatus sprach zu Lupoldo: „O weh, wie hast du uns so übel gethan, daß du den Wirt zu Tod hast geschlagen, hättest du ihn verwundet bis auf den Tod und doch nit gar zu Tod geschlagen, so wollten wir mit der Hilfe Gotts und mit baarem Geld unser Leben fristen." Lupoldus sprach: „Es ist Nacht gewesen, ich wußte nit, was ich traf. Ich schlug nach einem Dieb, der mir unter dem Kopf knüstert, der uns zuvor das Unser gestohlen hat; den hab ich troffen. Und wollte Gott, daß man wüßt, in was Gestalt er zu Tod erschlagen ist, so bedürften wir uns nichts besorgen, weder für Leib noch Gut." Fortunatus sprach: „O wir mögen darzu nit kommen, daß wir den Wirt zu einem Dieb machen, seine Freunde lassen es nit geschehen. Uns hilft weder Rede noch Geld." For-

tunatus gedachte in seiner Angst: „Hätte ich einen guten Freund, dem ich meinen Seckel dürfte vertrauen und ihm des Seckels Kraft kund thun: wenn wir dann gefangen würden und sagten, wie es ein Gestalt gehabt hätt, und man so wenig Geld bei uns fünde, käme dann der gut Freund und böte dem Richter eine große Summ für uns zu geben: zweifelt mir nit, der Richter nähm vier oder fünftausend Ducaten und ließ uns mit dem Leben davon kommen." Und als er ihm das gedacht hätt, gedacht er wieder: „Wem ich den Seckel gieb, dem wird er so lieb, daß er ihn mir nit wieder giebt, und wird dem Richter große Schenkung thun, daß er eile und uns radbreche, um daß der große Mord nit ungerochen bleib; und wird sagen, Schand und Laster wäre es, wenn man sagte, daß die Gäste den Wirt ermordet hätten und die nit sollten geradbrecht werden"; und fand also in ihm selbst, daß es nit zu thun wäre, den Seckel von ihm zu geben. Fing aber an, Gott gar inniglich anzurufen aus bitterm und von ganzem Grund seines Herzens. Da Lupoldus sah, daß sein Herr und Knecht so gar erschrocken und betrübt waren, sprach er: „Wie seid Ihr so verzagt, hie hilfet kein Trauren, die Sach ist geschehen, wir können den Dieb nimmer lebendig machen. Laßt uns Vernunft brauchen, wie wir durch die Sach kommen." Fortunatus sprach, er wüßte nit zu raten, dann daß er aber gedacht, warum

er nit Weisheit für Reichtum erwählet hätt, so er es wohl hätt mögen thun; und sprach zu Lupoldo, wüßte er etwas Gutes zu raten, daß er das thäte, dann er jetzt wohl säh, daß es not wäre. Lupoldus sprach: „So folget mir und thut, was ich Euch schaff; so will ich uns mit der Hilfe Gottes mit Leib und Gut und ohne alle Hinderniß von hinnen bringen." Der tröstlichen Wort wurden sie froh.

¶ Wie Lupoldus den toten Wirt nachts in einen Brunnen warf/ und sie darvon kamen.

Lupoldus sprach: „Nun seid still und rede niemand, und verberget das Licht." Und er nahm den toten Wirt auf seinen Rücken, und trug ihn hinten in der Herberg bei dem Stall, da war gar ein tiefer Brunnen, darein warf er den Wirt mit dem Kopf vorab; und war das Wasser so tief, daß ihn niemand sehen mocht. Solches geschah um die Mittennacht, daß es niemand gehört noch gesehen hätt. Kam wieder zu Fortunato und sprach: „Ich hab uns des Diebs abgeholfen in Maß, daß man in guter Weil nit weiß, wo er hinkommen ist. Zweifelt mir nit, daß er niemand gesagt hab, daß er daher kommen wöllte, uns zu bestehlen, also daß niemand weiß, daß ihm von uns Leid geschehen sei. Darum seid fröhlich." Sprach er zu den Knechten: „Geht zu den Rossen und rüstet die zu, und

ſanget an und ſinget, ſaget von ſchönen Frauen, und luget, daß keiner keine traurige Gebärde hab; alſo wollen wir auch thun. Und ſobald es Tag werden will, ſo wollen wir hinweg reiten, und will uns in ſechs Stunden führen: und hätten wir den alten und jungen Kaiſer von Conſtantinopel erſchlagen, wir wollten darvon kommen." Dieſe Wort höret



Fortunatus gern und fing an, ſich fröhlich zu haben, mehr dann er im Sinn hatte, und da die Knecht fröhlich waren und die Roß zugerüſtet hätten, ruften ſie den Knechten des Wirts und den Mägden, und ſandten nach Malveſier, den man da gut fand, mußt jedermann voll ſein, und ließ den Knechten einen Ducaten zu Letze und den Mägden auch einen,

und waren guter Ding. Lupoldus sprach: „Ich hoff, wir kommen in einem Monat wieder, so wollen wir erst einen guten Mut haben.“ Fortunatus sprach zu den Knechten und Mägden: „Gnadet uns dem Wirt und der Wirtin, sagt ihnen, ich wollt ihnen den Malvesier an das Bett bracht haben; gedacht ich, Ruhe thät ihnen baß.“ Und also mit solchen scherzlichen Worten saßen sie auf und ritten hinweg gen der Türkei wärts eilend; hatten Sorg, ob man ihnen nachritt, und doch so ritt ihnen niemand nach; wie es dem Wirt ging, da fragten sie nit nach. Und kamen also in des türkischen Kaisers Land, in ein Stadt, heißt Karosa. In der Stadt hätt der türkisch Kaiser einen Amtmann, dem befohlen war, den christlichen Kaufleuten oder Pilgern Geleit zu geben, zu ihm oder sonst durch sein Land zu reiten. Das wußte Lupoldus wohl, und sobald er dahin kam, ging er zum Amtmann und sagte, ihrer wären fünf Wallbrüder, die begehrten Geleit und einen Trutzelmann, der mit ihnen ritte. Sagte er: „Ich geb Euch Geleit genug, doch so will ich vier Ducaten von einem haben und dem Knecht alle Tag einen Ducaten und Zehrung.“ Lupoldus wehrt sich ein wenig, doch machte er nit viel Wort und gab ihm das Geld. Er gab ihm ein verschrieben Geleit und sandte ihn zu einem wohlwissenden Mann, darmit er meinte sie versorgt wären; und ritten also durch die Türkei. Da nun Fortunatus

sah, daß er kein Sorg mehr haben durft, und ihm der Schreck, so er zu Constantinopel empfangen hätt, auch vergangen war, fing er erst wieder an fröhlich zu werden und Scherzred mit den Seinen zu treiben, und ritten also an des türkischen Kaisers Hof; sahen den großen Reichtum und große Menge des Volks, so er vermocht, als er zu Feld zog, darob er wunder nahm, daß ein Mann soviel Volkes zusammen mochte bringen, daß auch soviel der verleugneten Christen unter dem Volk war; das ihm sehr übel gefiel. Er blieb nit lang an dem Hof, und zog durch die Wallachei, durch die kleine und durch die große; darinnen herrschet Tracole Wanda; und kam in das Königreich Bossen, ist bei 160 Meilen; von Bossen zog er in das Königreich Croacien, ist bei 60 Meilen. Von Croacien ins Königreich Dalmacien, ist 30 Meilen. Von Dalmacien gen Ofen, ist die Hauptstadt des Königreichs von Hungarn, ist 60 Meilen. Von Ofen gen Cracka, ist die Hauptstadt des Königs von Polen, ist 100 Meilen. Von Cracken gen Koppenhagen, die Hauptstadt des Königreichs Dänmark, ist bei 200 Meilen. Von Koppenhagen gen Stackshalin, ist die Hauptstadt des Königreichs von Schweden, ist bei 80 Meilen. Von Stackshalin gen Pergon in das Königreich Norwegen, ist 70 Meilen, von Norwegen durch Schweden und durch Dänmark, ist bei 200 Meilen, bis gen Prag, das ist die Hauptstadt

des Königsreichs Böhmerland. Und da er also die Länder und die Königreich alle durchzogen, ihre Sitten und Gewohnheiten und ihren Glauben gar eben gesehen und gemerkt hätt, auch selbst ein Büchlein hätt gemacht, darinnen er aller Könige und Herzogen, Grafen, Freien Macht und ihr Vermögen beschrieben, und auch, was die geistlichen Fürsten, Bischöff, Aebt, Prälaten, von Land und Leuten waren, dazwischen er gezogen war, und was ein jeder vermochte, thät er großen Fleiß mit Lupoldus Hilfe und Rat, der die Lande zuvor alle durchfahren war. Er hatte auch von jedem König erlangt die Kleinode, so sie ausgeben. Die hätt er nit lieb von deßwegen, was sie wert waren; sondern daß er sie selbst alle mit seiner eignen Person verdienet und geholet hätt; die er auch alle mit ihm heimbrachte und sie für einen Ehrschatz behielt. Als er nun zu Prag ausritt, zog er zunächst durch der Herzogen von Sachsen und durch Franken Land. Da mag ein jeder gedenken, der die Land gewandelt ist: hätte man bei Fortunato einen so reichen Seckel gewußt, ihm wäre gutes Geleits not gewesen, und besonders in etlichen Landen, da viel notiger Reiter und Stauden-Schnapper innen sind. Gott gab ihm aber Glück, daß er allenthalben durch kam. Darnach zog er zu dem nächsten auf Augspurg, von dannen er mit etlichen Kaufleuten, denen er große Freundschaft thät und aller

Kostung frei hielt, in wenigen Tagen gen Venedig kam.

¶ Wie Fortunatus wieder in Cypern kam/ sich aller Ding fast ratlich hielt/ und einen köstlichen Palast bauet.

Und als er nun gen Venedig kam, freuet er sich und gedacht: „Hie seind viel reicher Leut, hier darfst du dich auch merken lassen, daß du Geld ha-best.“ Und fragt nach den köstlichen Kleinoden, die ihm auch alle fürbracht wurden, unter denen viel waren, welche ihm gefielen. Wie man ihm die bot, so ging er nit ungekauft darvon, dardurch die Venediger eine große merkliche Summa baar Geld lösten, und ward gar groß und hoch gehalten. Nun wußte er wohl, daß er nit viel Hausrat, Gewand und andres gehabt hatte, als er von Famagusta gefahren war, und wie er seinen Vater Theodorum und seine Mutter Gracianam in großer Armut gelassen hatte. Also fing er an und ließ sich schön köstlich Gewand machen, und viel Hausrat kaufet er; was man in ein Haus bedarf, kaufet er alles zwiefach, und dinget sich und sein Gut auf eine Galeere, fuhr also gen Cypern und kam gen Famagusta; und war nun wohl fünfzehen Jahr aus gewesen. Und als er in die Stadt kam, ward ihm gleich gesagt, wie sein Vater und Mutter gestorben wären,

das ihm nun fast leid war. Also bestellt er ein groß Haus um einen Zins, darein er ihm ließ seinen Plunder führen, und dinget mehr Knecht und Mägd, und fing an zu hausen gar herrlich und ward gar loblich von jedermann empfangen und gehalten. Männiglich nahm Wunder, von wannen ihm käm so großer Reichtum, da doch der mehrer Teil Leut wohl wußten, daß er in großer Armut von dannen kommen war. Und als er aber in Famagusta war, ging er und kauft seines Vaters Haus, und noch mehr Häuser darzu, und ließ die alten abbrechen, fing an und bauet da einen köstlichen Palast. Den ließ er machen auf das allerzierlichst, da er gar viel köstliches Gebäu gesehen hatte. Und bei dem Palast ließ er gar eine schöne Kirchen bauen und um die Kirchen ließ er dreizehn Häuser bauen und machen, und stiftet da eine Probstei und zwölf Caplän, die da sollten alle Zeit singen und lesen, und kaufet darzu Zins, Gild und Rent, daß ein Thumprobst sollt haben dreihundert Ducaten und ein Caplan hundert Ducaten ein Jahr, und wenn einer unter ihnen stürb, so sollten sie unter einander wählen, und wann der Probst stürbe, so sollt ihnen der Papst einen andern geben. Er versah die Kirchen mit allen Zierden, und kaufet Zins und Rent, daß man die Kirchen ewiglich mehren sollt, und ließ in die Kirche machen zwei köstliche Gräber; ließ seinen Vater und Mutter ausgraben, da sie lagen,

und in das ein Grab legen, und das ander sollt ihm und seinen Erben warten. Und als nun der Palast und die Kirch ganz aus gemacht ward nach seinem Willen und er ein groß Wohlgefallen daran hätt, gedachte er ihm: „Einem solchen Palast, dem ziemet wohl ein ehrsames Wesen"; und satzt ihm für, ein Gemahl zu nehmen. Da man innen ward, daß er des Willens war ein Weib zu nehmen, da war jedermann froh, und kam also aus, daß er eine Ehefrauen nehmen wollt. Da waren viel, reich und arm, edel und unedel: welcher eine hübsche Tochter hätt, der ließ sie zurüsten mit Kleidern und Kleinod, ein jeder so best er mocht, und gedacht ihm ein jeder: „Wer weiß, Gott giebt meiner Tochter das Glück so bald als einer andern." Dann männiglich sah, daß da groß Gut vorhanden war und hätt ein jeder seine Tochter gern dahin gebracht. Also wurden viel Töchter schön gekleidet, die sonst noch lang mußten ohn so gute Kleider gewesen sein. Und da sich soviel Leute aufrüsteten, da war ein Graf nit weit von Famagusta, der hatte drei Töchter, die vor den andern Töchtern schön waren; dem riet der König, er sollte ihm seine Töchter lassen antragen, und wo es ihm gefällig wollt sein, so wollt er darzu reden. Der Graf war nit fast mächtig, doch sprach er: „Herr König, so er meiner Töchter eine begehrte, wolltet Ihr mir es raten? Er hat weder Land noch Leut, hat er dann viel baar Geld gehabt oder noch,

so seht Ihr wohl, er hat viel Gelds verbauet, das keinen Nutz trägt; so mag er das andere auch ledig werden und zu Armut kommen wie sein Vater zu Armut kommen ist. Dann es ist bald geschehen, daß große Baarschaft verthan wird." Der König sprach zu dem Grafen: „Ich hab vernommen von Leuten, die es gesehen haben, daß er soviel köstlicher Kleinode hat, man kaufet eine Grafschaft darum, und ist ihm doch keines feil; so hör ich soviel von ihm sagen, wie er soviel Land und Königreich durchfahren hat. Halt ihn dafür: wüßte er nit, seine Sachen zu einem guten End zu bringen, er hätte nit so einen köstlichen Palast gebaut, noch eine so köstliche Kirchen lassen machen, die er so ehrlich begabet hat mit guten Zinsen in ewig Zeit. Und wär noch mein Rat, will es ihm gefallen, du gäbest ihm deiner Töchter eine. Und ist es dir gefällig, so will ich darin meinen Fleiß brauchen, in Hoffnung, solches geschehe; dann Fortunatus gefällt mir wohl, und sähe lieber, er hätte ein edel Gemahl denn eine Bäuerin, und würde mich verdrießen, sollte ein ungebornes Weibsbild den Palast besitzen und darin Wohnung haben." Da nun der Graf hört, daß dem König Fortunatus Wesen so wohl gefiel, fing er an und sprach: „Gnädiger Herr König, ich vernehm an Eurer Rede wohl, daß Ihr ein Gefallen darob hättet, daß ich Fortunato meiner Töchter eine gäb. Deß alles nehmt Euch volle Gewalt, an

Leib und an Gut." Da der König das verstund, sprach er zum Grafen (hieß Graf Nimian): „Send mir deine Töchter meiner Frauen, der Königin, so will ich sie lassen zurüsten, in Hoffnung, ihm werde eine gefallen. Doch so würd ich ihm die Wahl geben, daß er nähme, welche er wöll; so will ich dir zu lieb die Heirat also machen, daß du kein Heiratgeld bedarfst geben. Müßt man aber etwas geben, so will ich es selbst geben, so du mir so freie Gewalt über Leib und Gut geben und befohlen hast." Graf Nimian danket seiner königlichen Gnaden und sprach, was seine königliche Gnade schaffte, wollte er thun. Und nahm Urlaub von dem König, ritt heim zu seinem Gemahl und sagt ihr alle Sachen, was sich zwischen ihm und dem König verlaufen hätt. Das gefiel der Gräfin alles wohl, denn allein, daß ihr Fortunatus nicht genug edel däuchte, und daß er auch die Wahl sollt haben unter den drei Töchtern, dann ihr eine unter den dreien fast sehr lieb war. Der Graf fragt sie, welche es wäre, das wollte sie ihm mit nichten sagen. Doch folget sie seinem Willen und rüstet die Töchter zu, gab ihnen eine Zuchtmeisterin, Knecht und Mägd, als es dann solchem Adel geziemt; kamen also an des Königs von Cypern Hof. Da wurden sie alle drei und alle die, so mit ihnen kommen waren, ehrlich und wohl empfangen von dem König und der Königin. Und wurden da unterweiset Hofzucht und was zu ade-

ligen Sachen gehört, deß sie zuvor auch zu guter Maß unterrichtet waren. Sie waren auch fast schön, noch nahmen sie von Tag zu Tag zu und wurden noch schöner. Und da es den König gedäuchte, da sandte er eine ehrsame Botschaft nach Fortunato, daß er zu ihm käm; ihm ward auch nicht gesagt, warum er nach ihm gesandt hätte. Er wußte aber, daß er einen gnädigen Herrn am König hatte und rüstete sich eilends zu, ritt fröhlich zu seinem Herren König und ward von ihm gar schön empfangen. Und ward der König zu ihm sprechen: „Fortunate, du bist mein Hintersaß, und ich vermein: was ich dir rate, du söllest mir folgen, dann ich dir Gutes gönne. Ich habe wohl verstanden, wie du so ein köstliches Haus und Kirchen lässest bauen und nun Mut hast, dir ein Gemahl zu nehmen; da hab ich Sorg, du möchtest eine nehmen, die mir nit gefällig wäre, und habe betracht, dir ein Gemahl von allen Ehren zu geben, dadurch du und deine Erben geehret werden sollen." Fortunatus sprach: „Gnädiger König, es ist wahr, ich bin des Willens, mir einen Gemahl zu nehmen. So aber ich versteh, daß Euer königliche Gnad so demütig ist und so gnädig und günstig sein will, mich zu versehen, will ich weiter keine Frag noch keine Sorg nach einer haben, und mein Glauben und Vertrauen ganz in Eure königliche Gnad festiglich setzen." Da nun der König die Antwort hätt von For-

tunato und auch von Graf Nimian und die Töchter in seiner Gewalt hätt, gedachte er sich: „Hie habe ich gut eine Eh zu machen.“ Und sprach zu Fortunato: „Ich habe drei schöne Töchter und all drei von Vater und Mutter Gräfinn; ist die ältest achtzehn Jahr alt, die heißt Gemyana, die ander ist siebenzehn Jahr alt und heißt Marsepia, und die dritt ist dreizehen Jahr alt und heißt Cassandra. Unter den dreien will ich dir die Wahl lassen und will dir noch mehr Wahl lassen, daß du eine nach der andern magst sehn oder alle drei auf einmal.“ Fortunatus der bedacht sich nit lang und sprach: „O gnädiger Herr König, so Ihr mir eine solche Wahl aufgeben habt, so begehre ich, daß ich sie all drei mög neben einander stehn sehn und jede höre reden.“ Der König sprach zu Fortunato: „Das du begehrest, soll dir geschehen“; und entbot der Königin, sie sollte das Frauenzimmer und ihre Jungfrauen wohl zurüsten, dann er wollte selber darein kommen und einen Gast mit ihm bringen. Das thät die Königin und thät das mit Fleiß, weil sie sich wohl versah, warum es geschähe. Und da es den König Zeit gedäuchte, nahm er Fortunatum allein und wollt mit ihm gehn. Fortunatus sprach: „Gnädiger Herr König, ist es nit wider Euch, so lasset diesen alten meinen Diener mit mir gehn.“ Der König ließ es geschehen, und nahmen Lupoldum den alten Mann mit ihnen und kamen also in das Frauenzimmer.

Da stund die Königin auf und alle ihre Jungfrauen und empfingen den König gar ehrlich und die Gäste auch. Also satzt sich der König nieder und stund Fortunatus neben dem König.

Wie der König Fortunato drei edle Jungfrauen fürstellet/ die fast schön und Schwestern waren/ aus denen er die jüngste genannt Cassandra zu Weib nahm.

Also sagte der König: „Lasset mir kommen die drei Jungfrauen Gemyanam, Marsepiam und Cassandram." Sie stunden bald auf und gingen durch den Saal und eh daß sie zu dem König kamen, thäten sie dem König dreimal Reverenz und knieten für dem König nieder, als sie das wohl konnten und ihnen auch wohl anstand. Der König hieß sie aufstehen, das sie auch thäten; fing an und sprach zu der ältesten Jungfrauen Gemyana: „Sag mir, bist du lieber bei der Königin, oder wärest du lieber bei Graf Nimian, deinem Vater und der Gräfin, deiner Mutter." Sie antwortete dem König und sprach: „Gnädiger Herr König, mir ziemt zu der Frage keine Antwort zu geben, und ob ich schon eins kiesen wollt für das ander, so soll ich meinen Willen nit brauchen, sondern was Euer königliche Gnad und mein Herr Vater gebieten, denselben Geboten soll ich gehorsam sein." Also sprach er zu der ande-

ren: „Marsepia, sag mir eine Wahrheit. Wer ist dir am meisten lieb, der Graf, dein Herr und Vater, oder die Gräfin, deine Frau Mutter." Sie antwortete und sprach: „O gnädiger Herr König, zu dieser Frag ziemet mir keine Antwort zu geben: ich hab sie beide von ganzem Herzen lieb. So ich eins aber lieber hätt denn das ander, so wäre mir doch leid, daß es mein eigen Herz wissen sollt, sondern sollte das mein Mund verkünden, deß wollte ich mich gar sehr schämen; da ich alle Treue an beiden finden und merken kann." Der König sprach zu der dritten und der jüngsten: „Cassandra, sag mir, wenn jetzt ein schöner Tanz wäre auf unsrer Pfalz von Fürsten und Herren und von viel edelen Frauen und Jungfrauen und es wäre hie der Graf und die Gräfin, Euer Vater und Mutter; das Eine spräch: Tochter, geh zu dem Tanz; und das Andre spräch: geh nit; welchem Gebot wolltest du folgen?" „Allergnädigster Herr König, Ihr sehet und wisset, daß ich gar jung bin, so kommt Vernunft vor den Jahren nit, so mag Euer königliche hohe Vernunft wohl erkennen und ermessen die Begierd der Jungen, und hierum so ziemet mir zu dieser Wahl keine Antwort zu geben; dann so ich eines für das ander erwählet, würde ich in all Weg das eine erzürnen, das ich gar ungern thun wollte." Der König sprach: „Wenn aber eins sein müßt?" Cassandra sprach: „So begehre ich Jahr und Tag, mich darauf zu

bedenken und weiser Leut Rat zu haben eh daß ich Antwort zu der Frag gebe." Dabei ließ der König Cassandra bleiben und fraget sie nit fürbaß. Als nun der König Urlaub von der Königin und von den andern in dem Frauenzimmer nahm, ging er in seinen Palast, und folget ihm nach Fortunatus und Lupoldus, und als sie nun in des Königs Kammer kamen, sprach der König zu Fortunato: „Du hast begehret die drei Töchter zu sehen und hören reden. So hab ich dir mehr gethan denn du begehret hast. Du hast sie gesehen stehn, gehn, lang und genugsam reden. Nun lug, welche gefällt dir zu einem ehlichen Gemahl?" Fortunatus sprach: „Gnädiger Herr König, sie gefallen mir all drei wohl, daß ich nit weiß, welche ich kiesen soll, und begehr von Euer königlichen Gnad mir eine kleine Weil zu vergönnen mich zu bedenken mit meinem alten Diener Lupoldo." Der König sprach: „Deß hab frei Urlaub." Also gingen sie mit einander an einen heimlichen Ort. Fortunatus sprach zu Lupoldo: „Du hast gehört und gesehen die drei Töchter so wohl als ich. Nun weißt du wohl, daß niemand so weise ist in seinen Sachen, er soll allweg Rats fragen. Also frage ich dich und begehre deines Rats in der Sach, daß du mir hierin treulich raten wollest, als ob es dein eigne Seel anträf." Lupoldus erschrak gar sehr, da er so hoch ermahnet ward und sprach: „Herr, in der Sache ist mir nit wohl zu raten, dann

einem gefällt oft ein Ding fast wohl und seinem eignen Bruder gar nicht. So isset einer gern Fleisch, der ander Fisch; hierum so kann Euch in der Sach niemand raten dann Ihr Euch selbst; dann Ihr seid auch, der die Bürde tragen muß." Fortunatus sprach: „Das alles weiß ich wohl, und daß ich mir ein Gemahl nehm und sonst niemand. Ich wollt aber, daß du mir die Heimlichkeit deines Herzens entschlössest, da du doch so viel Menschen erkannt hast, und nach ihrer Vision oder Gestalt hast du wohl gemerkt, was Treu oder Untreu ihnen ihre Gestalt gegeben hat." Lupoldus riet ungern zu den Sachen; fürchtete, wenn er nit an die riet, die ihm gefiel, daß er dardurch möchte seine Huld verlieren, und fing an und sprach: „Herr, sie gefallen mir all drei fast wohl, ich hab sie auch mit allem Fleiß eine nach der andern wohl durchsehen, und nach ihrer Vision so bedünkt mich, sie seien Schwestern oder Geschwisterkinder; kann auch an ihren Gestalten kein Untreu merken." Fortunatus sprach: „An welche ratest du mir aber." Lupoldus sprach: „Ich will nit zu dem ersten raten; so sollt Ihr auch nit zuerst raten, denn was Euch wohl gefiel, wäre auch unleidlich, daß mir das mißfiele" und sprach: „So nehmet hin die Kreiden und schreibet auf den Tisch in Euern Winkel, so will ich auf diesen in den andern Winkel schreiben." Das gefiel Fortunato wohl, und schrieb also jeder sein Meinung. Und da sie ge-

schrieben hatten und jeder des andern Geschrift las, da hatten sie beide Cassandra geschrieben. Deß war Fortunatus froh, daß Lupoldo gefiel, das ihm gefallen hätt, und noch fröhlicher war Lupoldus, daß ihm Gott in seinen Sinn gegeben hätt, daß er auch an die geraten, die seinem Herrn am allerbesten gefallen hätt. Und da sie nun der Sache also eins wurden, ging Fortunatus wieder zu dem König und sprach: „Gnädiger Herr König, als mir Euer königliche Gnad ein Wahl aufgethan hat, die ich billig zu großem Dank und unvergessener Dienstbarkeit gen Euern Gnaden verdienen soll; dann ich mich solcher Wahl unwürdig bedünk und habe es um Eure königliche Majestät nie verdient; doch so steht es mir, daß ich es noch verdien; und ist mein Begehr, daß Ihr mir gebet Cassandra." „Dir gescheh nach deinem Begehren" sprach der König. Und sandte zu der Königin, daß sie zu ihm käme und Cassandra mit ihr brächte; das auch also geschah. Also kam die Königin, brachte Cassandra mit ihr, und er sendete nach seinem Caplan und ließ sie zusammen geben. Deß Cassandra unmutig war, daß sie also sollte vermählet werden ihrem Vater und Mutter unwissend und sie nit sollten darbei sein. Doch der König wollte das also haben, wurden also zusammen vermählet, und als sie nun zusammen geben waren, kamen die andern Frauen und Jungfrauen und der Braut Schwestern und wünscheten der

Braut Glück; die zwei Schwestern weineten gar sehr. Fortunatus fraget, warum sie also weineten, da ward ihm gesagt, daß sie der Braut rechte Schwestern wären von Vater und von Mutter. Und also ging er zu ihnen, tröstet sie und sprach zu ihnen: „Trauret nit, Ihr sollt alles Euers Unmuts ergötzt werden.“ Und sendet bald gen Famagusta nach den Kleinoden, so er mit ihm von Venedig gebracht hätt, und schenkt dem König und der Königin die zwei besten, darnach der Braut und ihren Schwestern, und begabet alle Frauen und Jungfrauen, so in der Königin Frauenzimmer waren, gar köstlich; das sie auch zu großem Dank aufnahmen. Und also sandte der König nach Graf Nimian und nach der Gräfin. Da das hört Fortunatus, da rüstet er zu Lupoldum und gab ihm baar tausend Ducaten, daß er die sollte der Gräfin in ihren Schoß schütten und ihr sagen: ihr Tochtermann, der schenket ihr die, daß sie fröhlich auf die Hochzeit käm. Nun war die Gräfin unmutig, daß Fortunatus die jüngste Tochter genommen hätt, da sie ihr die liebste war. Da ihr aber Lupoldus die tausend Ducaten in ihren Schoß schüttet, da ließ sie den Unmut fahren und rüstet sich mit sammt dem Grafen von Stund an ehrlich zu mit wohlgekleidetem Hofgesind, mit Wagen und was zu den Ehren gehört, und kamen zu dem König. Da wurden sie ehrlich empfangen, und war ihnen in der Herberg gar köstlich zugericht mit

Zierden, auch mit aller Kost und Trank, was man bedurfte, daß Graf Nimian zu der Gräfin sprach: „Frau, wir sein mehr hie gewesen, uns ist solche Ehr nie erboten worden. Haben wir so einen gnädigen König überkommen oder so einen mächtigen Tochtermann durch unsre Tochter Cassandra, so sollen wir Gott loben, Ehr und Dank sagen, daß er uns solch Gnad verliehen hat.“ Und als sie kommen waren, sprach der König zu Fortunato: „Ich will lassen zurüsten die Hochzeit und will, daß die Hochzeit hie vollbracht werd.“ Fortunatus sprach: „Gnädiger König, lasset mich die Hochzeit in Famagusta haben in meinem neuen Haus, das noch nie eingeweiht, noch keine Freud darinnen vollbracht ist.“ Der König sprach: „Ich wollte es darum thun, daß Graf Nimian und dir destominder Kosten darüber gangen wär.“ Fortunatus sprach: „Mich soll kein Kosten dauern noch reuen, und bitt Euer königliche Majestät, daß Ihr selber persönlich mit sammt der Königin und allem Euerm Volk gen Famagusta kommen wöllet; kann ich dann Euern Gnaden und denen, so mit Euch kommen, nicht Ehr erbieten als Ihr würdig wäret, so sollt Ihr doch keiner Dinge Mangel haben so wenig als Euer Gnaden hie hat.“

¶ Wie ihm der König mitsammt der Königin dieselbe schöne Jungfrauen mit Namen Cassandra heimführt mit großen Ehren/ und köstliche Hochzeit hätt.

Da der König hört, daß Fortunatus so reichlich redet, gedacht er: „Ich will doch gern sehen das Wesen" und sagt ihm zu: „Dein Wille gescheh, reit hin und rüst dich zu; so will ich mit der Königin kommen und dir bringen dein Gemahl, Schwäher und Schwieger, und Volks genug." Deß war Fortunatus froh, und danket dem König und sprach: „Ihr sollt nit lang aus sein, in drei Tagen wird alles Ding zugericht." Und ritt also eilends gen Famagusta und luget, was ihm mangelte oder gebrach, das ließ er alles kaufen. Nun hatte der König oft Hof zu Famagusta, daß ihm nit seltsam war, dahin zu kommen; und also kam der König mit großem Volk und ward gar schön empfangen von den Seinen, als da billig ist. Und ward da große Freud vollbracht mit Tanzen, Singen, und köstlich Saitenspiel gehört. Sobald eins aufhört, fing ein anders an. Das trieb man die ganze Nacht, und ward also die schöne Jungfrau Cassandra Fortunato zugeleget in dem schönen neuen Palast, der nach aller Lust gebauet war. Wer darein kam, den nahm Wunder von der schönen Gezierde, so darinnen war. Nun wiewohl der Braut Mutter sah, daß

alle Ding köstlich zugingen, noch gefiel es ihr nicht, so er nit eigen Land noch Leut hätt; und sie sagt das ihrem Herren, Graf Nimian. Der sprach: „Bekümmer dich nit; ich hoff, er verseh unsre Tochter nach Ehren.“ Und des Morgens früh kam der König und sein Schwäher und Schwieger, und forderten der Braut die Morgengab. Fortunatus sprach: „Ich hab weder Land noch Leut, ich will ihr geben fünf tausend baar Ducaten, darum kaufet ihr ein Schloß oder eine Stadt, darauf sie versorget sei.“ Der König sprach: „Diesen Sachen weiß ich zu thun. Hie ist der Graf von Ligorno, der hat Not und muß baar Geld haben und hat ein Schloß und Stadt drei Meilen von hinnen, heißt Larconube, ist als viel gesprochen als zum Regenbogen, die wollen wir ihm abkaufen, Land und Leut und alle Eigenschaft.“ Sandten also nach dem Grafen und kauften ihm die Stadt und Schloß ab um siebentausend Ducaten. Da gab er Lupoldo den Schlüssel zu einem Kasten, so in seiner Schlafkammer war, der zahlte sie baar, und ward der Kauf also beschlossen und die Brief angegeben und gab der Graf von Ligorno seine Gerechtigkeit auf vor dem König in Cassandra Hand, frei ledig, nimmermehr keinen Anspruch zum gemeldten Schloß noch Stadt zu haben. Da ward viel zum Kauf ger det. Einer sprach, es wär zehntausend Ducaten wert, der ander sprach: „Hätt ich soviel baar Geld, ich

wollte es nit darum geben." Doch da es geschehen war, fing erst an der Braut Mutter fröhlich zu werden und sich zur Kirchen zu rüsten. Und war die Kirch, so er hatte lassen bauen, gar köstlich zugericht, die nit fern von dem Palast war. Und als nun das Amt vollbracht war, ging der König, der Bräutigam und die Braut und jeder nach seinem Stand in den Palast zur Mahlzeit, die so köstlich bereitet war; dann ein jeder wohl kann merken: wo man Gelds genug hat, daß man nit darf sorgen, daß Gelds gebricht, da mag man wohl reichlich und köstlich leben ohn Sorg, als auch auf der Hochzeit aus und aus geschah, denn da ward nichts gespart.

¶ Wie Fortunatus dem König und der Königin zu Gefallen drei Kleinode ausgab/ darum die Herren/ Ritter und Edelleut drei Tag sollten stechen.

Als man nun fröhlich war, gedachte Fortunatus, wie er etwas zurüste, damit dem König und der Königin die Weil nit lang würd, und gab aus drei Kleinode. Das erste war sechshundert Ducaten wert, darob sollten die Herren, Ritter und alle Edlen drei Tag stechen: wer da das Beste thät und dem der Preis geben würd, der sollte das Kleinod haben. Mehr gab er aus ein Kleinod, vierhundert Ducaten

wert: darum sollten stechen die Bürger und ihre Genossen auch drei Tag, und wer das Beste thät, der sollt das selb Kleinod gewonnen haben. Mehr gab er aus ein Kleinod um zweihundert Ducaten: darum sollten stechen alle reisigen Knechte, sie wären der Herren oder der Städte, auch drei Tag, und wer das Beste thät, dem sollt auch das Kleinod wer-



den. Da möget ihr wohl glauben, daß da großer Fleiß gebrauchet ward, daß ein Jeder in seinem Sinn gern das Beste gethan hätt, von Ruhmes wegen der schönen Frauen und Jungfrauen, so dann zugegen waren, auch um den Gewinn und Kleinod. Also stach man zwo oder drei Stund, und dann so tanzet man, dann so aß man. Das Wesen und

Freudenspiel trieb man vierzehen Tag; da wollte der König nit mehr bleiben, und als er hinweg zog, ritt männiglich mit ihm. Fortunatus hätt gern gesehen, daß man länger da wär geblieben, und besonders hätt er gern gesehn seinen Schwäher und Schwieger. Das wollten sie nit thun, dann sie sahen die großen Kosten, so über ihn gingen, und fürchteten, er möchte dadurch in Armut kommen, und wollten nit bleiben. Als nun der König hinweg ritt, da machte sich Fortunatus auch auf und gab dem König das Geleit fern hinaus, füget sich zu dem König und danket ihm, daß er ihn nit verschmäht hätt und auf seine Hochzeit kommen war; und nahm also gar demütiglich Urlaub von dem König und der Königin, von Graf Nimian und der Gräfin seinem Schwäher und Schwieger, und von allem Volk; danket männiglich, daß sie also auf seinem Fest gewesen waren und ritt wieder zu seiner schönen Cassandra. Da nun das fremde Volk alles hinweg war, fing er an ein neue Hochzeit, und lud da erst alle Bürger und Bürgerinn, und hatte ein groß Fest mit ihnen. Das trieb er acht Tag, dardurch er ihm eine große Gunst und Wohlwollen von der ganzen Stadt zu Famagusta machet.

Da also dasselbe Fest und Wohlleben ein Ende hätt, wollte er nun ein ruhig Leben an sich nehmen, und sprach zu Lupoldo: „Guter Freund, gieb mir zu verstehn, was dein Wille sei. Ich will

dir drei Wahlen geben, da erkiese welche du willst, die soll dir geschehen: Willst du heim, so will ich dir vier Knecht zugeben, die dich ehrlich heim geleiten und dir darzu geben, daß du dein Lebtag ein Auskommen hast; oder willst du hie zu Famagusta sein, so will ich dir ein eigen Haus kaufen und darzu geben, daß du drei Knechte und zwo Mägd habest, die dein pflegen und dir keinen Mangel lassen; oder willst du bei mir in meinem Palast sein und aller Ding deine Notdurft haben, so gut als ich selbst? welches du erwählest, soll dir zugesagt und redlich gehalten werden." Also fing Lupoldus an und danket ihm der großen Erbietung und Wahl, so er ihm aufgethan hätt, und er hätte es nie verdient um Gott noch um ihn, daß ihm erst in seinen alten Tagen soviel Ehr und Gutheit widerfahren sollt, und sprach: „Mir ziemt nit heim zu reiten, ich bin alt und schwach und möchte unterwegs sterben. Wäre aber Sach, daß ich schon heim käme, so ist Hybernia ein grob hart Land, da weder Wein noch ander edel Frücht innen wachsen, deß ich jetzund hie gewohnet bin, und würd sterben. Daß ich dann meine Wohnung möcht bei Euch haben, ist mir auch nit aufzunehmen: ich bin alt und ungestalt; so habt Ihr ein schön Gemahl, viel hübscher Jungfrauen und hübsche Knechte, die Euch alle viel Kurzweil können machen, deren ich allen unwert würde, denn alten Leuten gefällt nit allweg

das Wesen der Jungen; wiewohl mir an Eurer tugendreichen Güte nit zweifelt. So kies und erwähl ich (ist es nit wider Euch), Ihr wöllet mir ein eigen Wesen bestellen, darinnen ich mein Leben mög vollenden. Doch bitt und begehr ich, daß ich damit nit aus Eurer Liebe noch Rat gesetzt werd, dieweil uns Gott das Leben gönnt." Das sagt ihm Fortunatus zu, und hätt auch seinen Rat so lange er lebt; und kauft ihm ein eigen Haus, gab ihm Knecht und Mägd, dazu alle Monat 100 Ducaten. Deß freuet sich Lupoldus, daß er nit mehr auf den Dienst warten mußt, sondern er ging nieder und stund auf, er aß und trank, früh oder spat, wie ihm das füget, und war sein Sach richtig; nit destominder ging er alle Morgen in die Kirchen, da Fortunatus hinging, und ergötzet sich gar fleißiglich; darbei Fortunatus seine Treu spürte. Als nun Lupoldus also lebt in großen Ehren ein halb Jahr, da ward er krank und mit tötlicher Krankheit umfangen. Da ward nach viel Aerzten gesandt; ihm mocht aber niemand helfen, und starb also der gut Lupoldus. Da war Fortunato gar leid und ließ ihn gar ehrlich begraben in seiner Kirchen.

¶ Wie Fortunato ein Sohn geboren und Ampedo genannt ward/ darnach aber ein Sohn/ Andolosia geheißen.

Als nun Fortunatus und sein Gemahl Cassandra bei und mit einander in großen Freuden lebten und alles deß genug hatten, daß man leben soll, und keinen Mangel, baten sie Gott gar treulich, daß er ihnen Erben wöllt verleihen; dann er wohl wußte, daß die Tugend des Seckels seine Kraft verlieren würd, wo er nit ehelich Leiberben überkäme. Doch sagt er es Cassandra nit, sondern gab ihr zu verstehn, wie er so gern Erben von ihr überkommen wollte. Als nun Gott alle ernstlichen Gebete erhört, erhöret er sie auch, und ward die Frau schwanger und gebar einen Sohn, deß Fortunatus und männiglich mit ihm erfreuet ward; der ward getauft und geheißen Ampedo. Darnach bald ward Cassandra aber schwanger und brachte noch einen Sohn, ward auch mit Freuden getauft und geheißen Andolosia, also daß Fortunatus zween wohlgeschaffen hübsch Knaben hätt, die er und seine liebe Cassandra mit großem Fleiß und Liebe erzogen. Jedoch Andolosia war allzeit etwas frecher denn Ampedo, als sich hernach wohl erzeiget. Und wiewohl Fortunatus gern mehr Erben bei Cassandra gehabt hätte, so gebar sie doch nit mehr, das ihr gar sehr leid war, denn sie hätte gern auch eine Tochter

oder zwei gehabt. Da nun Fortunatus zwölf Jahr bei Cassandra war gewesen, und versah sich, daß er keinen Erben mehr überkommen könnte, fing ihn an zu verdrießen, also in Famagusta zu sein, wiewohl er alle Kurzweil hatte mit Spazierenreiten, mit hübschen Rossen, mit Federspiel, Jagen, Hetzen, Beitzen. So nahm er ihm für: er wäre durchzogen alle Königreich, so in der Christenheit wären, und ward ihn verlangen, daß er auch vor seinem Tod der Heiden Land und die Heidenschaft, Priester Johanns Land, Indiam die groß, die mittel und die kleinest alle durchzöge. Und fing an und sprach zu Cassandra seinem Gemahl: „Ich habe ein Gebet an dich zu legen und hab im Willen, etwan hinzureisen: will ich dich bitten, du wöllest deinen Willen darzu geben.“ Sie sprach, wohin ihm doch sein Gemüt stünde? Er hub an und saget ihr, sein Fürnehmen wär, wie er die Reis in drei Jahren nit vollbringen möcht. Cassandra erschrak, doch meint sie, ihm wäre der Rede nit ernst, und sprach: „Wo wöllet Ihr hin, da Ihr mehr Freud, Wollust, schöner Behausung möchtet haben dann hie bei Weib und Kind? Ihr möchtet wohl kommen, da Euch nit so wohl wär.“ Fortunatus sprach: „Ich zeuch nit aus um Wollust, Wohlleben, noch um Gut zu gewinnen. Ich hab das halb Teil der Welt gesehn, so will ich das ander Teil auch besehn, und sollte ich mein Leben darum verlieren. Und kann das nit

aus meinem Gemüt bringen; darum so gieb deinen Willen darein, dann das mag niemand wenden denn Gott und der Tod." Da Cassandra höret, daß ihm des Fürnehmens ernst war, erst erschrak sie sehr, und fing an, ihn zu bitten, daß er von seinem Fürnehmen ließe, es würd ihn gereuen; daß er zuvor umgezogen wär, das wäre alles in der Christen Land, wär er jung und stark gewesen und hätt mögen viel erleiden, das nun nit mehr wär, dann Alter vermag nit, was der Jugend gar leicht ist. „Auch seid Ihr gewohnet, ein ruhig Leben zu haben, was wollet Ihr Euch erst zeihen, daß Ihr unter die falschen Heiden ziehen wollet? Nun höret Ihr doch alle Tag, daß die Heiden keinem Christen weder treu noch hold mögen sein, sondern sie seind darauf von Natur geneigt: wo sie die Christen möchten bringen um Leib und Gut, daß sie das thun." Und fiel ihm um den Hals gar freundlich und sprach: „O allerliebster Fortunate, o allerliebster und getreuester Gemahl, o du meines Herzen Wohlgefallen, o in den mein Seel und mein Leib alle ihre Treu gesetzt hat, ich bitt Euch um der Ehre Gottes und um der Jungfrau Maria willen, ehret mich armes Weib und Eure lieben Kind, und schlaget die fürgenommen Reis aus Euerem Gemüt und Herzen, und bleibet hie bei uns; und habe ich Euch in einigerlei Dingen erzürnet, oder gethan, darinnen Ihr ein Mißfallen habet, das sollt Ihr zu verstehn

geben: es soll hinfüro vermieden bleiben und nit mehr geschehn." Und weinete gar inniglich und war sehr betrübt. Fortunatus sprach: „O allerliebstes Gemahl, gehab dich nit so übel. Es ist um ein kleine Zeit zu thun, so komm ich mit Freuden wieder und verheiß dir jetzund, daß ich dann nimmermehr von dir scheiden will, so lang uns Gott das Leben verleiht." Cassandra sprach aber: „Wenn ich Eures Herwiederkommens gewiß wär, so wollt ich Eurer Zukunft mit Freuden warten, und wo Ihr hin wolltet ziehen ohn an die untreuen Ort, unter die ungläubigen Leut, die da der Christen Blut allzeit begehren, so wäre es mir doch nit so schwer." Fortunatus sprach: „Diese Reise mag niemand wenden dann Gott und der Tod. Und wenn ich von hinnen scheid, so will ich dir soviel Baarschaft lassen: so ich nit herwieder käm, daß du und die Kind Euer Leben lang wohl möget in Freuden leben." Da Cassandra sah und merkte, daß da kein Bitten helfen mocht, da fing sie an und sprach: „O allerliebster Gemahl, so es nit anders mag gesein dann daß Ihr so fern von uns wöllt: mag es dann gesein, so kommet doch desto eh herwieder, und die Treu und Lieb, so Ihr uns bisher bewiesen habet, lasset aus Eurem Herzen nit kommen; so wollen wir Gott Tag und Nacht für Euch bitten, daß er Euch verleihe Gesundheit, Fried und gut Wetter, und Wohlwollen von allen denen, durch der Hand und Ge-

walt Ihr kommen werdet." Fortunatus sprach: „Nun wolle Gott, daß dies Gebet an mir vollbracht werd, so getraue ich Gott, ich komm herwieder eh dann ich mir fürgenommen hab. Ich hoffe, ich vollende mit der Hilf Gottes meine Reise gar bald und glücklich."

¶ Wie Fortunatus wieder von Cypern wegfuhr/ mehr Land und Königreich zu besehen/ und gen Alexandriam kam.

Fortunatus ließ ihm gar eilends eine gute Galeere machen von allem Vorteil. Dieweil man die Galeere machet, bestallt er auch Kaufleut, und sandte die nach Kaufmannschatz mit allerlei Waare zu kaufen, so, als er dann wohl wußt, in die Heidenschaft dienen. Fortunatus gedacht und betrachtet, was er dem Soldan zu einer Schenkung bringen wollt; dann er wußt wohl, daß alle die Nation, so gen Alexandriam kommen, alle und jeder in Sonderheit gar große Schenkung bringen. Besonder die Venediger und Florentiner bringen ihm fast güldene Stück, Sammet und von allerhand Sort Seidengewand, soviel, daß es ihm ungenehm ist. Und eilend sandte er nach viel guten Meistern von Goldschmiedwerk und ließ ihm machen von Silber und Gold gar einen köstlichen Credenz von allem dem, das man brauchen kann oder mag, als von Bechern,

Köpfen, Flaschen, Schüsseln, Tellern, Platten, Bratspieß, Rost, Schalen, und alles das man brauchen kann oder mag einem König zu seinem Gebrauch; und vergüldet eines innen, das ander außen, wie sich das am besten gab und fügt. Und als die Galeere ausbereitet war, ließ er die laden und rüstet sich zu, und nahm Urlaub von seinem Gemahl und seinen Kinden, und saß in dem Namen Gottes in die Galeeren und fuhr gen Alexandriam. Und als er gen Alexandriam kam, ist von Altem her Sitt: wenn ein Schiff gen Alexandriam zu kommt und fern noch in dem Meer ist, so sendet man ein kleins Schifflein ihm entgegen und fragen, von wannen das Schiff komm und was sie führen und was ihr Gewerb sei; das sagen sie denen, dieselbe Mär bringt man dem König. Nun wenn ein Schiff in das Port kommet, so darf niemand an das Land fahrn, bis daß man ihnen ein verschrieben Geleit sendt; als ihm auch ein gut verschrieben Geleit gesandt und gegeben ward. Und kam er und seine Kaufleute mit ihm an das Land; da wollten die Heiden wissen, wer der Herr von der Galeere wäre. Da sagte er ihnen, er hieß Fortunatus von Famagusta aus Cypern und wär allein Herr von der Galeere. Und also begehrt Fortunatus, daß man ihm vor den König hülf, er brächt ihm eine Schenkung. Darzu waren König Soldans Diener gar geflissen, ihm für zu helfen, da er bringen wollte, als noch

an aller Herren Höfen geschieht: wer bringt, wird bald eingelassen, wer aber haben will, der muß lang vor der Thür stehn. Und als Fortunatus in des Königs Palast kam, ließ er aufrichten einen großen, schönen Credenztisch und ließ die Kleinode darauf stellen, die gar köstlich und schön anzusehen waren, und sandt also nach dem Soldan. Da der Soldan die Kleinode sah, da hätt er Wunder ab der Menge und ab der Schöne der Kleinode, und meint, er hätte sie darum dahin gebracht, daß er ihm sie sollt abkaufen; und ließ ihn fragen, wie er die Credenz gar schätzet. Fortunatus ließ den Soldan fragen, ob ihm doch die Kleinode wohl gefielen? Er sagt, fast wohl. Da Fortunatus höret, daß sie ihm gefielen, war er froh, und ließ den Soldan bitten, daß er es nit verschmähet und das zu einer Schenkung von ihm aufnähm. Da der König das hört, nahm es ihn gar fremd, daß ein einiger Kaufmann ihm sollt so eine große Schenkung thun, und schatzt es wohl auf fünftausend Ducaten, und vermeinet, es wäre einer großen Commun (als Venedig, Florentz oder Genua) viel zuviel; doch so nahm er es auf für eine Schenkung; gedachte ihm doch: „Es wär zuviel, sollt ichs ihm nit widergelten" und hieß ihm geben hundert Maaß Pfeffer, die waren wohl so viel wert als die Kleinode, so er ihm geschenkt hätt. Da die Venediger, Florentzer und Genueser Lagerherren, so dann dazumal zu Alexandria lagen, hörten, daß

der König Fortunato eine so köstliche Schenkung gethan hatte, der zuvor nie da war gewesen, und sie ihm alle Jahr einmal oder etwan in einem Jahr zweimal große Schenkung thun, und stets in seinem Lande liegen, ihm und dem ganzen Lande großen Nutz schaffen und thun, und daß er keiner Stadt noch ihren Leuten nie geschenkt hatte, weder viel noch wenig, hatten sie ein Verdrießen an Fortunatus Wesen. Dann er war ihnen allen zu köstlich, und gab er und die Seinen alle Waar, so sie bracht hätten, billiger denn sie, und kauften alle Dinge teurer denn sie, das ist nit minder; er thät ihnen großen Schaden, und fürchteten erst noch größern Schaden, der ihnen daraus entspringen möchte, durch die Kaufmannsschätz und Spezerey, so er zu Alexandria lud und wieder in der Christen Land führet. Und hatten Tag und Nacht Rat, ob sie ihm etwas Ursach oder Unglimpf gegen den König Soldan möchten finden und gegen seine Obersten, damit daß er nit so fürnehm und so wohl gehalten würd; und schenkten dem Admiraldo, das ist der oberst im Land ohn den König, große Schenkung, daß er nit so wohl an ihm wär noch an den Seinen, sondern er sollte ihm und den Seinen viel Bosheit lassen geschehen mit Schlagen, Stehlen, Ueberrechnen und alle Unehre beweisen, als sie das wohl thun können und darauf genaturt sind, wenn sie nit Straf fürchten von dem Admiraldo. Deß ward aber Fortunatus

innen, daß sie ihn also haßten und vermeinten, ihm durch solches das Land zu verleiden, daß er nit mehr sollt Lust haben, dahin zu fahren. Was that aber Fortunatus? Wenn die vier Nation, das ist Venediger, Genueser, Florentiner und Cathelonier, zusammengelegt hatten und dem Admiraldo zehn Ducaten schenkten, so schenkt Fortunatus allein dreimal soviel. Das war dem Admiraldo ein eben Spiel, er nahm von beiden Parteien das Geld und that, was ihnen eben war, und Fortunato nur desto mehr, was ihm lieb und dienst war; dann er hätte gewollt, daß seiner viel und oft gen Alexandria gekommen wären. Als nun Fortunatus etliche Tage zu Alexandria war gewesen und sich gar ehrlich hielt, lud ihn der König zu Gast und etliche Kaufleute aus der Galeeren mit ihm; und erbot es ihnen köstlich, als es Gewohnheit ist, daß der Soldan einen jeden Patron von einer Galeere einmal zu Gast ladet, wenn er schier hinweg will. Also lud ihn der Admiraldo auch und mehr dann Gewohnheit ist, und thäten ihm viel mehr und größer Ehr denn sie andern Patronen je gethan hatten. Das ward erst die vier Nationen murren und verdrießen machen, sahen, daß ihre Schenkung übel angelegt war. Und als nun die Zeit kommen war, daß die Galeere von Alexandria hinweg fahren mußte, dann es Gewohnheit ist, daß ein jedes Schiff, das gen Alexandria kommet mit Kaufmannschatz, nit länger darf

da sein dann sechs Wochen, sie haben gekauft, verkauft oder nit; das wußte nun Fortunatus wohl, sie hatten sich auch ganz darnach gericht; da machet Fortunatus einen andern Patron an seine Statt, befahl dem, daß er mit der Galeere mitsammt den andern Kaufleuten und allem Gut in dem Namen Gottes hinführe gen Cathelonia, Portugall, Hispania, Engelland, Flandern, und da kauften und verkauften und von einem Land führen zu dem andern und ihren Gewinn mehrten, das sie wohl thun möchten, als er in Hoffnung wär, da sie ein groß merklich Gut mit sich führten. Er befahl auch dem Patron mit ganzem Fleiß, daß er gedächte und über zwei Jahre wieder mit der Galeere gen Alexandria käme, und sollte das mit nichten unterwegen lassen, denn er wollte zwei Jahr in den fremden Landen wandlen, und sein Wesen darnach richten, daß er dann auch zumal wöllt zu Alexandria wieder sein. Wenn sie ihn aber auf die Zeit nit fünden, so sollten sie kein Rechnung auf ihn machen, daß er mehr im Leben wär: dann so sollte der Patron die Galeere und Gut seinem Gemahl Cassandra und seinen Söhnen gen Famagusta überantworten. Das verhieß er ihm auch, und fuhren also ihre Straß, und wie es ihnen erging, da wär lang von zu schreiben.

¶ Wie Fortunatus in Indiam kam und viel fremder Land durchwandert/ zum letzten wieder gen Alkeyr kam.

Da Fortunatus allein war, gesellt er sich zu dem Admiraldo, bat ihn, daß er ihm erwürb bei dem Soldan ein Geleit in seinem Land, einen Trutzelmann und Fördernißbrief an die Fürsten und Herren der Lande. Er begehrt zu sehen des Kaisers Lande von Persia, des großen Chans von Cathay und Priester Johanns und andre Land, so an die und um die Länder stoßen. Das erwarb ihm der Admiraldo bei dem König Soldan daß er ihm Fördernißbriefe köstlich und gut machen ließ, ihm auch Kundleute zugab, die Steg und Weg und die Sprachen wohl konnten, doch alles auf seine Kosten. Deß Fortunatus fast froh war und nit anders dann auf seine Kosten begehret, dann ihn kein Geld dauert; und rüst sich mit denen, so ihm zugeben waren, gar köstlich, wie sie ihm sageten, daß man haben müßt oder zu der Reise dienete, das hieß er kaufen und zahlet es alles baar, und mit wem er zu schaffen hätt, der gewann ihn lieb; das schuf, er hielt jedermann ehrlich: welchen er mit einem Gulden hätte mögen ausrichten, dem gab er zween. Zogen also dahin. Zu dem ersten kam er in des Kaisers von Persia Land und durchwandelte das. Darnach zog er in des großen Chans von Cathay Land, darnach

durch die Wüste gen Indiam in Priester Johanns Lande; der seind drei Land, die alle drei India heißen: eines die mehrer India, in der ist übrige Hitze, die ander die mittel India, die kühler und nit so große Hitz hat, die dritt heißt die minder India, darinnen ist es so kalt, daß Winter und Sommer die Wasser überfrieren allweg zu Nacht; und sind die drei India so groß, weit und breit, daß Priester Johann unter ihm hat Inseln und trocken Land, daß er zwei und siebenzig Könige unter ihm hat, und jeder groß Land und Leut, mächtig Städt und Schlösser unter ihm hat. Von der Größe und unsäglichen Weite der dreier India ist unglaublich zu schreiben. Dann als man davon geschrieben findt, begreifen sie mehr Weite um sich denn des Kaisers von Persia, des großen Chans von Cathay, des Soldans und türkischen Kaisers Land, das doch vier mächtig Herren seind, mehr vermögen denn alle Christenfürsten, der Papst und all geistlich Prälaten und darzu alle König und weltlich Fürsten. Was Wunder, Abenteur und Sitten in den Landen ist, wäre ein sonder und groß Buch von zu schreiben. Welcher aber das gern wissen wolle, der les das Buch Johannem de Montevilla und andre mehr Bücher deren, die solche Land alle durchzogen sind und von jedem Land geschrieben, was Sitten und Glauben sie haben und was Standes ein Jeder führet. Möchte etwan eins Wunder nehmen, so man so große Land findt,

warum nit mehr Leut aus teutschen Landen auch dahin ziehen um die Köstlichkeit der Herren, auch der edlen Frücht willen, auch des großen Reichtums, so in den Landen ist? Das bleibt unterwegen, darum, daß die Lande so gar fern von uns seind; das ander, daß so böser Weg ist, von Bergen und Wildnuß, von Dieben und Mördern; das dritt, daß keiner seinen Leib also wagen will und ihm so große Untreu anthun; das vierte, daran es auch fast erwindet, daß nit ein Jeder Gelds genug hat, als dann Fortunatus hätt. Will auch gar wohl glauben, man fände noch mannigen stolzen Mann, hätte er Fortunatus Seckel, er bliebe nit und zöge von einem Land zu dem andern, so lang, bis er von einem Ort der Welt zu dem andern käm. Möcht einen Wunder nehmen, warum die aus India und aus andern Landen nicht heraus kommen in unsere Land? Ist die Ursach, sie hören sagen, wie unsre Lande unärtig seien von Kälte und auch nit gute Frücht haben, haben Sorge, daß sie gleich stürben, machen auch die Rechnung, sie würden für Thoren geschätzt, daß sie aus guten Landen in böse zögen und Gut um Bös gäben. Auch liegt ihnen das an, daß sie wissen, daß große Sorg unterwegs ist.
Da nun Fortunatus die Lande wohl durchfahren war, begnügte ihm noch nicht, er wollt auch kommen, da der Pfeffer wächst; und schenkt Priester Johann gar schöne Kleinode, die in dem Land gar

seltsam waren, schenkt auch den Kämmerlingen und bat die, ihm Förderniß zu geben mit Leuten und mit Briefen, daß er käm gen Lumbet, das ist das Land, da der Pfeffer wächst. Also ward er gewährt, und ward geführt an das Meer, da man über muß, eh daß man gen Lumbet kommt. Ward da auch übergeführt, und kam dahin, da der Pfeffer wächst, der wachset in einem wilden Gesträuch, heißt Thobar, und wächst auch in der ganzen Welt kein Pfeffer dann daselbst. Da nun Fortunatus das alles gesehen hätt und auch nit ferner kommen mocht, gedacht er an sein liebes Gemahl Cassandra und seine zween Söhn; ward ihn herzlich wieder heimzukehren verlangen, wandte sich um, wieder heimwärts zu ziehen, ritt also durch viel fremde Land, dardurch er zuvor nit am Hineinziehen gezogen war, und zu dem nächsten kam er durch die Wüste zu Sant Katherina Berg, auf den Berg Synay, von dannen durch die Wüsten gen Jerusalem, die heiligen Stätten heimzusuchen; und wiewohl er es thät, hätt er doch noch zween Monat lang zu dem gesetzten Ziel seiner Galeere, gedachte sich, dieweil wieder gen Alkeyro zu reiten, dem König Soldan Dank zu sagen seines Geleits und Förderniβbriefs, die ihm gar wohl von Nutzen waren gewesen. Kam also wieder gen Alkeyro, da er ausgezogen war. Der Sultan war aber einen andern Weg und ihm fürgeritten gen Alexandria.

Dahin füget sich auch Fortunatus eilends und kam wieder zu seinem guten Freund, dem Admiraldo. Der war froh und that ihm große Ehre, da er hört, daß er sich so ritterlich gewagt und so weite Lande durchzogen hätt. Als aber Fortunatus zu Alexandria wohl acht Tag gelegen war, viel seltsamer Tier und anders bei ihm hätt, ward ihn heim verlangen; und indem so kommt seine gute Galeere gen Alexandria gefahren, der gab man Geleit wie zuvor. Und wiewohl Fortunatus nit bei ihnen war gewesen, noch hatten sie so wohl gewonnen und brachten die Galeere so wohl geladen mit so gutem und köstlichem Kaufmannsschatz, daß sie dreimal besser war, denn da sie Fortunatus von sich hatte gesandt. Deß war er gar froh, und besonder, daß er alles sein Volk frisch und gesund sah; die ihm auch Briefe von seinem allerliebsten Gemahl Cassandra brachten, wie sie in Wohlmögen war, deßgleichen die Söhn. Also sagte Fortunatus zu seiner Kaufleute einem, daß sie sich desto baß ließen eilen mit Kaufen und Verkaufen, dann ihn verlanget sehr wieder heim. Das sie auch thäten, gaben alle Ding desto billiger, und wer wohlfeil giebt, dem hilft Sant Nicolaus verkaufen, und wer kaufet, wie man ihm ein Ding beut, der ist auch bald gericht. Und so andre Galeeren oder Schiff sechs Wochen zu Alexandria liegen, ehe daß sie abladen, kaufen und verkaufen, da schufen sie alles ihr Ding in drei Wochen, dann sie ihres

Herrn Willen gehört hatten. Da sie nun also geeilet hätten und das der König Soldan vernahm, wollte er je nit, daß Fortunatus hinwegführe, er müßte zuvor mit ihm essen und lud ihn am Abend, da er des Morgens hinwegfahren wollt. Das konnte ihm Fortunatus nicht abschlagen. Da sagte er, daß jedermann sich in die Galeere machet und die Galeere aus dem Port in das Meer zögen. Sobald die Mahlzeit gethan wär, wollte er zu ihnen kommen; und daß alle Dinge bereit wären, gar nichts gebräche, den Segel an zu lassen, als sie auch thäten. Und also kam der Admiraldo und nahm den Fortunatum und gingen mit einander in des Königs Palast und Schloß, das an einer Höhen liegt und über die ganze Stadt sehen mag in das groß, weit Meer. Als sie nun gen Hof kamen, ward Fortunatus von dem König schön empfangen, der Admiraldo war dem König nit fremd; und fragt der König, wie es ihm in den fremden Landen gangen wär. Das sagte er ihm alles und dankt ihm der Fördernißbrief, so er ihm geben hätt gar fleißiglich. Sagt ihm, wie daß er durch seiner Briefe willen gar ehrlich und schön von allen Herren empfangen wär worden und wie ihm alle andern Herren für und für so große Fördernuß hätten gethan aus Kraft seiner Briefe; und wo er seine Briefe nit hätt gehabt, so hätte er die Reise nit mögen vollenden noch vollbringen. Das gefiel dem Soldan gar wohl.

Doch so muß ich eines dazu sagen: Fortunatus Seckel war fast gut bei den Briefen. Indem als sie mit einander redeten, ward die Mahlzeit zugericht gar köstlich, als ihr wohl mögt glauben, daß solch groß mächtig Herren allzeit köstlich leben und besonder der Soldan, dann der hat allweg fünfzehnhundert Mameluken, das seind Söldner, die ihm zu Tisch dienen müssen.

¶ Wie Fortunatus vom König Soldan zu Gast geladen und ihm groß Ehr erboten ward/und wie er des Soldans Mameluken begabte.

Als sie nun gegessen hatten und die Mameluken, die verleugneten Christen, noch ob zwölfhundert da stunden in dem Saal, auf den Dienst warteten, sprach Fortunatus zum König Soldan: wo es ihm nit ein Mißfallen wäre, wollte er jedem Mameluken zehn Dules geben, das sind güldene Pfennig, ist einer so gut als drei Orth von einem rheinischen Gulden. Der Soldan sprach, er wöllt es lassen geschehen. Also sagt Fortunatus, daß einer nach dem andern käm, so wollt er ihnen allen geben, daß Koch und Kellermeister auch kämen; und thät seinen Seckel auf, daß er bald darein und daraus wär, und hielt den Seckel unter den Tisch, daß ihn niemand sehen möchte, denn hätt er den Seckel sehen lassen, so hätt

man wohl mögen merken, daß es ein Glückseckel gewesen wär, denn in der Seckel hundert wär nit halb soviel Gelds gegangen, als denn er so bald in kurzer Zeit ausgab.
Und da er nun jedermann gegeben hatte, daß niemand mehr da war, nahm es den Soldan groß fremde, wie er so schwer Gold hätt mögen ertragen und hatte es für eine große Ehr, die er ihm gethan, daß er seine Mameluken so ehrlich begabt hätt. Und sprach: „Ihr seid ein ehrsam Mann, und ziemt sich wohl, daß man Euch auch Ehr anthu. Kommt mit mir, ich will Euch etwas lassen sehen was ich hab." Und führt ihn in einen steinen Thurm, der ganz steinen und alles gewölbt war, in ein Gewölb, da war soviel Kleinod von Silber, und lagen groß Haufen da von silberner Münze, wie man Korn aufschüttet oder Haber. Darnach führet er ihn in ein ander Gewölb, das war voll güldener Kleinod, darin stunden viel großer Truhen, die alle voll gemünzter Gulden waren. Darnach führet er ihn aber in ein Gewölb, das gar wohl versorgt war, darin stunden groß Kästen, die all voll köstlicher Kleinod waren und großer Zierd, so zu seinem Leib gehöret, wenn er sich wollt lassen sehen in seiner königlichen Majestät: von edlem Gestein, von Rubinen, Diamanten, Saphiren, Smaragden und von schönen Perlen, deß alles ohn Zahl war. Und besonders so hatte er zween güldene Leuchter, auf denen stunden zween

große Carfunkel, die so schön waren und so licht, daß sie bei der Nacht schienen, als ob es brennende Kerzen wären. Darob Fortunatus Wunder nahm und hätt nit vermeint, daß ein König so viel und so große köstliche Kleinode hätte mögen haben; und lobt dem König gar sehr die Kleinod. Und da er hörte, daß sie ihm also wohl gefielen, sprach der König: „Ich habe noch ein Kleinod in meiner Schlafkammer, das ist mir lieber, denn das alles, das Ihr gesehen habt." Fortunatus sprach: „Was möchte das sein, das so köstlich wär?" „Das will ich dich lassen sehen"; und führt ihn in seine Schlafkammer, die groß, schön und luftig war, und die Fenster an der Kammer sahen alle in das weite Meer. Also ging der Soldan über einen Kasten und bracht herfür einen gar unachtbaren Filzhut ohn Haar, als die Münich gemeiniglich tragen so sie über Land wandlen, und sprach zu Fortunato: „Der Hut ist mir lieber denn alle die Kleinode, so Ihr gesehn habt", aus der Ursach: hätte er nit Kleinode, so wüßte er sie doch zu überkommen, aber einen solchen Hut, den wüßte er nit zuwege zu bringen. Fortunatus sprach: „O allergnädigster Herr König, wäre es nit wider Eure königliche Majestät, so wollt ich gern wissen, was doch das Hütlein könnte oder was Tugend es hätt, daß Ihr es so köstlich schätzet." Der König sprach: „Das will ich dir sagen. Es kostet mich auch groß Gut und mehr denn deine wohl-

geladne Galeere jetzt wert ist. Es hat die Tugend, wenn ich das aufſetz oder ein Anderer, wo er dann begehret zu sein, da ist er, und damit hab ich viel Kurzweil, mehr dann mit meinem Schatz. Wenn ich meine Diener auf das Gejäg sende und mich verlangt, daß ich gern bei ihnen wollt sein, so setz ich mein Hütlein auf und wünsch mich zu ihnen, so bin ich bei ihnen, und wo ein Tier in dem Wald ist, will ich, so bin ich bei ihm und mag es den Jägern in ihre Händ treiben. Wenn ich dann Feindschaft hab und meine Söldner in dem Feld seind, wenn ich dann will, so bin ich bei ihnen. Und wenn ich will, so bin ich wieder hie in meinem Palast, da mich alle meine Kleinode nit also möchten bringen." Fortunatus sprach: „Lebet der Meister noch, der es gemacht hat?" Der König sprach: „Das weiß ich nit, es war einer von Sparga, aus der Stadt Alamanelia, da dann noch die Hochschul von der hohen Kunst der Nigromancia ist und gelehrt wird. Da war ein hoher wohlgelehrter Doctor in der Kunst der Nigromancia, dem ich auch groß geben und ihn reichlich begabt und mit großen Ehren wieder heim gesendet hab. Ob er noch lebt, ist mir nit wissend." Fortunatus gedachte: „O möchte mir das Hütlein werden, es fuget fast wohl zu meinem Seckel."

Wie der groß Soldan Fortunato seine Kleinode zeigt/ darbei auch das Wunschhütlein/das ihm Fortunatus hinweg führet.



Und sprach damit zu dem König: „Ich hab darfür, so das Hütlein so große Kraft hat, daß es auch fast schwer sei und einen übel drücken sollt, der es auf hat." Der König sprach: „Es ist nit schwerer dann ein anderer Hut." Und hieß ihn sein Barett abthun und satzt ihm das Hütlein selbst auf und sprach: „Es ist aber wahr, daß es nit schwerer ist dann ein ander Hut." Er sprach: „Sicher, ich hätt nit gemeinet, daß es so leicht wäre, noch Ihr so thöricht, daß Ihr mir den Hut hättet aufgesetzt." Und in dem wünschet er sich in seine Galeere zu seinem

Volk, da er auch gleich inne war. Und alsbald er in die Galeere kam, da hieß er den Segel aufziehen, dann sie hätten einen großen Nachwind, daß sie gar schnell hinweg fuhren. Als nun der König Soldan sah, daß Fortunatus ihm sein allerliebstes Kleinod hinweg hätt, stund er an dem Fenster, sah die Galeere hinweg fahren, wußte nit, wie er thun sollt, und gebot allem seinem Volk, daß sie Fortunato nacheilten und ihm den gefangen brächten, denn er müßte sein Leben verlieren, daß er ihn also beraubt und betrogen hatte. Also fuhren sie hinnach; eh daß sie aber gerüstet waren, war die Galeere so fern, daß sie niemand sehen mocht. So kann man einem auf dem Meer nit nachspüren: kein Wald ist so wild auf dem ganzen Erdreich, einer wär baß zu finden dann auf dem weiten Meer. Und als sie nun etlich Tag der Galeere nachgefahren waren und sie nit erfahren mochten, da kam ihnen eine Furcht ein, die catheloniischen Meerräuber möchten an sie kommen. So wären sie nit zugerüst zu streiten; sie wollten den Fuchs nit beißen und kehrten wieder um und sagten dem Soldan, sie hätten die Galeere nit mögen ereilen. Da ward der Soldan fast traurig. Da aber die Venediger, Florentiner und Genueser erfuhren, daß Fortunatus mit seinem liebsten Kleinod also darvon gefahren war, waren sie fast froh, und sagten unter einander: „Wie wohl ist es um den König und um den Admiraldo: sie wußten nit, wie

große Ehr sie ihm thun sollten, er hat ihnen den rechten Lohn gegeben. Jetzund sein wir doch sicher vor ihm, daß er nit mehr herkommt und uns so großen Schaden zufügen mag mit Kaufen und Verkaufen, als er uns dann gethan hat.“ Da nun der Soldan um das Kleinod kommen war, hätt er es gern wieder gehabt, und wußte nit, wie er es sollte angreifen, und gedacht: „Daß ich schon den Admiraldo oder einen meiner Fürsten zu ihm sende, so sind sie den Christen nicht angenehm, auch so möchten sie unterwegen gefangen werden.“ Und bedachte sich, er wöllt eine ehrliche Botschaft zu Fortunato in Cypern senden und bat den Christen-Hauptmann, den sie zu Alexandria haben, denn eine jegliche Nation hat einen Consulo, dieselben erwählen dann einen Obren, der ist ob ihnen gewaltig. Und zu dem sandte der Soldan und bat ihn, daß er ihm zu Willen würd und einer Reise dienete. Saget ihm die Ursach, warum es wäre. Das saget er ihm zu, er wäre bereit, zu seinem Dienst zu fahren wohin er wöllt. Also ließ er ihm bald ein Schiff zurichten, und Christen-Schiffleut darein, und befahl ihm, daß er sollte fahren gen Famagusta zu Fortunato und ihm sagen, daß er ihm sein Hütlein wieder sende, dann er ihn es in Treuen hätt lassen sehen, das wollt er zu Dank wieder von ihm aufnehmen; und befahl ihm mehr, wo er das also thun wollt, daß er ihm dann groß Gut verhieß und deß Bürge

würde: wo er ihm das Kleinod wieder gäb, so wöllt er ihm seine Galeere voll edels Gewürze senden. Wo er es aber nit thun wöllt, daß er es dann dem König von Cypern klagte, der sein Obrer wäre, und ihn bitten, daß er mit Fortunatus schüf, daß er ihm sein Kleinod, so er ihm doch unredlich entführet, wieder sendet. Der Hauptmann war ein Venediger und hieß Marcholando, sagt dem Soldan zu, die Botschaft getreulich zu werben und guten Fleiß darinnen zu brauchen. Deß gab ihm der Soldan groß Gut, rüst ihn köstlich aus, verhieß ihm groß zu schenken, wo er ihm sein Kleinod wieder brächt. Dem Soldan war so leid um den Hut, daß er keine Ruh haben mocht, darum all seine Mameluken auch traurig mußten sein. Sie hatten ihn zuvor alle gelobt, da sie das Geld von ihm empfangen hatten, da er aber ihren Herrn und König betrübt hätt, sagten sie, er wär der größte Bösewicht, der auf Erdreich lebet; ein jeder sagte, hätte er ihn, er wollte sein Herz also roh essen, und waren all fraidig. Also fuhr Marcholando gen Cypern und kam zu Famagusta in das Port; war aber Fortunatus wohl zehen Tage zuvor dahin kommen. Möget Ihr wohl gedenken, wie hoch und schön Fortunatus empfangen ward von seinem lieben Gemahl Cassandra, und wie große Freude er auch empfing, daß er mit Freuden also wieder heim kommen war. Die ganze Stadt freuet sich mit ihm, denn da war viel Volkes

von der Stadt, die alle viel Freund hätten, die mit Fortunato zu Land kommen waren und hatten alle wohl gewonnen; und wo man genug hat, da mag man desto baß fröhlich sein und wohl leben, als sie auch alle in der Stadt thäten. Da nun Marcholando mit seiner Galeere zu Land kam, hätt er ein groß Verwundern, daß man so fröhlich in der Stadt war. Als Fortunatus innen ward, wie des Königs Soldan von Alexandria Botschaft gen Famagusta kommen war, versahe er sich wohl, warum er zu ihm kommen wäre, und ließ ihm eine schöne Herberge bestellen und ihm darein führen und tragen, was man bedurft; und was man verbraucht, das zahlet alles Fortunatus. Nun Marcholando wohl drei Tage zu Famagusta gewesen war, da sandte er zu Fortunato, er hätt etwas Botschaft an ihn zu werben, das ihm Fortunatus wohl vergönnet und kam also zu ihm in seinen schönen Palast und sprach:

¶ Wie der Soldan eine Botschaft zu Fortunato in Cypern um sein Hütlein schickt/aber ungeschafft wieder wegfahren mußt.

Der König Soldan von Baboloni, Herr zu Alkeyro und Alexandria, entbeut dir, Fortunatus, seinen Gruß durch mich, Marcholando, du wöllest so gutwillig und mich einen guten Boten lassen sein und ihm sein Kleinod bei mir senden."

Fortunatus antwortet und sprach: „Mich nimmt Wunder, daß König Soldan nit weiser war, da er gesagt hätt, was Tugend das Hütlein hätt, und er das mir selbst auf mein Haupt satzt, darunter ich doch in groß Angst und Not kam, der ich mein Lebtag nimmer vergessen kann noch mag; dann meine Galeere stand in dem weiten Meer, da wünscht ich mich darein, und wo ich der Galeere gefehlt hätt, so wäre ich um mein Leben kommen, das ich doch köstlicher schätze denn König Soldans Königreich; und aus der Ursach bin ich des Willens, das Kleinod nit von mir zu lassen, so lang ich leb." Da Marcholando von Fortunato die Rede höret, gedachte er ihm, er wöllte ihn mit Gut, so er ihm verheißen wöllt, sein Fürnehmen wenden und sein Gemüt verkehren, fing an und sprach: „Fortunate, laßt Euch raten, was soll Euch das Kleinod? Ich will Euch dafür schaffen, das Euch und Euren Kinden viel besser und nützer ist dann das beschaben Hütlein, und hätt ich der Hütlein einen Sack voll und jeder Hut hätt die Tugend, so der Hut hat, den Ihr habt, so wollte ich sie all geben um das Dritteil, das ich Euch darum schaffen will. Darum so lasset mich guter Bote sein, so will ich Euch versprechen und verheißen, daß Euch König Soldan muß laden Eure Galeere mit ganz gutem Gewürz als Pfeffer, Ingwer, Nägelein, Muscatnuß und Zimmetrinden und anders mehr, das sich auf hunderttausend Du-

caten machen würd; und darzu so sollt Ihr das Hütlein nit von Handen geben, bis Ihr gewährt und bezahlt seid und Euch die Galeere mitsammt dem Gut zu Euren sicheren Handen geantwortet wird. Ist Euch das zu Sinn, so will ich selbst auf Eurer Galeere gen Alexandria fahren und Euch sie geladen herwieder bringen, und Euch vertrauen: wenn ich herwieder komm und bring, was ich Euch verheißen hab, Ihr gebet mir dann meines gnädigen Herrn König Soldans Kleinod wieder. Auch so weiß ich wohl, daß dies Kleinod in der ganzen weiten Welt nirgends das Dritteil soviel gilt, als der König Soldan darum giebt, und wäre es nit zuvor sein gewesen, ihm wär aber nit so not darnach." Da Marcholando ausgeredet hätt, sprach Fortunatus zu Marcholando: „Um daß wir nit viel Wort vergebens treiben, will ich König Soldans und Euer Freundschaft gern haben, doch so gedenk mir niemand das Hütlein aus meiner Gewalt zu bringen. Ich hab sonst noch ein Kleinod, das mir sehr lieb ist, die müssen bei mir bleiben dieweil ich lebe." Marcholando sagt, ob aber nit mehr darzu zu reden wär. Antwortet Fortunatus, da wäre gar nichts mehr von zu reden noch zu gedenken; und hätt er etwas zu schaffen, das möchte er thun. Marcholando wollt nit von dannen, er wollt zuvor vollenden, was ihm der König Soldan befohlen hätt, und ritt zu dem König von Cypern, der dann Fortunatus Obe-

rer war, und klaget ihm von Fortunato, und bat ihn, daß er mit ihm schüfe, das Kleinod ihm wieder zu geben oder senden, das er ihm doch unehrlich entfremdet hätt; dann wo das nit geschähe, so hätte er Sorge, es würde ein großer Krieg daraus entspringen, so sie doch lange Zeit in gutem Fried und gute Nachbarn wären gewesen; so wär gut, daß sie in Freundschaft blieben, dann durch Krieg so käm man zu großen Kosten und merklichem Schaden, darvor er sein sollt, wo er könnt oder möcht. Dann es ziemt einem jeglichen König wohl, daß er sein Königreich und Unterthanen in Frieden setz, so fern ihm das möglich ist. Der König antwortet dem Marcholando und sprach: „Ich habe Fürsten und Herren unter mir und in meinem Königreich, so ich ihnen gebeut, so thun sie was sie wöllen. Aber hat König Soldan etwas zu Fortunato zu klagen, nehm er ihn für, so will ich ihm Recht folgen lassen als viel billig und recht ist." Marcholando, da er hört, daß man seinem Herrn und König das Recht fürschlug, konnte er wohl ermessen und merken, daß ein Heid nit viel einem Christen in der Christenheit möcht abbeheben, und gedacht ihm, wie daß ihm nit länger ziemte, dazubleiben, fuhr wieder gen Famagusta zu seiner Galeere und ließ sie zurüsten und wollte davon. Da war Fortunatus so gütig, lud ihn zu Gast und erbot ihm es gar köstlich, und begabte ihn auch mit viel köstlichen Kleinoden und ließ ihm seine Ga=

leere gar wohl speisen mit guter Speis und Trank, und sprach: „Ich bin dir nicht feind, daß du dem Soldan seine Botschaft hast geworben; doch hoffe ich, du seiest mir auch nicht feind, darum daß ich ihm das Hütlein nicht wieder schicke. Angesehen, daß kein Heide keinen Christen liebhaben mag, noch auch kein Gutes gönnen, und wo König Soldan das Hütlein hätte und mein wäre, er sändte es mir wahrlicher Sachen auch nit wieder, es würd ihm auch von den Seinen nit geraten, daß er mir es schickte, also deßgleichen mir auch nit geraten wird, daß ich ihm es schicken soll." Marcholando danket Fortunato der Ehren und Schenkung, so er ihm gethan hätt, und sagte, er sähe wohl, daß er nichts schaffen möcht, weder durch Liebe noch durch Gabe, solches wollt er dem Sultan fürbringen, daß er fürbaß in der Sach thäte, was ihn das Beste gedäuchte. Und fuhr also hinweg ungeschafft darum er dann ausgesandt war. Also ließ ihn Fortunatus fahren und fraget nit darnach, ob er den König Soldan erzürnet hätt, so er doch nit mehr in sein Land wollte.
Als nun Fortunatus zu guter Maß die ganze Welt durchfahren und ein gut Genügen zuwegen gebracht hatte, da fing er an und hielt einen köstlichen Staat und ließ seine zween Söhne auch herfür ziehen, hielt sie auch gar ehrlich und köstlich, und dinget ihnen Knecht, die sie lehrten Ritterspiel, das ist mit Stechen, Turnieren und mit Scharfrennen und

andres, das denn dazu gehört, wohl geübet. Darzu der jünger Sohn gar sehr geneiget war, sich gar mannlich in die Sach schickt, dadurch Fortunatus viel Kleinod ausgab, darum zu Famagusta gestochen ward, daß allweg der jüngste Sohn das Beste thät und den Preis gewann; daß jedermann sprach, Andolosia thät dem ganzen Land Ehre; dardurch Fortunatus große Freud hätt. Und lebten also in großen Freuden, denn Fortunatus hatte viel Kurzweil mit seinem Hütlein, mit dem Federspiel und auch mit dem Sohn Andolosia und mit seinem allerliebsten Gemahl Cassandra. Als sie nun mannig Jahr in allen Freuden lebten, und von keinem Unmut wußten zu sagen, da ward die schöne Cassandra krank einer schweren und tötlichen Krankheit, daß ihr kein Arzt weder konnte noch mochte helfen. Ward kein Gut noch Geld gesparet; sondern sie mußte sterben, ohne langes Verziehn gab sie auf ihren Geist. Da ließ sie Fortunatus gar ehrlich bestatten, als ob sie eine Königin wär gewesen. Sie war ihm lieb im Leben, deß erzeiget er sich auch nach ihrem Tod, und ließ ihr viel Gutes nachthun. Und lag ihm aller sein guter Mut und hatte gar keine Freude mehr, wiewohl seine guten Freunde und Gesellen ihm gern einen Mut gemacht hätten und zu ihm kamen, und wollten, daß er mit ihnen wär spazieren geritten, jagen, baitzen, wie er dann vormals gethan hätt. Der wollt er keines thun, sondern er

saß allein und trauret um sein liebstes Gemahl. Als er also allein war, fing er an und sprach wider sich selbst: „O Fortunate, was ist dir nun nütz, daß du Golds genug hast und dem Soldan sein allerbestes Kleinod vorhaltest, alle Reiche durchzogen bist; und jetzo nit weißt, zu welcher Stund der Tod kommt und dich auch hinnimmt, als er mein allerliebstes Gemahl genommen hat, dessen sie sich noch nit versehen hätt. O du grimmer Tod, wie kannst du so hart und so streng sein, daß du dir nit läßt aberbitten und weder Gab noch Mut an dir hilfet. Die Jungen noch die Alten, die Reichen noch die Armen, die Wohlgestalten noch Ungestalten nit sicher mögen vor dir sein, weder auf den hohen Schlössern oder Bergen, noch in den tiefen Thälern." Und lag also, zu betrachten die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit seines Kommens. Und als er sich so sehr bekümmeret, ihn niemand von der Fantasey nehmen konnt noch mocht, da fiel er auch in eine böse Krankheit (die Schwindsucht), die man Ethica heißt, und nahm von Tag zu Tag ab an seinem Leibe. Da er empfand solches Siechtum an ihm von Tag zu Tag zunehmen, sandte er fern und nah nach den allerbesten Aerzten, so man ankommen mochte. Denen gab und verhieß er groß Gut, daß sie ihm hülfen, sie wollten aber ihm keinen Trost geben ihn gesund zu machen, doch so wollten sie das Beste thun, ihm sein Leben zu fristen so lang sie möchten,

und brauchten darzu ihren Fleiß, nahmen darum Gelds genug. Fortunatus aber empfand keiner Besserung, sonderlich, da er wohl konnt merken, daß er den Tod an ihm hätt und ihm nit entrinnen könnt.

Wie Fortunatus starb/ an seinem Todbett seine zween Söhn berufet/ ihnen saget die Kraft und Tugend des Seckels und des Hütleins.

Und als er nun nahe gen dem Tod und an seinem Bett lag, sandte er nach seinen zween Söhnen, dem Ampedo und Andolosia, fing an und sprach: „Sehet ihr lieben Söhne, eure Mutter, die euch so mit gar großem Fleiß erzogen hat, nun mit Tod abgegangen ist; so ist nun die Zeit kommen, daß ich auch aus dieser Zeit scheiden muß, ohne sonder länger Verziehen. Und also will ich euch sagen, wie ihr euch halten sollet nach meinem Tod, damit ihr bei Ehren und Gut bleibet, als ich bis an mein End blieben bin.“ Und sagt ihnen, wie er zwei Kleinode hätt, den Seckel, und was Tugend er hätt, nit länger dann so lang sie lebten, und auch was Tugend das Hütlein hätt, wie groß Gut ihm der Sultan wollt darum gegeben haben; und befahl ihnen, sie sollten die Kleinode nit von einander teilen und sollten auch niemand sagen von dem Seckel und ihnen niemand

so lieb lassen werden noch niemand so hold gewinnen, ob sie auch Weiber überkämen, die sie fast lieb haben würden, noch so sollten sie nichts von dem Seckel sagen; dann sobald das ein Mensch innen würd, so würden es darnach mehr innen. „Wenn es dann also gar aus käme, so sätzte man euch Nacht und Tag zu, so lang und so viel, bis man euch darum



brächte. Und wisset, daß ich den Seckel sechzig Jahr gehabt hab, und hab es keinem Menschen nie gesagt; und ihr seid jetzund die ersten, die es aus meinem Mund hören. Hierum so seid fürsichtig, denn wo ihr darum kommt, so würd er euch nit wieder; also thät es gar weh, von großem Reichtum in Armut zu kommen. Noch eins will ich euch befehlen,

lieben Söhn, daß ihr in der Ehre einer Jungfrauen, von der ich begabt bin worden mit diesem glückhaftigen Seckel, ihr nun hinfür alle Jahr auf den ersten Tag im Brachmonat feiern wöllet, und auf denselben Tag kein ehelich Werk vollbringen in der Eh noch außer der Eh, und eine arme Tochter, der Vater und Mutter nit zu helfen haben zu ehelichem Stand zu bringen, daß ihr die wöllet versehn mit vierhundert Stück Goldes, was dann Landes Währung ist, wo einer mit dem Seckel ist; und das hab ich gethan, so lang ich den Seckel gehabt, hab ich dem Gelübd nachgelebt." Und nit viel redt er mehr nach dieser Red, war versehen mit allen Sacramenten, und gab also auf seinen Geist. Da ließen ihn seine Söhne gar ehrlich bestatten in der schönen Kirchen, die Fortunatus selbst hatte lassen bauen, ward da viel Gottesdienst vollbracht mit Messehalten und mit Almosengeben; und wäre der König selbst gestorben, so hätte man ihm nit mehr mögen nachthun.

Nun höret, wie es Ampedo und Andolosia, den zween Söhnen Fortunati, fürbaß gangen ist mit den zweien Kleinoden. Als nun ihr Herr und Vater gestorben war, da trugen sie Leid und hielten ihm köstliche Jahrzeit, als wohl billig war. Dieweil nun Andolosia also das Jahr still gelegen war und nit durft stechen noch andre Hofweise treiben, war er ob seines Vaters Büchern gelegen, hätt die

gelesen und fand, wie er so viel christlicher König-
reich durchzogen war, wieviel Länder er durch der
Heiden Land gefahren war, das ihm auch so wohl
gefiel und ihm einen solchen Lust bracht, daß er ihm
ernstlich fürnahm, wie er auch wandlen müßt. Fing
an und sprach zu seinem Bruder Ampedo: „Lieber
Bruder, was wöllen wir anfahen? Laß uns wand-
len und nach Ehren stellen, als dann unser Herr
Vater gethan hat. Hast du nit gelesen, wie er so
weite Land durchfahren ist, so lies es noch.“ Am-
pedo antwortet seinem Bruder gar gütiglich und
sprach: „Wer wandlen wöll, der wandle. Es ge-
lüst mich gar nicht, ich möchte leicht kommen, da
mir nit so wohl wäre, als mir hie ist. Ich will hie
zu Famagusta bleiben und mein Leben in dem schö-
nen Palast verschleissen.“ Andolosia sprach: „So
du des Sinnes und Gemütes bist, so laß uns die
Kleinode teilen.“ Ampedo antwortete und sprach:
„Willst du jetzo das Gebot deines Vaters übergehn?
Weißt du nit, das sein endlicher Wille ernstlich ge-
wesen ist, daß wir die Kleinode nit voneinander sol-
len teilen?“ Andolosia sprach: „Ich kehr mich nit
an die Red. Er ist tot; so leb ich noch, und ich will
teilen.“ Ampedo sprach: „So nimm das Hütlein
und zeuch wohin du wöllest.“ Andolosia sprach:
„Nimm du es selbst und bleib hie.“ Und konnten
der Sache nit einig werden, dann jeder wollt den
Seckel haben. Andolosia sprach: „Lieber Bruder,

ich weiß, wie wir der Sache thäten. Wir sollen nach unsers Vaters Rat niemand zu unserer Teilung nehmen. So laß uns aus dem Seckel zwo Truhen mit Gulden füllen, die beheb du hie und leb wohl: so magst du sie dein Lebtag nit verzehren; und behalt auch das Hütlein hie bei dir, damit du viel Kurzweil haben magst, und laß mir den Seckel. So will ich wandeln und nach Ehren stellen, will sechs Jahr aus sein, und wenn ich dann herwieder komme, so will ich dir den Seckel auch sechs Jahr lassen und also wöllen wir ihn insgemein haben und nützen." Ampedo, der war ein gütig Mensch, ließ es also geschehen, wie es sein Bruder gemacht hätt.

¶ Wie Andolosia mit seinem Seckel von Famagusta weg schied/ und wohl gerüst an des Königs von Frankreich Hof kam.

Da nun Andolosia verstund, daß sein Bruder ihm den Seckel lassen wollt, und ihn mit ihm hinweg wollt lassen führen, war er von ganzem Herzen froh und wohlgemut. Fing an sich zu rüsten mit guten Knechten und hübschen Pferden, ließ ihm zurüsten einen Wagen, darauf man ihm allwegen mußte nachfahren sein Stechzeug, und was zu höfischem Wesen gehört. Und nahm also Urlaub von seinem Bruder, fuhr von Famagusta mit vierzig wohlgezierten Mannen und wohl gerüst mit

guten Rossen, und alle wohl bekleidet mit einer Farb zu dem ersten an des Königs Hof von Frankreich und gesellet sich den Edlen zu, Grafen und Freiherren, denn er war köstlich und ließ sich gar wohl nutzen, darum er von männiglich wohl gehalten ward; dienet auch dem König als ob er sein gedingter Diener wäre. Als er da war, begab es sich, daß man stechen ward, scharf rennen, ringen und springen. Das thät er den andern allen vor, daß er ganz in ein Geschrei kam, daß er allzeit das Beste thät. Und nach dem Stechen hielt man gewöhnlich große Tänz den edlen Frauen, darzu er auch beruft ward und ihm auch Vortänz geben wurden. Die Frauen wurden fragen, wie er hieße und von wannen er wäre; so ward ihnen gesagt, er hieße Andolosia von Famagusta aus Cypern und wär von edlem Geschlecht. Also wurden ihn die edlen Frauen auch herfürziehen, Scherzred mit ihm treiben, das er auch gern hätt und ihm wohl gefiel; der König ward ihn zu Gast laden. Da er so wohl ankam und den Edlen sein Gefährt und seine Gesellschaft angenehm war, lud er die Edlen und alle ihre Weiber zu Gast und gab ihnen gar ein köstliches Mahl, dadurch er den edlen Frauen wohl gefallen ward und gaben ihm erst Glauben, er wär von edlem Stamme geborn. Und als sie nun in Freuden lebten, da war ein Edelmann an des Königs Hof, der hätt ein Weib, die ein Ausbund war von Schöne, und mit

Schönheit die anderen Frauen weit übertraf. Derselben Frauen Ehmann war Andolosia Stechgesell und waren baß eins dann die Andern. Derselben Frauen ward Andolosia unmaßen fast hold und gar ernstlich um sie buhlen und verhieß ihr zu geben tausend Kronen, daß sie eine Nacht bei ihm låg. Die Frau gedacht, tausend Kronen wåren bald verdienet; doch so war sie so ehrbar, daß sie es nit thun wollt, und sagt solches ihrem Mann. Der Mann sprach: „O Frau, die tausend Kronen wåren gut, wir wollten sie wohl brauchen, es ist aber nit wohl zu thun, dann Ehre ist ob allem Reichtum" und sprach zu ihr: „Wie wollt es dir gefallen: wir haben eine schöne wohlgestalte Nachbarin, die eine gute Gesellin ist und die um Geldes willen ihren Leib niemand versagt: du håttest es mit ihr geredt, wie solche Sach an dich wåre geworben, nun håttest du einen Ehmann, der viel auf Ehre hielt, und du dürftest dich solches nit unterstehn, denn du müßtest deines Lebens dabei besorgen." Die Frau thåt nach Anweisung ihres Mannes und sprach zu der Nachbarin: „Solches ist vorhanden; wolltest du dich der Sach unterstehn, so wollt ich es zurichten, daß du in meinem Haus und an meiner Statt als ob ich es wår lågest bei dem Edelmann, so denn jetzund hie ein guter Stecher ist. Der wollte mir tausend Kronen geben, daß ich eine Nacht bei ihm låg. Wo du das thåtest, so wollt ich dir hundert Kronen geben."

Die gute Tochter sprach: „Mir liegt nit viel daran, ich würd bei einem solchen Mann umsonst liegen. Wenn ich aber solches thät, so besorg ich, Ihr gebet mir die hundert Kronen nit und wollet mich vielleicht mit einer Kron oder zweien abrichten, so ich ein solches Töchterlein bin." Die Frau sprach: „Ich will dir die hundert Kronen zuvor geben, eh dann du sie verdienest." Das gefiel ihr wohl und sagte, daß sie die Sach zurüstete, so wollte sie ihr zu Willen werden und guten Fleiß in der Sache brauchen. Und also sagt es die Frau ihrem Mann, wie sie ihre Nachbarin überkommen hätt, sie wollt vollbringen ihren Willen; das gefiel dem Mann wohl. Also kam Andolosia aber zu der Frauen und brauchet seinen Fleiß, als dann die Liebhaber thun, und ward aber von den tausend Kronen sagen. Die Frau sprach zu ihm: „Ist Euch der Sach ernst, so kommet morgen zu Nacht und bringet das Geld mit Euch; denn mein Mann wird morgen hinweg reiten in des Königs Dienst." Deß war Andolosia gar froh, dann er des Gelds, so er bringen sollt, gar wenig achtet. Des andern Tags zu Nacht kam er allein geschlichen und hatte sich heimlich von seinen Knechten gestohlen und brachte die tausend Kronen mit ihm.

¶ Wie Andolosia um eine edle Frauen buhlet und ihr tausend Kronen schenkt/ sie ihn betrog und ihm ein andre zuleget.

Die Frau wartet sein und empfing ihn und auch die tausend Kronen, die waren in einem Seckel, zählet die nit, denn sie gedachte wohl nach der Schwere, es wäre recht; und führt ihn in ihre Kammer, sagt, daß er sich niederleget und fast still wär, so wollte sie gleich kommen. Und sandte eilends zu ihrer Nachbarin, der sie hundert baar Kronen geben hätt. Die gute Tochter hatte sich gar hübsch zugericht mit sauberen und wohlschmeckenden Händen und mit andern Dingen, dann sie wohl wußte, was zu solchen Sachen gehört. Und als sie nun also bei einander lagen, in Freuden lebten, wußt Andolosia nit anders denn daß er bei seines Stechgesellen Frauen läg. Da aber die gute Tochter vernahm, daß sie Andolosia so wohl gefiel und sie so wohl für gut hätt, gedachte sie ihr wohl, es ging ungleich zu, daß die Frau neunhundert Kronen sollt haben und sie nit mehr als einhundert Kronen. Fing an und sagt Andolosia, wie ihn seines Gesellen Frau betrogen hätt und sie bestellt hätt, bei ihm zu liegen an ihrer Statt, darob sie ihr hundert Kronen geben hätt. Da Andolosia das vernahm, daß er also betrogen war, da war ihm nit um das Geld, so er ausgeben hätt, sondern viel mehr um daß er sich ver-

sah, es würde auskommen in der ganzen Stadt und würde ein Gespött daraus, daß er also betrogen wär worden von zweien Weiben; stund auf und gab der Tochter noch hundert Kronen und ging in sein Herberg, wecket alles sein Volk auf, daß sie sich sollten rüsten, er wollte auf sein und hinweg reiten. Und gedachte, er wöllte sich fürbaß hüten vor den Listen der untreuen Weiber; und ritt also hinweg, ungesegnet ohne allen Urlaub in einem Unmut. Und als er einen Tag von Paris geritten war, lag ihm die Sach noch an, und sandt einen seiner Diener zu der, da er bei gelegen war, und schicket ihr noch zweihundert Kronen und entbot ihr, sie sollte des Edelmanns Weib mit Recht fürnehmen für den König oder sein Kammergericht, heißt man das Parlament, und ihr zusprechen, sie hätt Geld eingenommen mit Namen neunhundert Kronen, die ihr doch nit zustünden, und sie wäre die, der das Geld zugehörte, das wäre ihr Dienstlohn. Das die gute Tochter dem Knecht zusagt, sie wollt in der Sach thun, daß er sollt innen werden, daß sie Fleiß braucht hätt; und rüstet also die zwei Weiber aneinander, daß sie hinter das Recht kamen und verrechteten wohl soviel und mehr dann sie eingenommen hatten. Die Sach war ein eben Spiel für die Advocaten und ander Schreiber und Procuratores, denn ihnen ward der meiste Teil darum. Als nun Andolosia von dem Hof und König von Frank-

reich hinwegkam, gedachte er: „Es ist noch gut, daß mich die falschen Weib nit um den Seckel betrogen haben“ und schlug die Sach von Herzen, und gedachte, wie er erst anheben wollt fröhlich zu sein und einen guten Mut zu haben; und ritt eines Reitens an des Königs Hof von Arragon. Wär lang zu schreiben, was er an jedes Königs Hof vollbracht mit Stechen, mit aller Höflichkeit und insonderheit mit großer Köstlichkeit, so er verbrachte mit Hofhalten. Und zog also zu dem König von Naverren, zu dem König von Castilia, zu dem König von Portugal, und darnach zu dem König von Hispania, der gar ein mächtiger König war und einen großen Hof hielt; er führt auch allzeit Krieg wider den König von Granaten, an den auch sein Land stoßet, und wider einen König, lieget jenhalb dem Meere, nennt man den König von Damasy in Barbaria, seind beid zween heidnisch Könige. Und als nun Andolosia dahin kam, gefiel ihm das Volk und ihre Sitten zumal wohl; dann die Spaniol gar stolz, wiewohl schwarz oder braun Leut sein. Und fing an und kleidet sich und alles sein Volk nach ihren Landsitten und die Roß ließ er zurüsten wie sie, und fing an, sich zu den Edlen zu gesellen, und kam, daß er auch des Königs Diener ward, stach und rannt und trieb alle Ritterspiel. Er gab auch Kleinode aus und lud die edlen Frauen, und gab ihnen köstliche Mähler; und wenn der König auszog wider

seine Feinde, bestellt er noch hundert Söldner zu seinem Volke, alles auf seine eignen Kosten. Und dienet dem König so wohl, daß er ihn gar lieb gewann, da er in allen Streiten vornen an der Spitz sein wollt, und thät gar viel mannlicher That, daß ihn der König zum Ritter schlug. Und war ein alter Graf, der hätt eine einige Tochter an des Königs Hof: wollte der König, daß Andolosia des Grafen Tochter zur Ehe hätte genommen; so wollte er ihn zu einem Grafen gemacht haben an des Grafen Statt. Das wollt aber Andolosia nit thun, denn des Grafen Tochter gefiel ihm nit, sie war nit hübsch, auch so achtete Andolosia keinen Reichtum noch Grafschaft, dann er war reich und hätt genug an seinem Seckel. Und als er nun etliche Jahr bei dem König war gewesen und die Lust daselbst verloren hatte, und sonderlich, so er keine an des Königs Hof gesehen hatte, die ihm wohlgefiel zu nehmen noch auch sonst lieb zu haben, da nahm er also Urlaub von dem König, den ihm der König gütiglich gab und schenkte ihm seine Livrey, und sagte ihm, daß er käm, wann er wöllt, so sollt er einen gnädigen König an ihm haben. Und also bestellt Andolosia ein gut Schiff, und dinget mit dem Schiffmann, daß er ihn und sein Volk und alles das, was ihm zugehöret, sollt führen gen Engelland, darum er ihn wohl bezahlet. Und nahm also Urlaub von männiglich, mit denen er dann sein Wesen gehabt

hatte. Etliche an des Königs Hof waren sehr froh, daß er hinwegfuhr, um daß sie das köstlich Leben, so er trieb, nit mehr sehen müßten; also waren auch viel traurig, die sein genossen hatten. Fuhr also darvon und kam mit gutem Glück gen Engelland in die große Stadt Lunden, da dann zumal der König Hof hielt. Und bestellt da ein groß schön Haus, ließ darein kaufen was man bedurft überflüssiglich, und fing an Hof zu halten als ob er ein Herzog wär, und lud die Edlen an des Königs Hof zu Gast, schenkte ihnen, und wurden wohl an ihm; stachen mit ihm, rannten scharf und turnierten; und was man ritterlicher Thaten sollte thun, das that er allweg vor Andern, also daß ihm allweg der Preis gegeben ward von Frauen und Mannen, von den Edlen und Unedlen. Das auch der König und die Königin selber gesehen hatten oft und viel, daß er so mannlich war, und gefiel ihm sein Wesen wohl und ließ ihn fragen, ob er begehrt, an seinem Hof zu sein. Zu dem Andolosia sagt: ja, er wollte ihm gern dienen mit Leib und mit Gut. Und als er nun an dem Hof war, begab es sich, daß der König von Engelland zog wider den König von Schotten. Da zog Andolosia mit ihm auf seine Kosten mit einem großen Volk wider den König von Schotten, und that so manche ritterliche That, daß er für allen andern gelobt ward, wiewohl das wahr ist, daß kein Volk auf Erden ist stolzer und hoffährtiger und nie-

mand keiner Ehr gönnen noch zulegen mag denn ihnen selbst; noch dann sagten sie große Ehre von Andolosia, von der großen Kühnheit, so er in Streiten begangen hätt. Doch so sagten sie, es wäre immer schad, daß er nit ein englisch Mann wäre; dann sie vermeinen, daß kein besser Volk auf Erdreich sei denn sie.

¶ Wie Andolosia aus Frankreich ritt/ zu dem König von Engelland kam und wohl empfangen ward.

Als nun der Krieg geendet war und jedermann heimzog, da kam Andolosia auch wieder gen Lunden, ward schön empfangen von dem König, und als etliche Tage vergingen und der reisigen Schar auch ein Teil hinweg ritt, lud der König Andolosia zu Gast und setzt ihn an seinen Tisch, da niemand war denn der König und Königin und eine einige Tochter so er hätt, die der allerschönsten Frauenbilder eine war, so man in der Welt finden mochte, so weiß und so zart, daß sie der schönen Amaley, die auch etwan eine Königin in Engelland gewesen, vergleicht ward. Dieselb schön Jungfrau hieß Agrippina, die ward gegen Andolosia zu Tisch gesetzt, und als sie Andolosia ansahe, gedachte er: wenn sie ein Engel und von Gott daher auf Erden gesandt wär, so wär sie nit hübscher zu formieren;

und ward entzündet mit einer inbrünstigen Liebe, ihm ward sein Herz mit einer solchen Wollustigkeit umfangen, daß er weder essen noch trinken mocht. Deß die alt Königin wohl wahrnahm, dann er ward je rot, dann bleich, als oft den rechten liebhabenden Herzen geschieht; und merket, daß er den Angel der Liebe empfangen hätt. Und wenn der König etwas mit ihm redet, so konnt er ihm kein Antwort geben. So gab ihm Agrippina je einen Blick, das ihn dann noch fester zu der Liebe bewegt, und vermeint, ihr Gemüt sollt gen ihm stehn wie das sein gegen ihr, da noch fern hin war. Als nun die Mahlzeit vollbracht ward, und dieweil man aß, mancherlei Saitenspiel, hübsche Sprüch, als man gewöhnlich vor der Herren Tisch pflegt zu thun, da Andolosia wenig aufgemerkt hätt; dann er hätt alle seine Vernunft auf Agrippina gelegt; kam er also zu Haus mit Liebe beladen, fester dann ein Kameltier, das Pfeffer aus India gen Alkeyro tragen muß, denen man zumal schwere Last auflegt. Und als er heimkam und allein war, gedachte er: „O wollte Gott, daß ich von königlichem Stamm geboren wäre, so wollt ich dem König so treulich dienen und in dem Vertrauen sein, er müßte mir die schöne Agrippina vermählen. Was wollt ich mehr, denn ein solch schönes Gemahl? So ich aber nit so hoch geboren bin, so kann ich dannoch nit lassen, ich muß ihr hold sein und um ihre Liebe werben, mir

gescheh recht wie Gott wöll.“ Und fing erst an fast zu stechen und andere Ritterspiel zu üben, dann er wohl wußt, wenn man solches thät, daß die Königin und ihre Tochter zulugten; darum er gar großen Fleiß thät, Ehr zu erjagen. Und lud auf ein Mal die Königin und ihre Tochter und all edel Frauen, so an des Königs Hof waren, und gab ihnen so ein köstlich Mahl, daß man Wunder davon zu sagen hätt. Das ward dem König gesagt, wie er so eine köstliche Mahlzeit gegeben hätt, darzu der Königin ein köstlich Kleinod geschenkt, deßgleichen der jungen Königin Agrippina. Und der Königin Mägden und ihrer Kammermeisterin, denen schenkte er allen gar köstlich, um daß er desto baß empfangen würde wenn er gen Hof käme, als auch geschah. Wenn er kam, so ward er eingelassen zu der Königin und der schönen Agrippina, das ihn auch gar wohl freute, und als er auf ein Mal gen Hof kam, sprach der König zu ihm: „Mir sagt die Königin und andre, wie du ihnen als ein köstliches Mahl habest gegeben. Warum ladest du mich nit auch darzu?“ Andolosia sprach: „O allergnädigster Herr König, wenn Eure königliche Majestät mich Euern Diener nit verschmähen wollt, wie eine große Freud mir das sein müßt, daß Ihr das thätet.“ Der König sprach: „So lad mich, ich will auf morgen kommen und ihrer zehn mit mir bringen.“ Deß war Andolosia fast froh, ging eilends heim

und gab seinen Dienern Gelds genug, daß sie gin-
gen kaufen, was sie Guts funden, und befahl auch
dem Koch, daß er Fleiß brauchet und die köstlichste
Mahlzeit bereitet, so er je gethan hätt, daß er auch
kein Sparen daran hätt und durch Gelds willen
nichts unterwegen ließ. Also ward die Mahlzeit
gar köstlich und wohl bereit, und als alle Ding zu-
gerichtet waren, kam der König mit Grafen und
Herren, und ward die Mahlzeit reichlich vollbracht
mit köstlichem Getränk und mancherlei Trachten
von Essen, daß der König wunder darab hätt und
die andern, so mit dem König kommen waren. Der
König gedacht: „Diesen Andolosia reuet kein Geld,
und hat weder Land noch Leut. Ich muß ihm etwas
beweisen, dabei er merken muß, daß er nicht so
mächtig ist als er meint.“ Und gleich bald darnach
an einem Morgen entbot der König Andolosia, er
wollte mit ihm zu Mittag essen, deß Andolosia aber
froh war, und sandte seine Diener aus, zu kaufen,
was man Guts fand, das auch alles geschah. Der
König hatte aber verboten auf Leib und Gut, daß
niemand ihm sollte Holz zu kaufen geben noch kei-
nerlei Holzwerk, weder Schiff noch anders. Da
nun seine Diener alle Dinge kauft hätten und man
sieden und braten sollt, da hatten sie kein Holz. An-
dolosia sandt aus, man sollte Häuser, Schiffe oder
Zäun, was man ankommen könnt, kaufen, darbei
man die Speis könnte bereiten; aber wo die Boten

hinkamen, da wollt man ihnen nicht zu kaufen geben. Da Andolosia das hörte, merkte er wohl, daß es des Königs Gebot war, und sandt eilends zu den Venedigern, die zu Lunden ihre Lager haben, und ließ ihnen abkaufen Nägelein, Muskat, Sandel und Zimmetrinden, das schüttet man an die Erd und zündet es an. Darbei kochet man und bereitet die Speis als ob es sonst Holz wäre. Da es nun um die Mahlzeit ward, gedachte der König, die Mahlzeit hätte nit mögen bereitet werden. Nit desto minder saß er auf und nahm die Herren, so zuvor mit ihm waren gewesen, und ritten gen Andolosia Herberg. Und als sie nun schier dem Haus naheten, da ging ihnen ein solch edler, wohlriechender Geschmack entgegen, daß sie wunder darab hätten, und je näher sie dem naheten, je größer der gute Geschmack ward. Der König ließ fragen, ob das Essen und die Kost bereit wär. Man saget ihm ja, und wie man sötte und briete bei eitel guter Spezerey, das aber den König fremd nahm; und hätt er es dem König zuvor wohl erboten, so erbot er es ihm und den Seinen noch baß. Und als nun die Mahlzeit vollbracht war, kamen des Königs Diener und der andern Herren Knecht wohl mit fünfhundert Pferden um den König zu holen. Als sie kommen waren, sagt Andolosia zu dem König: „Gnädiger König, ist es nit wider Euch, so wollte ich Euerm Volk einem jeglichen zehn Kronen geben.“ Der

König sprach: „Ich laß es wohl geschehen, willst du das Geld ausgeben." Und also wurden sie alle berufst in einen Saal, da stund er unter die Thür und gab einem nach dem andern zehen Kronen. Deß waren die Diener gar froh und fingen allerlei an zu sagen von Andolosia, und da das alles vollbracht ward, da ritt der König wiederum heim. Als nun der König wieder in seinen Palast kam, fing er sich an zu verwundern, von wannen Andolosia so viel und groß Gut käm, und vermeint, es wär einem König, der Land und Leute hätt, zu viel, so köstlich zu leben. Und als er also wundert, kam die Königin zu ihm. Fing der König an und sagte ihr, wie Andolosia ihm so eine köstliche Mahlzeit geben hätt, die da mit eitel Gewürz an Holzes Statt gekocht wär, und daß er seinen Dienern und andern jedem zehn Kronen gegeben hätt; das nähm ihn Wunder, von wannen ihm so viel Geldes käm, denn da wär kein Sparen dann je länger, je köstlicher. Die Königin sprach: „Ich wüßte niemand, der das eh und baß erfahren könnt, denn Agrippina, der ist er so hold; und verseh mich, was sie ihn fragt, er sagt ihr es." Der König sprach: „Könnte ich es erfahren, sicher ich wollte es gern wissen, ich meine, er schöpfe es aus einem Brunnen. Wüßte ich einen Brunnen, da Geld aus zu schöpfen wär, ich wollt selber auch schöpfen." Die Königin sprach: „Ich will Fleiß brauchen, ob ich es erfahren kann oder mag."

Wie die junge Königin Agrippina Andolosiam mit falscher Lieb um seinen Seckel bracht.

Und als nun die Königin wieder in ihr Frauenzimmer kam, beruft sie Agrippina allein, und ward ihr sagen von dem köstlichen Leben, so Andolosia führt: „Und das verwundert den König und auch mich, so er weder Land noch Leut hat, von wannen ihm das große Gut komme. Nun ist er dir fast hold, das kann ich an allem seinem Wesen wohl spüren, und wenn er am nächsten kommt, so will ich dir desto mehr Weil lassen mit ihm zu reden, ob du von ihm erfahren möchtest, von wannen ihm so groß Gut komme." Agrippina sprach: „Ich will es versuchen." Und als Andolosia gen Hof kam, da ward er gar schön empfangen und in das Frauenzimmer gelassen. Darob er groß Freud empfing; und ward also zugericht, daß er allein kam zu reden mit der schönen Agrippina. Und als sie allein waren, fing Agrippina an und sprach: „Andolosia, man sagt groß Ehr von Euch, wie Ihr dem König so köstliche Mahlzeit gegeben und ihm darzu alle seine Diener so köstlich geehrt habt. Nun sagt mir, habt Ihr nit Sorg, daß Euch Gelds gebresten mög?" Er sprach: „Gnädige Frau, mir kann Geld nit zerrinnen, dieweil ich leb." Agrippina sprach: „So betet Ihr billig für Euren Vater, der Euch so ge-

nug ließ." Andolosia sprach: „Ich bin so reich als mein Vater, und er war nie reicher denn ich jetzund bin. Doch so war er einer Complexion, daß ihn freuet nur fremde Lande zu sehen; so freuet mich nichts dann schöne Frauen und Jungfrauen, wo ich der Lieb und Gunst überkommen möcht." Agrippina sprach: „Nun habe ich wohl verstanden, daß Ihr an des Königs Hof gewesen seid, da schön Frauen und Jungfrauen sind. Habet Ihr nichts gesehen, das Euch gefallen habe?" Andolosia sprach: „Ich habe wohl an sechs königlichen Höfen gedienet, und hab mannig schöne Frauen und Jungfrauen gesehen, aber Ihr seid sie alle weit übertreffend in der Schöne, mit hübschem Wandel und guten Gebärden, damit Ihr mir mein Herz also in Liebe entzündet habt, daß ich nit mag lassen, ich muß Euch öffnen die große und unsägliche Liebe, so ich gen Euch trag. Nun kann ich gar wohl ermessen, daß ich unbillig Euer Liebe begehr, angesehen, daß ich von Adel nit so hoch geboren bin. Aber die Liebe, die alle Dinge übertrifft, die zwinget mich so hart, daß ich nit lassen kann, ich muß Euch um Eure Liebe bitten, die wöllet mir nit versagen; und was Ihr mich dann bittet und warum, das sollt Ihr von mir auch gewährt werden." Agrippina die bedacht sich nit lang, daß sie ihm auf die Liebe eine Antwort gab, sondern sie sprach: „Andolosia, sage mir die rechte Wahrheit, daß ich wahr-

lich erkennen und merken mög, von wannen dir so viel baar Geld und Reichtum komme. Und wenn du das thust ohne alle List und Trugheit, so will ich auch in deinem Willen leben." Da nun Andolosia die Wort von ihr vernahm, da ward er froh; und aus unbedachtem Mut und freudenreichem Herzen sprach er zu ihr: „Allerliebste Agrippina, das, so Ihr an mich begehret, will ich Euch in ganzen Treuen und Wahrheit sagen; doch so gelobet mir bei guten Treuen." Sie sprach: „O du allerliebster Andolosia, dir soll nicht zweifeln an meiner Liebe noch an meinem Verheißen: was ich dir mit dem Mund verheiß, das soll dir alles mit den Werken vollbracht werden." Auf die guten Worte sprach Andolosia zu der schönen Jungfrauen: „Nun hebet auf Euern Schoß." Und zog heraus seinen glückhaftigen Seckel, ließ den Agrippina sehen und sprach: „Dieweil ich diesen Seckel hab, so gebricht mir keines Gelds." Und zählt ihr also tausend Kronen in ihren Schoß und sprach: „Die seien Euch geschenkt und wollet Ihr mehr haben, ich zähl Euch mehr. Glaubet Ihr mir, daß ich Euch die rechte Wahrheit gesagt hab?" Sie sprach: „Ich sehe und bekenne die Wahrheit, und nimmt mich nit mehr wunder Euer Köstlichkeit." Er sprach: „Nun gewähret mir, als ich Euch gewährt hab." Sie sprach: „Das will ich thun, mein lieber Andolosia. Die Königin wird diese Nacht bei dem König liegen; so

will ich es mit meiner Kämmerin zurichten, daß Ihr bei mir lieget, ohn die kann ich es nit zuwegen bringen, der müßt Ihr eine gute Schenkung thun, damit daß es verschwiegen bleib." Das sagt er ihr zu, und er sollte also zu Nacht kommen, als er auch kam. Sobald aber Andolosia hinweg ging, da lief Agrippina zu der Königin mit den tausend Kronen in dem Schoß und saget ihr mit großen Freuden, wie sie erfahren hätt, von wannen Andolosia das Geld käm, und auch, was sie ihm verheißen, und wie sie ihn auf die Nacht bestellt hätt, bei ihr zu liegen. Das gefiel der Königin wohl, dann sie war ein listig Weib; und sprach zu Agrippina: „Weißt du wohl, wie der Seckel ein Gestalt hat, auch was Farb er hat und was Größe?" Sie sprach: „Ja." Und sie sandt bald nach einem Seckler und ließen ihnen einen Seckel machen nach Andolosia Seckels Form und Gestalt, machten den lind, als ob er alt wär, und sandt die alte Königin bald nach ihrem Doktor in der Arznei, hieß ihr ein stark Getränk machen, heißt Mandollis, ist ein Getränk: so bald man es trinkt, entschlaft ein Mensch, als ob er tot sei sieben oder acht Stund. Und als der Trank gemacht ward, trugen sie ihn in Agrippina Schlafkammer und unterwiesen die oberste Kammermeisterin: wenn zu Nacht Andolosia käm, daß sie ihn schön empfing und in Agrippina Kammer führte, so wöllt sie Agrippinam zu ihm senden. Wenn sie

also zusammen kämen, sollt sie ihnen dann fürtragen viel Confect von Zucker und überguldt, das ihr dann bereit war, und ihm dann zu trinken geben, und daß sie eben aufmerket und Andolosia das Getränk in seinen Becher schüttet. Und wie die Dinge geordnet waren, das alles geschah. Andolosia kam gar heimlich und ward in Agrippina Kammer geführt. Sie kam und satzt sich zu ihm, redeten gar freundlich mit einander. Da ward ihnen fürgetragen Confect genug und ward ihnen zu trinken gegeben. Agrippina hub auf und sprach zu Andolosia: „Ich bring Euch einen freundlichen Trunk" (als in denselben Landen Sitte ist). Er hub auf und trank, um daß er ihr zu Willen würd. Also bracht sie ihm der freundlichen Trünk einen nach dem andern, bis daß er den Trank gar aus brachte. Sobald er es getrunken hätt, saß er nieder, sank hin und entschlief so hart, daß er kein Empfinden mehr hätt, wie man mit ihm umging. Da das Agrippina sah, war sie bald über ihm, riß ihm sein Wamms auf, trennt ihm herab seinen glückhaftigen Seckel, und nähte ihm einen andern an deß Statt. O Andolosia, wie war das so ein ungleicher Wechsel! Agrippina bracht des Morgens früh den Seckel der Königin, und sie versucht ihn, ob er gerecht wär, so sie ihn hätt, und zählten viel Gulden daraus, da war kein Mangel. Die Königin bracht ihren Schoß voller Gulden dem König und sagt ihm, wie sie mit

Andolosia wären umgegangen. Der König bat die Königin, sie sollt mit Agrippina schaffen, daß sie ihm den Seckel gäb, sie möchte darum kommen. Das thät die Königin; Agrippina wollt es aber nit thun. Da bat sie, daß sie ihr ihn gäbe; das wollte sie auch nit thun, sagte, sie hätte ihr Leben daran gewagt: wenn er erwacht wär, dieweil sie also mit ihm umgangen wär „so hätte er mich zu Tod geschlagen und billig." Da Andolosia ausgeschlafen hätt und erwachet, sah er um sich und sah niemand dann die alte Kammermeisterin, die fraget er, wo Agrippina hinkommen wär. Sie sprach: „Sie ist erst aufgestanden, meine gnädige Frau Königin hat nach ihr gesandt. Mein Herr, wie habt Ihr so hart geschlafen, ich habe lang an Euch geweckt, ich konnte Euch aber nicht erwecken, daß Ihr Freud und Kurzweil hättet mit Agrippina gehabt. Sicher, Ihr habt so hart geschlafen: hätt ich nit empfunden, daß Euch der Atem ging, ich hätte gemeint, Ihr wäret tot gewesen." Da Andolosia hört, daß er die Lieb der schönen Agrippina verschlafen hätt, fing er an zu schwören und sich selbst zu fluchen die allerbösesten Flüche, so er konnte erdenken. Die alt Kammermeisterin, die wollte ihn stillen und sprach zu ihm: „Herr, gehabt Euch nit so übel: was jetzt nit geschehen ist, das geschehe aber hernach." Andolosia sprach: „Daß dich Gott schände, du alte Kupplerin, warum hast du mich nit recht geweckt?

Ich habe all mein Lebtag nie so hart geschlafen: der mich nur ein wenig angerührt hätt, ich wäre erwachet." Sie sagt und schwur fast, sie hätt ihn gewecket, und gab ihm gute Wort, dann er hätt ihr am Abend zweihundert Kronen geschenkt. Und mit den guten Worten führt sie ihn aus der Agrippina Schlafkammer und aus des Königs Palast. Andolosia kam heim zu seinem Volk und war nit fröhlich, als er andre Male gewesen war, und lag ihm an, daß er die Metten verschlafen, und wußt nit, daß er Glück und Heil verschlafen hätt.

Als Andolosia seines Seckels mangelt/ aus der Maßen sehr erschrak/ allen seinen Dienern Urlaub gab und zu Fuß heimlich hinweg schied.

Und als nun der König wußt, daß Agrippina den Seckel hätt, gedacht er: „Andolosia hat vielleicht der Seckel mehr, die solche Tugend haben, dann wo er ihrer nit mehr hat, so ist er wohl ein thöricht Mann, daß er ihn nit baß versorgt hat, denn daß ihn ein Weibsbild darum soll gebracht haben." Der König schätzte den Seckel gar groß und gedacht: „Mir kann nun nit mehr Gelds gerinnen; so brauch ich meiner Tochter keine Heimsteur geben, sie wird sich selbst wohl versehen nach großen Ehren" und gedacht „Wie will ich erfahren, ob An-

dolosia mehr Seckel hab oder nicht?" und sandte zu ihm, er wollt morgen reiten, und begehrt an ihn, daß er mit ihm ritt; doch so wöllt er zuvor mit ihm essen. Da Andolosia das hört, entbot er dem König, er sollt nicht von ihm begehren, sondern allzeit ihm gebieten als seinem Diener, dann er ihn allzeit sollt willig finden. Das ward also dem König gesagt, der gedacht, er hätte der Seckel ohne Zweifel mehr. Als nun Andolosia vernahm, daß der König aber wollt mit ihm essen, ruft er einem seiner Diener, dem er allweg drei oder vier hundert Kronen gab, daß er das Haus versäh, was not wär, und saget ihm, daß er eine köstliche Mahlzeit zubereitet, der König wöllt aber mit ihm essen. Sein Diener sprach: „Herr, ich versehe mich, ich hab nit Gelds genug, dann es kost viel." Andolosia, der nit gutes Muts war, riß sein Wamms auf und zog seinen Seckel heraus und wollt aber seinem Diener vierhundert Kronen geben. Da er in den Seckel griff nach seiner alten Gewohnheit, da fand er nichts; er sah auf gen Himmel, von einer Wand zu der anderen, er kehrt dem Seckel das Inner nach außen: da war kein Geld mehr. Da merkte er wohl, daß er von Agrippina betrogen war. Mögt ihr wohl glauben, was er unmutig gewesen; er ward erst in Angst und Not gar gesetzt, und gedacht an die Lehr, so ihm sein Vater Fortunatus so getreulich in seinem Todbett ihm und seinem Bruder unterweiset

und geben hätt, daß sie so lang sie lebten niemand von dem Seckel sagen sollten; denn sobald es ein Mensch innen würd, so kämen sie darum, das auch leider geschehen ist. Er merkt auch, daß der König ihm zu einem Spott entboten hätt, er wöllt aber mit ihm essen; gedacht sich auch, daß der Seckel nit mehr zu fordern wär, und von dem König zu erlangen denn mit Schand und Laster und großem Spott. Gedacht in seinem Herzeleid, er könnt nit bessers anfangen denn zu seinem Bruder reiten. „Und dem werd ich ein unwürdiger Gast, so ich ohn den Seckel komme." Und als er sich das fürgenommen hätt, beruft er alle seine Diener, fing an und sprach: „Es ist nun bald zehn Jahr, daß ich euer Herr bin, hab euch auch ehrlich gehalten und keinen Mangel gelassen, ich bin auch keinem nichts schuldig, ihr seid all voraus bezahlt. Nun ist die Zeit kommen, daß ich nit mehr kann Hof halten als ich bisher gethan hab, und kann nit mehr ein Herr sein, weder euer noch anderer. Nun hat ein Jeder unter ihm ein gut Roß und guten Harnisch; so ist noch ein Kleines vorhanden, das will ich mit euch teilen" und sagt zu seinem Ausgeber: „Nun zähl her, wieviel hast du noch baar Geld?" Da zählte er hundert und sechszig Kronen. Nun waren ihrer wohl vierzig, gab er einem jeden zwo Kronen, sprach zu ihnen: „Die zwo Kronen, Roß und Harnisch schenke ich einem jeglichen zu eigen und sage euch

der Gelübde, so ihr mir gethan habt, ganz quitt, ledig und los, und verseh sich nun fürbaß ein Jeder nach dem als ihn das best bedünkt; dann länger kann ich nit hier bleiben, und hab auch nit mehr Gelds dann das ich mit euch geteilt hab." Da er die Rede also gethan hätt, erschraken die Diener zumal sehr, und sah einer den andern an und nahm sie groß Wunder, daß ein so köstliches Hofhalten und so ein groß Wesen in einer Nacht sich so leichtlich sollt verkehren. Da hub einer unter den Dienern an und sprach: „Getreuer, lieber Herr: hat Euch jemand ein Widerdrieß gethan, das gebet uns zu verstehn, der muß von uns sterben, und wär es der König selbst, und sollten wir all unser Leben darob verlieren." Andolosia sprach: „Von meinetwegen soll niemand fechten." Sie sprachen: „Wir wöllen also nit von Euch scheiden, wir wöllen Roß, Harnisch und was wir haben verkaufen und Euch nit verlassen." Andolosia sprach: „Ich danke euch allen lieben und frommen Dienern der Erbietung. So sich das Glück wieder zu mir kehrt, will ich es alles widergelten. Aber wie ich gesagt hab, also thuet, und sattlet mir mein Pferd von Stund an, ich will nit, daß keiner mit mir reit oder geh." Die Knecht waren all traurig, war ihnen sehr leid um ihren frommen Herrn, bei dem sie so viel guten Mut eingenommen hatten, und klaget je einer dem andern mit weinenden Augen; brachten ihm sein

Pferd. Da nahm er Urlaub von einem nach dem andern, und saß auf und ritt den nächsten Weg so er konnte gen Famagusta zu seinem Bruder Ampedo. Und als er kam für den schönen Palast und klopfet an, da ward er zur Stund eingelassen. Und als Ampedo vernahm, daß sein Bruder Andolosia kommen war, ward er gar froh und vermeint, er wöllt auch Freud mit dem Seckel haben und füro nit mehr sparen, wie er zehen Jahr gethan hätt; und ginge dem Bruder entgegen und empfing ihn mit großen Freuden; fragt ihn, wie er so allein käm und wo er sein Volk gelassen hätt. Er sagt: „Ich hab sie alle verlassen und lob Gott, daß ich her heim kommen bin." Ampedo sprach: „Lieber Bruder, wie ist es dir doch ergangen? Das sag mir, denn es gefällt mir übel, daß du also einig kommen bist." Er sprach: „Laß uns zuvor essen." Und als sie die Mahlzeit vollbracht hatten, gingen sie mit einander in eine Kammer, fing Andolosia an mit einer traurigen Gebärd und mit demütiger Stimm und sprach: „O allerliebster Bruder, ich muß dir leider böse Mär verkünden, daß ich uns so übel gethan hab. Ich bin um unsern glückhaftigen Seckel kommen. Ach Gott, nun ist es mir ein herzlichs Leid, ich kann ihm aber nicht thun." Ampedo erschrak von Grund seines Herzen, also daß er schier in Unmacht gefallen wär; und mit großem Jammer sprach er: „Ist er dir mit Gewalt genommen wor-

den oder hast du ihn verloren.“ Er antwortete ihm und sprach: „Ich hab das Gebot, das uns unser getreuer Vater gab, als er aus dieser Welt schied, übergangen, und hab einem liebhabenden Menschen darvon gesagt; und sobald ich ihms offenbaret, hat er mich darum bracht, deß ich mich doch nit zu ihm versehen hätt.“ Ampedo sprach: „Hätten wir das Gebot unsers Vaters gehalten, so hätten wir die Kleinode nit von einander lassen kommen. Du wolltest nur fremde Land erfahren: lug, wie wohl du es geschafft und wie wohl sie dir gediehen seien.“ Andolosia sprach: „O lieber Bruder, es ist mir so ein groß Herzeleid, daß ich besorg, ich verlier mein Leben noch in einer kurzen Zeit, deß ich gar klein achten würd.“

Wie Andolosia wieder heim in Cypern kam/ das Wünschhütlein seinem Bruder ab entlehnet/ sich darmit in Engelland wünschet.

Da Ampedo die Wort hört, fing er an und wollt ihn trösten und sagt: „Lieber Bruder, laß dir es nit so hart zu Herzen gehn, wir haben noch zwo Truhen voller Ducaten; so haben wir das Hütlein: so wollen wir dem König Soldan schreiben, der giebt uns groß Gut darum. Ob aber wir den Seckel nit mehr han, so haben wir dannoch genug

dieweil wir leben, auch einen ehrlichen Stand zu führen unser Leben lang. Denn Sachen, die nit wiederzubringen seind, soll man mit nichten nit mehr nach gedenken.“ Andolosia sprach: „Gewonnen Gut ist bös zu verlassen, und mein Begehren wär, du gäbest mir das Hütlein, so bin ich in der Hoffnung, ich wöllte uns den Seckel darmit wieder überkommen.“ Ampedo sprach: „Man sagt, wer sein Gut verleurt, der verleurt auch die Sinne; das spüre ich an dir wohl. So du uns um das Gut bracht hast, so wolltest du uns auch um das Hütlein bringen, zwar mit meinem Gunst und Willen: so laß ich dich es nit hinweg führen; ich will dir wohl vergünnen, Kurzweil damit zu haben.“ Und als nun Andolosia verstund, daß ihm sein Bruder nit vergönnen wollt, das Hütlein mit sich hinweg zu führen, gedacht er „so will ich ohn seinen Gunst darvon.“ Und sagt zu Ampedo seinem Bruder: „Nun mein getreuer lieber Bruder, so ich übel gethan hab, will ich fürbaß leben in deinem Willen“ und schicket also die Knechte in den Forst, daß sie sollten ein Gejäg anrichten, so wollt er zu ihnen kommen. Und da sie nun hinweg waren, sprach Andolosia: „Lieber Bruder, leih mir unser Hütlein, ich will in den Forst.“ Der Bruder war willig und brachte ihm das Hütlein. Sobald er das hatte, ließ er den Forst und die Jäger ihr Ding schaffen und kam mit dem Hütlein gen Genua und

fraget nach den besten und köstlichsten Kleinoden, die man da hätt, und ließ sich die bringen in seine Herberg. Da man ihm nun viel bracht, marktet er fast darum, und legt sie in ein Facelet zusammen, als wollte er besehen, wie schwer sie wären und fuhr also darmit hinweg unbezahlt. Und wie er zu Genua gethan hätt, also thät er zu Florentz und zu Venedig auch, bracht also die besten, köstlichsten Kleinod, so in den dreien Städten waren, zusammen ohn Geld. Als er die Kleinod hätt, da zog er gen Lunden in Engelland. Nun wußt er wohl, wo die junge Königin Agrippina zu Kirchen ging; also bestallt er einen Laden in derselben Kirchstraßen, legt da aus seine Kleinode. Und als nun Agrippina zu Kirchen ging, viel Knecht und Mägd nach und vor, auch die alte Kammermeisterin, die ihm den tollen Trank zu trinken geben hätt, kannt Andolosia alle wohl, aber sie kannten ihn nit, das machte, er hatte eine andre Nasen ob der seinen, die so abenteuerlich gemacht war, daß ihn niemand erkennen konnte. Als aber Agrippina fürbei war, nahm er bald zween schöne Ringe und schenkt die den zweien alten Kammermeisterinnen, die, als er wohl wußt, stets bei Agrippina wohnten, und deren Rat sie pflag; und bat die, daß sie so wohl thun wollten und mit der Königin schaffen, daß sie nach ihm sandte in ihren Palast, so wollte er mit sich bringen so köstliche Kleinode, daß er wohl wüßte, daß sie dergleichen

chen nie mehr gesehen hätte. Sie sagten es ihm zu, sie wöllten es schaffen; und als nun Agrippina von der Kirchen heim kam, zeigten sie der Königin die zween hübschen Ring, und sagten ihr, der Abenteurer, so vor der Kirchen gestanden wäre, hätte sie ihnen geschenkt, darum, daß sie schüfen, daß nach ihm gesandt würd, dann er hätt gar köstliche Kleinode. Die Königin sprach: „Ich will es wohl glauben, daß er köstliche Kleinode hab, so er Euch so guter Ringe zween geschenkt hat. Heißt ihn kommen und sendet nach ihm, dann mich verlanget, die Kleinode zu sehen." Und als man nach dem Abenteurer sandte, machet er es nit lang, und ward geführt in den Palast in einen Saal vor Agrippina Kammer, da legt er seine Kleinode aus, die gefielen Agrippina fast wohl. Sie fing an zu feilschen, welche ihr am allerbesten gefielen. Nun waren Kleinode darunter, die tausend Kronen wert waren und noch viel mehr, da bot sie ihm nit halbes Geld darum. Der Abenteurer sprach: „Gnädige Königin, ich hab gehöret, daß Ihr die reichste Königin seid, so auf dem ganzen Erdreich ist. Darum so hab ich ausgesucht die allerschönsten Kleinode, so man finden mag, Euern königlichen Gnaden zu bringen. Aber Ihr bietet mir doch zu wenig, sie kosten mich sicher mehr. Begehret meiner üblen Zeit nit umsonst, ich hab Euch lang nachgereiset mit großen Sorgen, daß ich nicht ermordt bin worden mit den Klein-

oden" und sprach „Gnädige Königin, leget zusammen, was Euch gefällt, was ich denn erleiden kann oder mag, das will ich thun." Und also las sie aus, was ihr am besten gefiel, klein und groß, wohl zehen Stück; da rechnet der Abenteurer eins nach dem andern, daß es bei fünftausend Kronen traf. Da wollt sie ihm nit so viel darum geben. Der Abenteurer gedacht ihm: „Ich will mich nit mit ihr zerschlagen, brächte sie nun den Seckel." Doch sie wurden des Kaufs eins um viertausend Kronen. Also nahm die Königin ihre Kleinode in ihren Schoß, ging in ihre Kammer über ihren Kasten, da der Glückseckel war, den strickt sie gar wohl an ihren Gürtel und kam also heraus und wollte den Abenteurer bezahlen.

¶ Wie Andolosia die Königin Agrippina mitsammt dem Seckel hinwegführt in einen wilden Wald in Hybernia.

Da schickte sich der Abenteurer, daß sie neben ihn kam, und als sie anhub zu zählen, da umfing er sie und fasset sie hart stark, wünschet sich mit ihr in eine wilde Wüsten, da keine Wohnung wär. Sobald er das gewünschet, da waren sie in einer kurzen Weil durch die Lüft kommen in eine elende Insel, stoßet an Hybernia, und kamen also mit einander unter einen Baum, darauf stunden gar viel

schöner Aepfel. Und als nun die Königin unter dem Baum saß und hätt die Kleinode, so sie kauft hätt, in ihrem Schoß und den Glückseckel an ihrem Gürtel, so sieht sie über sich und sieht die schönen Aepfel ob ihr stehn; da sprach sie zu dem Abenteurer: „Ach Gott, sag mir, wo sind wir und wie sind wir daher kommen? Ich bin so schwach, gäbest du



mir dieser Aepfel einen, daß ich mich doch möchte gelaben"; und wußt nit, daß es Andolosia war. Andolosia, da er das hört, daß sie so gern einen Apfel hätt gehabt, nahm er bald die Kleinod, so er noch hätt, legt sie ihr in ihren Schoß und das Wünschhütlein, so er auf hätt, satzt er ihr auf das Haupt, um daß es ihn nit irret an dem Aufsteigen. Und als

er auf den Baum kam, wollt lugen, wo die besten Aepfel stünden, Agrippina aber unter dem Baum saß und nit wußte, wo sie war, noch wie ihr wäre geschehen, fing sie an und sprach: „Ach nun wollte Gott, daß ich wieder in meiner Schlafkammer wär." Sobald sie die Worte sprach, fuhr sie durch die Lüfte und kam ohne allen Schaden wieder in ihre Schlafkammer. Der König und die Königin, auch alles Hofgesind waren von Herzen froh, und fragten, wo sie doch gewesen wäre? Sagte, sie wüßte es nit. Oder wo der Abenteurer wäre, der sie hingeführt hätt? Sie sprach: „Ich habe ihn auf einem Baum gelassen, fragt mich nit mehr, ich muß ruhen, denn ich bin ganz blöd und müd worden."

Nun möget ihr hören, wie es Andolosia gangen ist. Als er nun auf dem Baum saß und sahe, daß Agrippina hinweg war, mit dem Seckel, mit dem Hütlein, darzu mit allen den Kleinoden, so er in dreien großen und mächtigen Städten aufgebracht hätt, möget ihr wohl glauben, daß er aus der Maßen hart erschrocken sei, klomm bald ab dem Baum und sah den Baum an und sprach: „Verflucht sei der Baum und die Frucht, so darauf ist, und der dich daher gepflanzet hat, und die Stunde, darinnen ich kommen bin." Er sah hin und her, wußte nit, wo er war oder wohin er gehn sollt, daß er zu den Leuten käme, und fing an zu schwören und zu fluchen und sprach: „Verflucht sei die Stund, dar-

innen ich geboren ward und die Tag und Stunde, die ich je gelebt hab. O grimmer Tod, warum hast du mich nit erwürget eh daß ich in diese Angst und Not kommen bin. Verflucht sei der Tag und die Stunde, darin ich Agrippina zu dem ersten Mal ansah. O allmächtiger Gott, wie seind deine Wunderwerk so groß, wie vermag das die Natur, daß so unter einem schönen, weiblichen Bild so ein falsches, ungetreues Herz getragen werden mag. Hätt ich dir können in das falsche Herz sehen, als ich dir unter dein schönes wohlgestaltes Angesicht sah, so wär ich in diese Angst und Not nit kommen." Und ging also jetzt hin, dann her, und griesgramete und fing an und sprach: „Nun wollte Gott, daß mein Bruder in dieser Wildniß bei mir wäre: so wollte ich ihn erwürgen und mich selber mit meinem Gürtel an einen Baum henken; so wir dann tot wären, hätte doch der Seckel keine Kraft mehr, und möchte doch die alt Königin, die alt Unhold und das falsche Herz Agrippina keine Freud mehr haben mit dem köstlichen Kleinod." Und als er also hin und her ging, da ward es Nacht und finster, daß er nit mehr sah, und legte sich nieder unter einen Baum, ruhte eine kleine Weile. Er konnt aber nit schlafen vor Angst, die er hätt, versah sich nit anders, denn er würde in der Wildniß sterben und ohne alles Gottes Recht hinfahren. Dann er sahe wohl, daß kein Weg da war, dabei man spüren

mochte, daß niemand da gewandelt wäre in langer Zeit; und lag da als einer, der verzweifelt und lieber tot gewesen wäre, denn daß er länger gelebt hätte. Als es nun Tag ward, stund er auf und ging in großer Not. Er konnt aber noch mocht niemand weder sehen noch hören; und kam also zu einem Baum, darauf stunden zumal schön rote Aepfel. Nun hungerte ihn gar sehr und übel, und von Hungers Not warf er in den Baum, daß zween groß Aepfel herab fielen, die aß er also gehend. Und als er die Aepfel gegessen hätt, da wurden ihm an seinen Kopf zwei lange Hörner, wie ein Gaiß hat. Da er die griff und auch den Schatten sah, daß er zwei solche Hörner hätt, fing er an laufen mit den Hörnern, stieß an die Bäum und meint, sie herab zu stoßen; das half aber alles nit. Lief also unter den Hörnern und sprach: „O ich armer, elender Mensch, wie kommt das, daß soviel Menschen auf Erdreich seind und niemand hie ist, der mir doch hülf, daß ich zu den Leuten kommen möcht.“ Und fing an laut zu schreien: „O allmächtiger Gott, o du Königin Jungfrau Maria, nun kommet mir zu Hilf in diesen meinen großen Nöten.“

¶ Als Andolosia um seinen Seckel und Hütlein kommen war / ihm auch zwei große ungestalte Hörner auf dem Haupte wuchsen / in großem Leid stund / und wie ihm ein Waldbruder zu Hilf kam / wieder los ward von den Hörnern.



Und als er also jämmerlich schrie, das erhöret ein Einsiedel oder Waldbruder, der hätt wohl dreißig Jahr in der Wildnuß gewohnet, daß er nie kein Mensch gesehen hätt. Der ging dem Geschrei nach und kam zu Andolosia und sprach: „O du armer Mensch, wer hat dich hergebracht oder was suchest du in dieser Wildnuß?" Er sprach: „Lieber Bruder, mir ist leid, daß ich je herkommen bin, denn es

ist mir übel gangen"; fing an und wollte ihm viel sagen. Da wollt er ihn nit hören und sprach: „Ich habe in dreißig Jahren nie keinen Menschen gesehen noch gehört; ich wollt gern, du wärest auch nit daher kommen." Andolosia sprach: „Lieber Bruder, mich hungeret so sehr, habt Ihr nicht zu essen?" Der Einsiedel führt ihn in seine Klausen, darinnen war weder Brot noch Wein, und hatte nichts denn Obst und Wasser. Deß lebete der Bruder, und sah wohl, daß es nit Speis war für Andolosia, und sprach zu ihm: „Ich will dich weisen zu kommen, da du Speis und Trank genug findest." Er sprach: „Lieber Bruder, wie soll ich thun mit den Hörnern, so ich hab? Man wird mich für ein Meerwunder ansehen." Der Bruder führt ihn einen kleinen Weg von seiner Klausen und sprach: „Lieber Sohn" (und brach ab einem andern Baum zween Aepfel) „nimm hin und iß die." Sobald Andolosia die Aepfel aß, da waren ihm die Hörner ganz verschwunden. Da er das sah, fragt er ihn, wie es zuginge, daß er so bald die Hörner überkommen hätt und so bald wieder davon gekommen wär. Der Bruder sprach: „Der Schöpfer, der Himmel und Erd geschaffen hat und alles, so darinnen ist, hat auch diese Bäume erschaffen und geschöpft, und ihnen die Natur also gegeben, daß sie solche Frücht bringen, und ist auch ihres gleichen auf allem Erdreich nit dann allein in dieser Wild-

nuß." Andolosia sprach: „O lieber Bruder, erlaubet mir, daß ich von diesen Aepfeln mög etwan mannigen nehmen und mit mir hinweg tragen." Der Waldbruder sprach: „Lieber Sohn, nimm, was dir eben ist, frag mich nit, sie sind nit mein. Ich hab gar nichts eigens denn ein arme Seel, wo ich die dem Schöpfer, der mir sie geben hat, wieder kann antworten, so hab ich wohl gestritten in dieser Welt. Ich kann an dir wohl merken, daß dein Sinn und Gemüt schwerlich beladen und umfangen ist mit zeitlichen und zergänglichen Sachen. Schlag sie aus und kehre dich zu Gott: es ist ein großer Verlust um einen kleinen Wollust, so er hat in diesem zergänglichen und kurzen Leben." Diese Wort gingen Andolosia gar nicht zu Herzen, gedacht als an seinen großen Schaden und gewann etwan mannigen Apfel, davon dann die Hörner wuchsen und nahm auch etliche der Aepfel, die die Hörner wieder vertrieben, und sprach zu dem Bruder, daß er ihn durch die Ehr Gottes weiset auf den Weg, daß er käm, da er zu essen fünde, dann er in zweien Tagen nichts gegessen hätt „und ob ich mehr Birnen oder Aepfel genug fünd in dieser Wildnuß, so dürft ich der andren Frücht nit essen." Der Bruder führt ihn auf einen Weg und sprach: „Nun geh den Weg gerad für dich, so kommest du an ein breites Wasser, das ist ein Arm von dem spaniolischen Meer; und wenn du daran kommst, ist dann Was-

ser da, so wart: geh nit darvon, denn es ist ein Flut und wird trocken, und sobald es trocken wird, so heb dich auf und geh eilends gen einem hohen Thurn, den du wohl sehen wirst, und säum dich nit lang, daß dich die Flut nit ergreife, oder du müßtest darinnen bleiben. Und wenn du zu dem Meer kommest, nit fern davon, so findest du ein gut Dorf, darinnen ist Brot, Fleisch und andere leibliche Speis." Er danket dem Bruder fast und fleißiglich, und nahm von ihm Urlaub, und thät, wie er ihm geheißen hätt, und kam fröhlich über die Flut zu dem Thurn und zu dem Dorf. Da aß er und trank, und brachte den Leib wieder zu Kräften, der doch schwach und blöd war. Und als er nun zu ihm selbst kam, da fraget er, wo er den nächsten gen Lunden in Engelland käme. Ward ihm gesagt, wie es noch ein ferner Weg wäre, und wär noch in Hybernia; so müßt er durch das Königreich Schotten, dann so hub erst Engelland an; so läg Lunden weit im Land. Da Andolosia hört, daß er so fern von Lunden war, ward er unmutig und hätt nit gemeint, daß er zehen Meil von Lunden wäre gewesen. Auch so war ihm leid um die Aepfel so er trug, dann er besorgt, sollt er lang unterwegen sein, die Aepfel würden Schaden nehmen oder möchten faulen. Und als die Leut merkten, daß er gern gen Lunden wäre gewesen, da weisten sie ihn in eine große Stadt nit fern von dannen, die lag an dem Meer und war ein Port des

Meeres, da Schiffe von Engelland, Flandern und von Schotten hin kommen, und daselbst fánd er Schiff, die ihn gen Lunden führten. Er hub sich bald auf und kam in die Stadt, da er hingewiesen ward, und fand da zu seinem Glück ein Schiff, das war von Lunden, da er auf saß und fuhr und kam glücksamiglich und mit allem Lieb dahin. Und als er nun gen Lunden kam, ließ er ihm das ein Aug verleimen, und satzt auf ein gemachtes Haar, dadurch er gar unbekannt war, und nahm ein Tischlein, satzt sich für die Kirchen, da er wohl wußt, daß Agrippina die jung Königin hinein gehen würd; und legt die Aepfel auf ein schön weiß Tuch und ruft: „Aepfel von Damasco" und wenn man ihn fragte, wie er einen gáb, so sagte er: „Um drei Kronen"; so ging jedermann darvon. Ihm wäre auch leid gewesen, daß sie jedermann kauft hätt. Und also indem kommt die Königin mit ihren Jungfrauen und Dienern und ihre Kammermeisterin mit ihr. Da ruft er aber: „Aepfel von Damasco." Die Königin sprach: „Wie giebst du einen?" Er sprach: „Um drei Kronen." Sie sprach: „Was können sie doch, daß du sie so teuer giebst?" Er sprach: „Sie geben einem Menschen Schöne und darzu scharfe Vernunft." Da das die jung Königin Agrippina hört, da befahl sie ihrer Kammermeisterin, daß sie zween kaufet, als sie auch thät. Andolosia legt seinen Kram wieder ein, dann ihm wollt niemand

mehr abkaufen. Als aber die Königin heim kam, wartete sie nit lang und aß die zween Aepfel. Und sobald sie die gegessen hätt, von Stund an wuchsen ihr zwei große Hörner mit einem großen Hauptweh, daß sie sich legte auf ihr Bett. Da aber die Hörner auf ihrer Statt geschossen waren und sich das Hauptweh gelegt hätt, stund sie auf und ging für einen Spiegel, so sie hätt in ihrer Kammer, und da sie sah, daß sie also ungestalter und hoher Hörner zwei hätt, fiel sie bald mit ihren beiden Händen daran und meint, sie von dannen zu reißen; das aber nit sein mocht. Da rief sie zweien edlen Jungfrauen. Da sie die Königin also sahen, erschraken sie sehr und segneten sich, machten viel Kreuze vor ihr, als ob sie der bös Geist wär. Die Königin war so sehr erschrocken, daß sie nit reden konnt. Sie sprachen: „O gnädigste Königin, wie ist das zugangen, daß Euer adelige Person ein solich Ungestalt empfangen hat?" Sie antwortet ihnen, sie wüßt es nit. „Ich halt, es sei eine Plag von Gott, oder aber es kommt mir von den Aepfeln von Damasco, so mir der ungetreu Krämer zu kaufen gegeben hat. Nun helfet und ratet, ob ihr mir der Hörner möchtet abhelfen." Die Mägd zogen fast daran, die Hörner regten sich aber nit. Da brachten sie ein Seil und bunden das an die Hörner und zogen sie über eine Stangen auf, und hängten sich unten an ihre Füße, in der Hoffnung, sie wollten ihr die Hörner

aus dem Kopf zerren. Das litt sie gar geduldig; als sie aber sah, daß sie so fest stunden und kein Bewegen nit helfen wollt, ward sie je länger je mehr bekümmert und sprach: „O ich elende Creatur, was ist mir nun nütze, daß ich eins Königs Tochter bin und die reichste Jungfrau, so auf Erden lebt, und den Preis der Schöne über andere Weiber hab, und nun aber jetzund einem unvernünftigen Tier gleich seh. O daß ich je geboren ward! Kann man mir nit der Ungestalt abhelfen, so will ich mich selbst in der Tynis (das ist ein groß schiffreich Wasser, so an dem Palast hinfleußt) ertränken, dann ich mag nit gesehen werden." Ihre oberste Jungfrau eine fing an sie zu trösten und sprach: „Gnädige Königin, Ihr sollt nicht also verzagen. Habt Ihr die Hörner also können überkommen, so steht auch darauf, daß sie wieder können hinweg gehn. Auch so sollt Ihr Euch verheißen gen unser lieben Frauen Westminster, die große Wunderzeichen thut, und gen Sant Thomas von Candelberg, und dahin Euer Opfer senden; die mögen Euch um Gott erwerben, daß Ihr wieder werdet wie vor. Darzu so seind zu Lunden so viel wohl und hoch gelehrt Aerzt, kann hart sein, sie wissen und finden geschrieben, aus was Ursprung solch Gewächs entspringt und womit solches vertrieben mag werden." Die Red gefiel ihr wohl und sprach: „So saget niemand darvon; und ob jemand mir nachfrag, so sprecht, ich sei nit stark

und wöll niemand zu mir lassen." Und ließ zurichten güldene köstliche Opfer, und sandt die, da sie es dann verheißen hatte. Und die alt ihre Kammermagd hätt auch Frag bei den Aerzten und legt ihnen für, wie daß eine Person, ihr angeborner Freund, dem wären zwei Hörner gewachsen, ob die zu vertreiben wären oder nit. Da die Aerzte das hörten, nahm sie Wunder, daß einem Menschen sollten zwei Hörner wachsen, und ein Jeder begehrt mit großer Begierd das Mensch zu sehen. Die Magd sprach: „Ihr möget die Person nit sehen, Ihr wisset ihr denn zu helfen, und wer das könnte, dem würde wohl gelohnet." Ihrer keiner war so beherzt, daß er sich getraute zu unterstehn, die Hörner zu vertreiben. Sie hatten es nie gehört, gelesen noch gesehen. Und da die Aerzte der Magd die Sach also ganz abschlugen, ward sie unmutig, hätte gern gute Mär heim bracht.

¶ Wie sich Andolosia zu einem Arzt verstellet/ der Königin ein Teil die Hörner hinweg trieb/ und dardurch sein Hütlein und Seckel wieder erobert.

Und als sie eines Arztes gar verzweifelt, wieder zu Hof kehrt und heim gehn wollt, da hätt sich Andolosia auch angemachet als ein Arzt mit einem hohen roten Barett, und hätt einen roten Rock von

Scharlach angethan und eine große Nasen, und etlich Farb angestrichen, daß ihn niemand kennen konnt, der ihn zuvor wohl gekannt hätt. Fing an und sprach zu ihr: „Liebe Schaffnerin, ich hab Euch gespürt, daß Ihr in dreier Häuser Doctor der Arznei gegangen seid. Habet Ihr Rat bei ihnen gefunden nach Eurem Begehren? Zürnet nicht, daß



ich Euch frag, denn ich bin auch ein Doctor in der Arznei, und liegt Euch etwas an, das möget Ihr mir zu erkennen geben: es müßt gar ein fremder oder großer Gebrest sein, den ich mit der Hilfe Gottes nit wisse zu vertreiben und den Menschen davon gesund zu machen." Die Hofmeisterin gedacht, Gott hätte ihr den Doktor zugewiesen. Und fing

an und saget ihm, wie eine namhafte Person wär, der wäre ein seltsamer Schade zugestanden und zwei lange Hörner aus dem Kopf geschossen, die sähen Gaißhörnern gleich, und das bekümmerte die Person so hart, daß darvon nit zu sagen wär. „Und wisset Ihr der Person zu helfen, so würde Euch wohl gelohnet, denn sie hat kein Gebresten an Geld noch Gut." Andolosia, der nun ein Arzt und ein Doctor worden war, fing an gar gütlich zu lachen und sprach: „Die Sach weiß ich und die Kunst kann ich, die Hörner zu vertreiben ohne alles Weh; doch so muß es Geld kosten, denn man muß gar köstliche Dinge darzu brauchen. Ich weiß auch die Ursach, von wannen solche Hörner entspringen." Sie sprach: „Lieber Herr Doktor, wovon kommt das wunderbarlich Ungewächse?" Der Doktor mit der großen Nasen sprach zu der alten Kämmerin: „Es kommet von dem, so ein Mensch einem andern Menschen eine große Untreue thut und sich größ- lich der Bosheit erfreuet, dieselbe Freud nit öffent- lich darf vollbringen: so muß es durch etliche Weg ausbrechen, und es gerät einem Menschen wohl, dem es oben aus stoßet. Dann wo es sonst aus bräche, so stürbe der Mensch, und manniger Mensch stirbt, dem nichts gebrochen hat, und niemand weiß, wovon er gestorben ist. Und wer einen solchen Men- schen aufschnitte, so fände man Hörner in ihm lie- gen, die sich nit hätten können schicken zu dem rech-

ten Ausgang und stoßen also das Herz oder ander Glieder durch, darmit der Mensch stirbt. Und ist noch nit zwei Jahr, da ich an des Königs Hof von Hispania war, da hätt ein mächtiger Graf eine schöne Tochter ganz von zarter Complexion, der waren zwei große Hörner geschossen, die ich ihr ganz vertrieben hab, als all ander Aerzt an der Hörnern verzaget hätten." Da die Hofmeisterin die Red von dem Doktor vernommen hätt, fragte sie, wo er zu Haus wäre; so wollt sie bald zu ihm kommen. Er sprach: „Ich habe noch kein Haus bestanden, ich bin erst bei drei Tagen her kommen und bin zu Herberg zu dem Schwan, da möget Ihr mir nachfragen. Man nennt mich den Doctor mit der großen Nasen, wiewohl ich einen andern Namen hab; jedoch so kennt man mich also allerbaßt." Die Hofmeisterin ging bald heim mit großen unsäglichen Freuden zu der betrübten Königin und sprach: „Gnädige Königin, seid fröhlich und gehabt Euch wohl, Euer Sach wird bald gut"; und sagt ihr, wie sie die drei Doctor ungetröstet hätten gehen lassen, und darnach hätte sie einen funden, der hätte sie wohl getröst, und sagt ihr alle Ding, wie dann der Doctor mit ihr geredt hätt, und wie er ihr wüßte zu helfen, wie er auch einer Gräfin geholfen hätte. „Er hat mir auch gesagt, aus was Ursach solche Hörner entspringen, das ich ihm doch fast wohl glauben mag." Die traurig Königin auf dem Bett

lag und schämet sich so hart, daß sie sich selber nit mocht ansehen, noch wollt, daß sie ihre Mägd ansähen; und sprach zu der Hofmeisterin: „Warum hast du den Doctor nit mit dir bracht, so du weißt, daß ich der Hörner so gern abkäme? Geh wunder bald und bring ihn. Sag ihm, daß er mit ihm bring, was gut zu der Sach sei und nichts spare, bring ihm auch hiemit hundert Kronen, bedarf er mehr, so gieb ihm als viel er begehret." Die Hofmeisterin verstellet sich in unbekannte Kleider, ging, da sie den Doctor fand, und gab ihm hundert Kronen und sprach: „Nun brauchet Fleiß, dann zu der Person, da ich Euch führen will, müsset Ihr nur zu Nacht kommen und es niemand sagen, dann ihr eigne Mutter und Vater wissen es nit." Der Doctor sprach: „Der Sachen halb seid sicher, es soll von mir nit auskommen, und will mit Euch gehn. Doch so muß ich zuvor in die Apothek und kaufen, das mir not wird sein zu brauchen. Also möget Ihr da harren oder über zwo Stund wieder kommen." Sie sagt, sie wöllt auf ihn warten, dann sie dürft nit ohn ihn kommen. Also ging der Doctor mit der großen ungestalten Nasen in eine Apothek und kaufet ein wenig Reubarbarum und ließ da einen halben Apfel mit Zucker und Reubarbaro überziehn, thät darzu fast wohlschmeckende Ding, die lieblich zu schmecken und zu essen waren, kaufet auch in eine Büchsen ein wenig wohlschmeckender Salbe, und

nahm zu ihm guten Bysam, und kam wieder zu der Hofmeisterin, die führt ihn bei der Nacht zu der Königin. Die lag auf ihrem Bett hinter den Umhängen. Sie empfing ihn gar unmächtiglich, als ob sie gar schwach wäre. Der Doctor sprach: „Gnädige Frau, gehabt Euch wohl. Mit der Hilf Gottes und meiner Kunst soll Eure Sach bald gut werden. Nun richtet Euch auf und lasset mich greifen und sehen Euer Gebrechen, so kann ich Euch dester baß helfen." Agrippina schämt sich sehr, daß sie die Hörner sollt lassen sehn, doch so satzt sie sich auf das Bett. Der Doctor griff die Hörner tapfer an und sprach: „Man muß haben an jedes Horn einen Seckel von Pelz aus einer Affenhaut, also warm, dann ich will sie salben; so muß man sie fast warm halten." Die Hofmeisterin bestellte bald, daß ein alter Aff am Hof abgetötet, ausgezogen und die Haut gebracht würd, zwei Säcklein gemacht würden nach des Arztes Rat. Als die gemacht waren, fing der Arzt an und salbet ihr die Hörner gar wohl mit dem Affenschmalz, das auch ein Ausbund ist zu solchen Schäden. Und als er sie gesalbet hätt, zog er ihr die pelzenen Säcklein darüber und sprach: „Gnädige Frau, das ich jetzund den Hörnern gethan hab, das wird sie lind machen, und müssen durch Stuhlgang vertrieben werden. Darum so hab ich ein Confect mit mir bracht, das werdet Ihr essen und darauf ein Schläflein thun; so werdet Ihr ge-

wahr, daß sich die Sach zur Besserung schicken wird."

Wie Andolosia von ohngefähr sich bücket/ sein Barett aufzuheben und sein Wunschhütlein findt.

Agrippina thät als eine Kranke, die gern genesen wär. Und das ihr der Doctor gab, war ein halber Apfel der Aepfel, die die Hörner vertreiben. Als sie den gegessen hätt und nun schlief, da ward die Kraft des Reubarbaro in ihrem Leib wirken und sie zu dem Stuhl treiben. Und da sie nun wiederum an ihr Bett kam, sprach der Doktor: „Lasset uns besehen, ob die Arznei nicht zu Gutem gearbeitet hab." Und griff oben an die pelzenen Säcklein, da waren die Hörner um das Vierteil geschwunden. Agrippina war aber den Hörnern so feind, daß sie die nit getrauet angreifen. Doch da man ihr sagt, wie sie geschwunden wären, griff sie daran und befand fast wohl, daß sie kleiner und kürzer waren worden, deß sie sich sehr erfreuet, und bat den Doctor, daß er Fleiß brauchet. Er sagt noch: „Heut Nacht komm ich wieder und bring aber was not ist." Ging aber in die Apothek und ließ sich noch einen halben Apfel überziehen und ihm einen andern Geschmack machen; ward aber bei Nacht zu der Königin geführt und thät dem gleich als ob er

nit wüßt, wo er wär, und thät, wie er die andere Nacht gethan hätt, salbet ihr die Hörner und ließ die Säcklein kleiner machen, daß sie den Hörnern wohl anlägen, gab ihr das Confect, und da sie geschlafen und aber ihren Stuhlgang gehabt hätt, besahen sie zu den Hörnern: da waren sie aber fast geschwunden und halb hinweg gangen. Hatte sie sich zuvor fast gefreut, sie freuet sich jetzt noch mehr, und bat den Doktor, daß er nit ablieߟ und sich in der Sache arbeitet, sie wollte ihm seiner Arbeit wohl lohnen. Sagt er, wie daß er wöllt das Best thun, und wie er die zwo Nächt gethan hätt, also thät er auch die dritte. Als er nun bei ihr saß, gedachte er ihm: „Was mag sie mir zu Lohn wöllen geben? Ob sie mir schon zwei oder drei tausend Kronen giebt, das doch einem jeden Doctor in der Arznei ein großer Lohn wäre, noch dannoch so ist es gar unzahlbarlich zu schätzen gegen das, so sie von mir hat; und ehe daß ich die Hörner gar vertreib, so will ich mit ihr reden und ihr sagen mein Meinung. Will sie es nit thun, so sie dann meinet, ich werd ihr die Hörner gar vertreiben, will ich ihr ein Confect machen, daß sie ihr wieder so lang werden wie zuvor, und dann nach Flandern fahren und ihr entbieten, wölle sie der Hörner abkommen, daß sie zu mir komm und mit ihr bring, was ich ihr anmut. Alsbald sie erwachet, will ich sprechen: Gnädige Frau, Ihr sehet wohl, wie sich Euer Sach fast bessert. Nun

ist es erst am bösesten und künstlichsten, die Hörner aus der Hirnschalen zu treiben, da sonder große und köstliche Stück zu gebraucht werden müssen, die auch viel Gelds kosten. Und ob Ihr darab einen Unwillen wolltet empfahen, so müßt ich die Sach lassen stehen als sie steht; und da ich ein Doctor in der Arznei bin und Ihr vielleicht vermeint, mich mit einem kleinen Geld auszurichten, deß will ich ein Wissen haben. Wisset, daß ich auch bin Doctor in der Nigromancia, das ist in der schwarzen Kunst, und hab den bösen Geist beschworen, daß er mir rat, was ich für meinen Lohn fordern soll: der sagt, Ihr habet zwei Kleinode, das ist ein Seckel und ein Hütlein, der eines soll ich begehren; und versieht er sich, Ihr gebet mir das Hütlein, und sollt mir darzu geben alle Jahr, daß ich einem Herren gleich leben mög." Und dieweil er ihm das gedacht also fürzunehmen, kam die Hofmeisterin mit einem Licht und wollt besehen, was die Königin thäte; da schlief sie noch. Der Doctor hätt sein Barett abgezogen, das entfiel ihm, und als er sich bücket und das Barett aufheben wollt, so sieht er vornen unter der Bettstatt das Wünschhütlein an der Erden liegen, darauf niemand kein Acht hätt, da niemand die Tugend von dem Hütlein wußte. Die Königin wußt auch nit, daß sie aus der Wildnuß durch Kraft des Hütleins wieder heim kommen war. Möget ihr wohl glauben, hätte sie die Kraft des Hütleins ge-

wußt, sie hätt es an einen andern Nagel gehenkt. Also sandt der Doctor die Hofmeisterin nach einer Büchsen, da Arznei innen war. Dieweil sie die Büchsen holet, hub er bald das Hütlein auf mit großer Eil und großen Freuden, behielt das unter seinem Rock und gedacht: „Könnt mir der Seckel auch werden." Indem erwachet die Königin und legt sich schön an. Der Doktor zog ihr die Säcklein ab den Hörnern, da waren sie fast klein, deß sich die Königin sehr freuet. Die Hofmeisterin sprach: „Es ist noch um eine Nacht zu thun, so seid Ihr gar genesen; so kommen wir auch des ungeschaffnen Doctors ab mit der wüsten Nasen: er möchte einem alle Mann verleiden." Als nun ihm der Doctor fürgenommen hätt, mit Agrippina zu reden, wie er zwiefach Doctor wär; das ließ er fallen, da er das Hütlein hätt, und sprach: „Gnädige Frau, Ihr sehet wohl, wie sich Euer Sach so fast gebessert hat. Nun liegt es allermeist erst an dem, die Hörner aus der Hirnschalen zu treiben. Da gehören köstliche Sachen zu, und wo ich sie hie nit finde, so muß ich selbst darnach reisen oder aber einen Doctor darnach senden, der sich der Sache versteht, wie ich ihn dann bescheiden würd; darüber viel Gelds geht. Auch so wollt ich gern wissen, was Ihr mir zu Lohn geben wöllt, wenn Ihr der Hörner gar abkommet und Euer Kopf so glatt wird als er je gewesen ist." Die Königin sprach: „Ich be-

finde wohl, daß Eure Kunst gerecht und gut ist. Ich bitte Euch, helfet mir und sparet kein Geld." Der Doctor sprach: „Ihr saget wohl, ich soll kein Geld sparen, ich muß wohl sparen, so ich keines hab."

¶ Wie Andolosia die Königin Agrippina mit sammt dem Seckel zum andern Mal hinwegführt.

Agrippina war karg, wiewohl sie den Seckel hätt, den man nicht erschöpfen mocht. Und ging gemachsam über die Truhen, so denn bei ihrer Bettstatt stund, darinnen ihre allerliebsten Kleinode und auch der Seckel war, an einen starken Gürtel gebunden. Den gürtet sie um und ging hinfür zu dem Tisch, der bei einem schönen Fenster stund, fing an zu zählen, und als sie bei dreihundert Kronen gezählt hätt, suchet der Doctor unter seinem Rock, als ob er einen Seckel suchte, darein er das Geld thun wollt, als ob er das Geld wollt fassen, und erwischte sein Hütlein, warf das Barett hin, satzt das Hütlein auf, und fasset die Königin, wünscht sich in einen wilden Wald, da keine Leut wären. Und wie er das wünschet, also geschah es von Stund an durch die Kraft des Hütleins. Als nun Agrippina hinweg geführt war, da lief die alt Hofmeisterin zu der alten Königin ihrer Mutter, und saget ihr, wie

daß Agrippina aber hinweg wär geführt worden, und wie es ihr ergangen war mit den Hörnern und mit dem Arzt, auch wie sie und der Arzt mit einander hinweg gefahren wären. Deß erschrack die Königin ihre Mutter, doch gedacht sie: „Wie sie das nächste Mal bald ist wieder kommen, also wird vielleicht jetzt auch geschehen. Dazu so hat sie den Seckel



mit sich hin, daß sie Gelds genug hat, männiglich wohl belohnen mag, daß man ihr wieder her hilft." Da sie also den Tag und die Nacht warteten, und sie nit herwieder kam, ward es die Königin (als eine Mutter) beherzigen, daß sie um ihre schöne Tochter also sollt kommen sein, ging mit traurigem Herzen zu ihrem Herren König und sagt ihm alle Ding,

wie es ihr ergangen war, und wie sie der Doctor und Arzt hinweg geführt hätt. Der König sprach: „O das ist ein weiser Doctor, der kann mehr, denn andre Doctor, es ist niemand denn Andolosia, den Ihr so fälschlich betrogen habet. Ich kann wohl betrachten, daß der, der ihm solch Glück verliehen hat, er verlieh ihm auch Weisheit, wenn er um den Seckel käme, daß er ihm müßt wieder werden. Das Glück will, daß er den Seckel habe und sonst niemand, und wenn das Glück wöllt, so hätt ich oder ein andrer auch einen solchen Seckel. Viel Mann seind in Engelland und ist nur ein König darunter, das bin ich, als mir von Gott und dem Glück solches verliehen ist. Und also ist auch Andolosia verliehen, daß er allein den Seckel haben soll und sonst niemand. Hätten wir nur unser Tochter wieder." Die Königin sprach: „Gnädiger Herr, thut so wohl und sendet Boten aus, ob man irgend könnt erforschen, wo sie wäre, daß sie nit in Elend und Armut käme." Der König sprach: „Ich sende keinen Boten aus, denn es wär uns ein Schand, daß wir sie nit baß versorget hätten."

Als nun Andolosia in dem wilden Wald und Wüsten, da keine Leut waren, und Agrippina allein war, warf er den Doctorrock gar untugendlich von ihm nieder, thät auch die große wüste Nasen von ihm und trat freventlich gegen die schöne Agrippina. Behend erkannt sie, daß er Andolosia war,

und erschrak von ganzem Herzen, daß sie nit reden konnt. Dann er hatte die Augen im Kopf verkehrt, und griesgramet, und hätt sich verwegen, er würd sie gleich ertöten. Bald nahm er ein Messer und schnitt ihr den Gürtel von dem Leib, ihm war so jach, daß er den Gürtel nit aufgürten wollt; und nahm den Seckel ab dem Gürtel und warf den Gürtel gar untugendlich fern hindann; riß sein Wamms auf und stricket den Seckel an den Ort, da er ihn allweg gehabt hätt. Das alles sah die arm Agrippina, die da saß, und von Not und Angst, darinnen sie war, erzittert ihr schöner Leib als ein Espenlaub, das mit Wind umgeben ist. Andolosia fing an gar aus großem Zorn zu reden und sprach: „O falsches, ungetreues Weib, jetzt bist du mir zu teil worden, jetzund will ich solche Treu mit dir teilen, als du mit mir geteilt hast, da du mir den Seckel abtrenntest und einen untugendlichen Seckel an seine Statt stricktest. Jetzund siehst du, daß er wieder an seine alte Statt kommen ist, jetzund nimm zu Hilf und Rat deine Mutter, deine alte Hofmeisterin und heiß dir guten Trank geben, damit du mich betrügest. Und wahrlich, wären die Unholden beide bei dir, so hülfe ihnen all ihre Kunst nit, daß sie den Seckel mehr von mir brächten. O Agrippina, wie mochtest du es am Herzen gehaben, mir solche Untreu zu erzeigen, da ich dir so treu war. Ich hätt mein Herz, mein Seel, Leib und Gut mit dir ge-

teilt. Wie mochtest du es an deinem Herzen haben, einen so mannlichen Ritter, der da alle Tag um deinetwillen stach, scharf rannt und alle männliche Ritterspiel getrieben hat, in so große Armut richten? Und keinerlei Erbarmen hast mit mir gehabt, sondern der König und die Königin haben mit mir ihren Spott getrieben und Fastnachtschimpf, das mir noch unvergessen ist in meinem Herzen. Dann durch das Uebel, so du an mir vollbracht hast, war ich in eine Verzweiflung kommen, und wollte mich selbst erhangen haben, dann daß mir Maria die Mutter Gottes mit ihren Gnaden in der bösen Anfechtung zu Hilf kam, der ich auch treulich dienen will bis an mein End; und wo ich solches gethan hätt, so wärest du doch ein Ursach gewesen, daß ich um Seel und Leib, Ehr und Gut kommen wär. Und da du den tugendreichen Seckel in deiner Gewalt hattest, und dir wohl gesagt ward, daß ich gar nichts hätt, meine Knechte all von mir lassen und allein mußte hinweg reiten, du hättest mir ungern ein Zehrgeld gesandt, daß ich ein wenig ehrlich hätte mögen heimkommen zu meinen Freunden. Nun sprich selber Urteil: ist nit billig, ich habe mit dir Erbarmen, wie du es mit mir gehabt hast?"

Agrippina, die alles Erschreckens voll war und nit wußt, was sie sagen sollt, sah auf gen Himmel und mit erschrockenem Herzen fing sie an zu reden und sprach: „O tugendreicher strenger Ritter Andolosia,

ich bekenn, daß ich unehrbarlich groß und schwer wider Euch gethan hab. Bitt Euch, Ihr wöllet ansehen die Blödigkeit, Unwissenheit und Leichtmütigkeit, so denn von Natur mehr in dem Geschöpf der Weiber ist, in den jungen und in den alten, denn im männlichen Geschlecht, und wöllet mir die Sach nit in das Aergest kehren und Euern Zorn gegen mich arme Tochter hin legen. Thuet Gut wider Uebel, als denn einem strengen, ehrsamen Ritter wohl ziemet." Er antwortete ihr und sprach: „Der Schad, Schand und Laster, so mir von Euch zugestanden ist, ist noch so groß in meinem Herzen, daß ich Euch ungeletzt nit kann lassen." Sie antwortet und sprach: „O Andolosia, bedenkt Euch baß, was Unehre würde man von Euch sagen, so Ihr ein armes Weibsbild allein in einer Wilde und als eine Gefangene würdet letzen, fürwahr, wo man es von Euch würde sagen, das wäre Eurer strengen Ritterschaft eine Schand." Andolosia sprach: „Wohlhin, ich will meinem Zorn widerstehn und verheiße dir bei meiner ritterlichen Treu, daß ich dich nit will verletzen weder an deinen Ehren noch an deinem Leib. Du hast aber noch ein Zeichen von mir, das mußt du bis in dein Grab von meinetwegen haben, damit du mein eingedenk seist." Agrippina war so in großer Angst und Sorg ihres Lebens, daß sie der Hörner, so ihr noch auf dem Haupt stunden, ganz vergessen hätt. Da aber Andolosia sie

gesichert ihres Leibes und Ehr, kam sie noch baß zu ihr selbst, fing an und sprach: „O wollte Gott, daß ich meiner Hörner ledig wäre und wäre in meines Vaters Palast." Da Andolosia hört, daß sie anfing zu wünschen, und das Hütlein nit weit von ihr lag, da lief er bald und zucket es; dann hätt sie es aufgehabt, so wär sie aber heim kommen; und nahm das Hütlein und stricket es hart an seinen Gürtel. Darbei Agrippina wohl merken konnt, daß ihm das Hütlein aus der Maßen lieb war, und durch Kraft des Hütleins sie also zweimal weg geführet war worden; griesgramte in ihr selbst und gedacht ihr: „Nun hast du die beiden Kleinod in deiner Gewalt gehabt und hast sie nit können behalten"; und durfte ihren Zorn Andolosia nit lassen merken. Also fing sie an und bat ihn gar freundlich, daß er sie der Hörner gar ledig machte und sie ihrem Vater wieder heimführte. Er sprach: „Kurzab, du mußt die Hörner haben weil du lebst. Aber ich will dich gern führen zu deines Vaters Palast, so nah, daß du den sehen magst. Aber darein komm ich nit mehr." Sie bat ihn zu dem andern und zu dem dritten Mal. Es half alles nit.

¶ Wie Andolosia die junge Königin in Hybernia in ein Frauenkloster thät und sie daselbst der Aebtissin befahl.

Da Agrippina sah und merkt, daß kein Bitten an ihm mehr half, sprach sie: „Muß ich dann die Hörner also haben und so ungestalt sein, so begehr ich nit wieder zu kommen in Engelland, auch daß mich kein Mensch nimmer sehe, daß mich kenne weder Vater, Mutter noch andre. Darum so führt mich an ein fremdes End, da mich niemand kennet." Andolosia sprach: „Dir wäre nirgend baß, denn bei Vater und Mutter, dem König und der Königin." Das wollte sie nit und sprach: „Führt mich in ein Kloster, daß ich von der Welt geschieden sei." Er sprach: „Begehrest du das und ist dir der Red ernst?" Sie sprach: „Ja." Also rüst er sich und führte sie in Hybernia, ist gar nah am Ende der Welt und nit weit von Sant Patricius Fegfeur. Auf dem Feld fern von den Leuten ist ein großes und schönes Frauenkloster, da nichts denn edel Frauen innen sind. Da ließ er sie auf dem Feld allein sitzen, ging in das Kloster zu der Aebtissin und sagt ihr, wie er eine ehrsame und edle Tochter mit sich gebracht hätt, die schön und gesund sei, nur daß ihr etwas an ihrem Kopf gewachsen wäre, deß sie sich schämte und nit bei ihren Freunden bleiben wöllt, begehret an einem Ort zu sein, da sie nit bekannt

wäre. „Und wolltet Ihr die also aufnehmen, so wollte ich ihr die Pfründe dreifach bezahlen." Die Aebtissin sprach: „Wer diese Pfründe haben will, der muß zweihundert Kronen darum geben, denn ich halt einer jeglichen eine Magd und geb ihnen, was sie bedürfen. Und also, wollet Ihr die Pfründe dreifach bezahlen, so bringet sie her." Andolosia ging und brachte Agrippina zu der Aebtissin, die empfing sie; sie dankt ihr gar züchtiglich und neigte sich so schön, daß die Aebtissin wohl sah, daß sie von edlem Stamm geboren war. Und gefiel ihr auch von Gestalt sehr wohl, erbarmet sie, daß die wohlgestalt Tochter die verfluchten Hörner sollt auf dem Haupt haben; und sprach: „Agrippina, begehrest du hie in diesem Kloster deine Wohnung zu haben?" Sie sprach gar demütiglich: „Ja, gnädige Frau Aebtissin." Sie sprach: „So wirst du mir gehorsam sein und zur Metten und zu allen Zeiten in den Chor gehn, und was du nit kannst, daß du das lernen wollest. Darzu so ist dieser Orden nit härter: welche in einen andern Orden gehn oder einen Ehmann nehmen will, das mag sie thun. Doch das Geld, so man um die Pfründe giebt, was das ist, giebt man niemand wieder." Agrippina sprach: „Gnädige Frau, was Euers ehrsamen Klosters Sitt und Gewohnheit und alt Herkommen ist, das soll von meinetwegen nit verändert noch zerstört werden." Also zahlt Andolosia der Aebtissin sechs=

hundert Kronen und bat sie, daß sie sich Agrippina ließ befohlen sein, das sie ihm eigentlich zu thun zusaget, dann sie ganz froh war, daß sie so viel baar Gelds empfangen hått. Und nahm Andolosia Urlaub von der Aebtissin, die von Geburt eine Gråfin war; die sprach zu Agrippina: „Geh, gieb deinem Freund das Geleit.“ Und also ging er hinweg, und da sie zu der Pforte kamen, sprach er zu ihr: „Agrippina, nun gesegen dich Gott, und Gott wolle, daß du lang gesund bleibest und in diesem Kloster ewige Freud erwerbest.“ Sie sprach: „Amen, das werd wahr.“ Fing an jåmmerlich zu weinen und sprach: „O tugendreicher strenger Ritter, Ihr habt Euern Willen und Hårtigkeit an mir armen Tochter wohl vollbracht. Nun ist das Jahr lang und der Tag viel und die Stunden ungleich. Ich hab ein groß Vertrauen zu Gott, es komm noch eine glůckhaftige Stund, darinnen Euer edels Herz bewegt werde zu Gůtigkeit, und Euer Sinn und Gemůt umgeben mit Barmherzigkeit. Dann gedenket an mich, Eure Gefangne in dieser Einöde und teilet mir mit Barmherzigkeit und erlediget mich, dann ich weder Gott noch der Welt dienen mag, so unwillig bin ich der Hörner.“ Andolosia gingen die Worte zu Herzen und gab ihr keine Antwort denn daß er sprach: „Was Gott will, das gescheh“ und ging damit seine Straßen. Die betrůbt Agrippina schloß die Pforten zu und ging zu der Aebtissin, die gab ihr eine

Kammer und eine Magd zu, die ihr dienet, darinnen sie fast allein war und diente Gott so gut sie mochte, wie wohl ihr Gemüt nit bei dem Gebet war. Als nun Andolosia von Agrippina schied, war er ein fröhlich Mann, satzt sein Hütlein auf und wünschet sich von einem Land zu dem andern bis er kam gen Prugk in Flandern, da dann alle Kurzweil ist von schönen Frauen und andern Sachen, und ergötzet sich seines Unmuts, so er dann gehabt hätt, und rüstet sich wieder gar ehrlich zu und kauft vierzig schöner Pferd und dinget darzu viel guter Knecht, kleidet die all in eine Farb, fing an wieder zu stechen und ritterlich Sachen zu treiben, und ritt durch Deutschland und besah die schönen Städt, so in dem römischen Reich liegen, und ritt da gen Venedig, Florentz und Genua; und sendet nach den Abenteurern, denen er die Kleinode abkauft hätt, und bezahlet die alle baar. Saß darnach mit Pferden und Knechten in ein Schiff und fuhr mit Freuden wieder zu Haus gen Famagusta zu seinem Bruder, der empfing ihn gar schön, und gefiel ihm wohl, daß er so herrlich geritten kam. Und als sie gegessen hatten, nahm Ampedo seinen Bruder Andolosia und führt ihn in ein Kammer und fraget ihn, wie es gangen wäre. Da saget er ihm alle Ding, wie er um das Hütlein auch kommen war zu dem Seckel. Ampedo, der erschrak so sehr, daß er nieder sank und ihm geschwand, da er hörte, daß das Hüt-

lein zu dem Seckel verloren war, und hatte ihn nit gar lassen aussagen. Andolosia labet seinen Bruder, und als er wieder zu ihm selbst kam, fing er an zu sagen, er wåre einmal darum kommen, und håtte sie aber beide mit Listen ůberkommen. „Darum so sei nit so traurig" und band den Seckel ab dem Wamms und zog das Hůtlein aus einem Kleidersack und legte ihm die beide fůr und sagt zu ihm: „Lieber Bruder, nun nimm die Kleinode beide und laß dir wohl damit sein. Hab Freud nach deines Herzens Lust, das will ich dir von Herzen wohl vergönnen und will dir nichts darein reden." Ampedo sprach: „Ich will des Seckels gar nicht, denn wer ihn hat, der muß zu aller Zeit Angst und Not haben. Das hab ich wohl gelesen, was Angst und Not unser Vater löblicher Gedåchtniß gelitten hat." Da Andolosia die Wort hört, war er gar froh, und gedacht ihm: „Hått er den Seckel zu seinen Handen genommen, so wåre doch nit lang angestanden, ich můßte ihn wieder darum gebeten haben. Also hab ich ihn sonst." Andolosia durft seinem Bruder nit sagen, wie er so köstliche Kleinod kauft hått und die noch nit bezahlt, und daß er um Seckel, Hůtlein und Kleinod alles einsmals kommen war und nicht mehr hått, und darzu in einer Wildnuß, da weder zu essen noch zu trinken war, und wie er ihn zu ihm wůnschet zu erwůrgen und auch sich selber hab wollen erhången. Gedacht ihm: „Das will ich ihm

nicht sagen, er möcht zu Tod erschrecken, oder aber in eine große Krankheit fallen." Und fing an, einen guten Mut zu haben mit Stechen, Rennen, und machet, daß man tanzet und jedermann fröhlich war, und gab um Gott und um Ehren willen, daß man ihm groß Lob saget. Und ehret ihn jedermann und bat ihn das gemeine Volk, daß er allweg bei ihnen wär. Und als er nun ein Weil zu Famagusta gewesen war, ritt er mit seinem Zeug zu dem König (ist wohl 60 Meilen von Famagusta) an des Königs Hof, Kurzweil zu haben. Und als er dahin kam, ward er gar wohl von dem König und den Seinen empfangen, und der König ward ihn fragen, wo er so lange gewesen wär. Er erzählt ihm viel Königreich, die er alle durchfahren hätt. Der König fraget ihn auch mehr denn er einem andern gethan hätt, denn er war sein Unterthan, und war auch sein Vater Fortunatus gar wohl an ihm gewesen; und sprach, ob er nit kürzlich in Engelland wär gewesen. Er sprach: „Gnädiger König, ja." Sprach er: „Der König von Engelland hat eine schöne Tochter, ein einiges Kind, die heißt Agrippina. Die wollt ich meinem Sohn zu einem Gemahl haben genommen, so ist mir Mär kommen, wie die Tochter verloren sei. Sage mir, hast du nichts von ihr gehört, ob sie noch verloren sei oder wieder funden?" „Gnädiger Herre, davon weiß ich Euren Gnaden wohl zu sagen. Es ist wahr, er

hat eine schöne Tochter und die auch fast schön ist, und durch etlich Kunst in der Nigromancia ist sie kommen nach Hybernia daselbst in ein Frauenkloster, da niemand denn gut edel Frauen innen seind. Da hab ich mit ihr geredet gar in kurzer Zeit." Der König sprach: „Möcht es nit sein, daß sie ihrem Vater wieder gebracht würde? Ich bin alt und wollt meinen Sohn und mein Königreich gern versehen vor meinem Tod."

¶ Wie des Königs Botschaft von Cypern (durch Anschickung Andolosia) in Engelland kam/ die schöne Jungfrau zu besehen.

Gnädiger Herr König, Euch zu Lieb und Euerem Sohn, der aller Ehren wohl wert ist, so will ich mich arbeiten in der Sach, und mit der Hilfe Gottes so will ich sie schaffen in kurzer Zeit wieder in ihres Vaters Palast." Der König bat ihn, daß er das thäte und kein Geld daran sparete, er wöllt das gegen ihm und die Seinen in allem Guten erkennen. Andolosia sprach: „Gnädiger Herr König, so rüstet eine ehrsame Botschaft zu und sendet die vierzehen Tag nach mir aus, so finden sie die Jungfrauen und Königin zu Lunden in ihres Vaters Palast. Hat er sie Euch dann verheißen, so sendt er sie Euch ehrlich." Der König sprach: „Andolosia, guter Freund, so vollend die Sach, daß kein Fehlen

daran sei, dann ich gar eine köstliche und ehrsame Botschaft dahin senden will, daß sie nit vergebens dahin kommen." Er sprach: „Seid ohn Sorg, aber lasset Euren Sohn abconterfeien und sendet den mit der Botschaft hin, so werdet Ihr innen, daß der König und die Königin eine Freud darab nehmen werden, destomehr Begier haben, ihre schöne Tochter einem solchen schönen Jüngling zu geben." Und da der jung König vernahm, wie Andolosia ausgesandt sollte werden um ein Gemahl, füget er sich zu ihm und bat ihn mit hohem Fleiß, ernstlich in der Sach zu arbeiten, damit die Sache vollendt würd, daß kein Abschlag darin geschäh, denn er hatte gar viel gehört von der Schöne und Vollkommenheit, so an Agrippina war. Andolosia saget ihm zu, er wollt allen Fleiß ankehren und nahm von ihm Urlaub und ritt mit seinem Volk wieder gen Famagusta, bat seinen Bruder, daß er ihm das Hütlein aber leihen wöllt, denn er würde bald wiederkommen; Ampedo war willig und ließ ihn das Hütlein wieder nehmen. Und befahl seinem Seckelmeister, daß er es seinem Volk wohl erböte, und fröhlich wären, denn er wollt wieder zu ihnen kommen; nahm also das Hütlein, fuhr von einem Land zum anderen, wünschet sich in die Wildnuß, da die Aepfel stunden, davon die Hörner aufwuchsen und wieder verschwanden. Zuhand kam er dahin, und da er zu den Bäumen kam, stunden sie voll schöner

Aepfel. Nun wußt er nit, welche die oder die andern waren und kam gar ungern dahinter, daß er einen äße; so wollt er auch darvon nit, denn er hätt Agrippina nie können entbinden von den Hörnern, hätt er nit einen Apfel mit ihm gebracht. Doch nach Gedünken nahm er einen Apfel und aß den. Da wuchs ihm ein Horn. Darnach aß er einen andern, da verschwand es wieder. Also nahm er derselben Aepfel etlich und fuhr damit dahin und kam gen Hybernia zum Kloster und klopfet an. Er ward bald eingelassen und kam zu der Aebtissin, fraget nach Agrippina; er hätte etwas mit ihr zu reden. Die Aebtissin sandte nach Agrippina und that das gar gern, denn sie erkannte Andolosia sehr wohl. Und als sie kam, empfing sie ihn schlechtiglich, denn sie wußt nit, warum er zu ihr kommen war und erschrak ob seiner Zukunft. Andolosia sprach: „Gnädige Frau, erlaubet Agrippina, ein wenig mit mir allein zu reden.“ Sie erlaubet ihr es gern, und also ging er mit ihr auf einen Ort und saget zu ihr: „Agrippina, bist du der Hörner noch so unwillig, als du warest, da ich von dir schied?“ Sie sagt: „Ja, und je länger je fester.“ Er sprach: „Wenn du quitt und ledig wärest, wohin stünd dir dein Sinn?“ Sie sagt: „Wo sollt ich anders hin begehren denn gen Lunden, zu meinem allerliebsten Herrn dem König und Königin meinem Vater und Mutter.“ Andolosia sprach: „Agrippina, Gott hat erhört dein

Gebet und was du begehrest, deß wirst du gewährt." Und bald gab er ihr einen halben Apfel zu essen und hieß sie ein wenig darauf ruhen und hieß sie wieder aufstehn; da war sie der Hörner ganz quitt ledig. Die Magd, die ihr zugeben war, die flocht und zieret ihr das Haupt, als sie dann wohl konnt; kam also für die Aebtissin. Und da sie Agrippina so schön und so hübsch geziert sah, ruft sie den Frauen allen aus dem Kloster, so dann in dem Kloster waren, um daß sie Agrippina zu Wunder sehen sollten wie sie also schön wär worden in so kurzer Zeit, darab alle die Frauen Wunder nahmen und besonder, daß sie der Hörner in so kurzen Zeiten war ledig geworden. Andolosia sprach: „Lasset Euch das nit so groß Wunder nehmen, Gott vermag alle Ding, ihm ist nichts unmöglich. Darum so sehet, wem Gott wohl will, wider den mag niemand sein. Agrippina ist eine Königin, von königlichem Stamme geborn, und ich will sie ihrem Vater und Mutter wieder antworten. Und eh daß ein Monat vergeht, so wird sie vermählet einem jungen König und als einem schönen Jüngling, so jetzund auf Erden leben mag." Auf die Rede merket Agrippina gar eben. Also bezahlet Andolosia der Aebtissin hundert Kronen, die ließ er ihr und den andern Frauen zu Letz, und danket ihnen, daß sie Agrippina so ehrlich hätten gehalten, deßgleichen danket ihnen Agrippina auch gar züchtiglich. Nahmen

also Urlaub und gingen aus dem Kloster. Da er in das Feld kam, rüstete er sich zu mit seinem Hütlein und führt die Königin gen Lunden zu des Königs Palast. Und fuhr wieder die Straß, denn er scheuet den Palast, da ihm so große Untreu innen geschehen war, und fuhr wieder gen Famagusta zu seinem Bruder und Dienern.

¶ Wie die schöne Agrippina durch Rat Andolosia dem jungen König in Cypern vermählet ward.

Als nun Agrippina wieder gekommen war und es der König und Königin innen wurden, da waren sie froh und alle die bei ihnen waren, und es erhub sich ein groß Fest, daß die verloren Tochter funden war. Sie zierten die Tochter mit aller Schönheit und Köstlichkeit. Als sie nun in allen Freuden lebten, da kam dem König Botschaft, wie des Königs von Cypern ausgesandte Boten kämen mit einem großen Volk, und wie sie darum ausgesandt wären, ihn zu bitten, daß er Agrippinam, die junge Königin, wöllt vermählen ihrem jungen König, deß auch der König unterrichtet war. Und als sie gen Lunden kamen, wurden sie gar schön empfangen und ihnen köstliche Herberg zugericht, darein gegeben was sie bedurften. Und als sie nun vier Tag da waren gewesen, sandte der König nach

ihnen. Die kamen und waren gar köstlich angethan mit gutem Gewand, jeder nach seinem Stand. Da war ein Herzog, zween Grafen und viel Ritter und Knecht, die fingen an von der Heirat zu reden. Da die Königin vernahm, daß man von Agrippina wegen handelte, das war ihr gar schwer, ihre liebe schöne Tochter zu vermählen, so fern von Land zu geben und einem, da man nit wußt, ob er krumm oder lahm, sehend oder blind wäre. Und als sie sich solches erklagte, vernahmen es die von Cypern, die kamen vor den König und begehreten, daß er nach der Königin senden sollt. Und als sie kam, zogen sie herfür ihren jungen König, wie er dann abconterfeiet war und ließen ihn sehen. Da sie seine Gestalt sahen, daß er so schön war, sprach der König, ob es auch also wäre? Da schwuren sie dem König und der Königin Eid, daß er noch viel baß gestalt und fast gerad und lang wär, auch nit mehr dann 24 Jahr alt. Das gefiel ihnen fast wohl. Die Königin nahm den jungen conterfeiten König und bracht den Agrippina und sagte ihr, wie man sie einem jungen König geben wöllt, der noch viel hübscher und schöner wäre dann sie, da sie seine Gestalt sähe, wie sie denn auch zuvor von Andolosia gehört hätt; und gab dem Gemäld Glauben und ihren Willen darzu, was der König und die Königin darin machten, dem wollt sie gehorsam sein. Da der König und die Königin Agrippina Willen vernommen hatten, re=

deten sie weiter mit denen von Cypern und ward also die Heirat ganz beschlossen. Und ließ der König viel Schiffe zurichten mit guten Leuten, Speis, und was darzu gehört, und ließ die junge Königin ausbereiten mit köstlichem Gewand und Kleinoden nach allen Ehren, als denn einem mächtigen König geziemt nach seinen Ehren zu thun. Er ordnet auch dazu viel guter edler Leut, und besonder so sandt er mit der Königin eine Gräfin, der Mann war lang ein Meerräuber gewesen, und viel guter edler Frauen; und hätt der König ein groß Fest mit seiner Tochter und mit dem Volk, so denn geordnet war, mit ihr hinweg zu fahren. Und als die Schiffe ganz bereit waren und alle Ding geladen, nahm die edel Königin Urlaub von ihrem Herren Vater und König und von ihrer Frau Mutter der Königin und sprach: „Gnädiger Herr König und gnädige Frau Königin, der allmächtig Gott vom Himmelreich und seine würdige Mutter Maria wollen euch zu aller Zeit in Hut haben und euch verleihen Gesundheit und lang Leben." Und kniete nieder vor ihren Vater und in großem Seufzen mit weinenden Augen sprach sie: „Ich begehr Euern Segen, dann ich mich jetzund von Euch scheiden muß, und weiß, daß ich Euch und meine Frau Mutter nimmermehr sehen mag." Der König sprach: „Agrippina, meine allerliebste Tochter, der Segen Gott des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes,

der ewigen Dreifaltigkeit wölle dich beschirmen vor allem Herzleid, und dir verleihen und allen denen so dir Guts gönnen Friede, Gesundheit, langes Leben und Genugsamkeit aller Früchte und Wohlwollen von allermänniglich." Die Königin, ihre Mutter, konnte nit mehr wünschen denn daß sie sprach: „Amen, das werde wahr." Also stund Agrippina auf und ging an das Meer zu ihrem Schiff und auch das Volk, so mit ihr fahren sollt, und folget ihr sonst nach eine große Menge Volks, die sie geleitet bis in das Schiff, und war männiglich um sie leid, daß die schöne Königin also von ihnen scheiden und sie die nit mehr sehen sollten. Als nun Agrippina und wer zu ihr gehört in das Schiff kamen, zogen die Schiffleute die Segel auf, fuhren also dahin in dem Namen Gottes, und der verlieh ihnen gut Wetter, daß es ihnen gar glücklich ging. Denn welcher von Engelland gen Cypern fahren will, muß über das spaniolisch Meer fahren, das doch gar grausam ist unter allen Meeren zu fahren. Doch so kamen sie mit der Hilfe Gottes und mit allem Lieb gen Cypern an das Land, da man auch ihrer Zukunft warten war. Und als nun Agrippina die schön jung Königin und all ihr Volk frisch und gesund gen Cypern kamen, da hätt der König von Cypern bestellet und lassen versammlen eine Herzogin, vier Gräfinn und viel edler Weib, und deßgleichen auch von Mannen, die empfingen die

Königin gar ehrlich. Da war auch bereit köstliche Speis und Getränk; gab man jedermann genug, den Fremden und den Heimischen, und Jung und Alt war froh, daß ihrem jungen König so ein schönes Gemahl kommen war. Da waren bereit viel Rosse, Wagen und Karren, und ward jedermann gefertiget nach seinen Ehren, und kamen also gen Medusa, da der König Hof hielt, der die Zukunft wußte; hatte bestellt die Besten und Edelsten von seinem ganzen Königreich, von Frauen und Mannen, und wie köstlich sie zu Famagusta empfangen wurden, so wurden sie noch zehnmal ehrlicher und löblicher empfangen zu Medusa. Und wie ihr die alt Königin entgegen ritt mit einem köstlichen Volk, gar ehrlich gekleidet, wär Wunder von zu schreiben; und empfingen Agrippina, die Königin. Darnach kam der junge König, auch mit einem schönen Volk, alle in ganzem Harnisch angethan, und gleisseten als die Spiegel in der Sonnen; die empfingen auch die Königin. Und als sie der junge König empfing, sobald ihn Agrippina ansah, bedeuchte sie dem Bild nach, so man ihr fürgehalten hatte, wie daß es der junge König wäre, der ihr Gemahl sein sollt, und mit einer schönen Gebärde und einem fröhlichen Angesicht und mit züchtigen Worten danket sie dem König. Und ritt also mit großen Freuden bis in den königlichen Palast, der mit aller Zierde zugerüst war auf das aller köstlichste. Und

ward angefangen ein köstliches Leben und kamen alle Fürsten und Herren, so unter den König von Cypern gehörten, gar zierlich geritten und brachten alle köstliche Gaben und Schenkung, die sie ihrem Herrn und König schenken wollten, ein Jeder nach seinem Vermögen; und ward die Hochzeit angefangen, die währet sechs Wochen und drei Tag, da gab man jedermann genug. Wie höflich der Kirchgang war und viel andere Ding, die da begangen wurden, und was jeglicher der Königin schenkte, darvon wär viel zu schreiben. Doch unter andern Schenkungen so hätt Andolosia gen Candia gesandt um ein Schiff mit Malvasier und Muscatell, das schenkt er auf die Hochzeit. Der ward getrunken als ob es Halden-Wein von Kehlheym gewesen wär, denn seiner war genug, und da war gar kein Mangel so lang und länger dann die Hochzeit.

¶ Wie Andolosia mit Stechen und Rennen allzeit das Beste thät/ dadurch großen Dank von Frauen aber großen Neid von etlichen Herren erlanget.

Und alldieweil die Hochzeit währet, thäten die Fürsten und Herren nit anders denn Rennen und Stechen, Turnieren und Kurzweil treiben. Und auf einen Tag stach der König und die Herzöge, des andern Tags die Grafen, Freien und Rit-

ter, den dritten Tag die Edlen und der Fürsten und Herren Knecht und Diener. Und alle Nacht so gab man den Preis aus dem, der des Tags das Beste gethan hätt; das geschah zu Nacht bei dem Tanz, dem satzt die Königin ein schönes Kränzlein auf, deß sich dann ein jeglicher, dem es ward, gar froh gedäuchte und brauchet ein jeder seinen Fleiß, daß er Ehre bejaget und begabet würd von der schönen Königin Agrippina. Nun unter dem Gestech so stach Andolosia auch, und wenn die Grafen, Freien und Ritter stachen, kam er allweg köstlicher und baß gerüst auf den Plan dann der anderen keiner ohn allein den König, dem macht er sich nit gleich; und thät allweg das Beste in allen ritterlichen Spielen, die man da trieb, und gewann oft den Preis von den Frauen und den Mannen. Nun begab es sich, daß aber die Grafen, Freien und Ritter stachen und Andolosia mit ihnen, und hätt er vorher viel ritterlicher Thaten gethan, so thät er aber das Beste. Allda zum Letzten, da es Nacht ward und man aber den Preis ausgab und der von Billigkeit Andolosia sollte sein geworden, ward er aber von Ehren wegen gegeben Graf Theodoro von Engelland, der dann mit der Königin aus Engelland kommen war; deß auch Andolosia wenig achtet und ihm der Ehren fast wohl vergönnet. Doch so sprach gemeiniglich alles Volk: „Man hat Graf Theodoro den Preis gegeben, der doch billiger Andolosia

wär gewesen." Das kam also Graf Theodoro für und er gewann heimlich einen großen Haß zu Andolosia in seinem Herzen, und wußt nit, wie er ihm Schand, Laster und Schaden zufügen sollt, dann sein Herz, Sinn und Gemüt dazu geneigt war. Und als er nun fremd war in dem Land Cypern und nit Land, Schloß noch Leut hätt, da war ein andrer Graf auf der königlichen Hochzeit, war auch ein Meerräuber, mit Namen der Graf von Lymosi, hätt sein Schloß in einer kleinen Insel, nit fern von Famagusta, zu demselben suchet er Gesellschaft. Als man gemeiniglich spricht: gleich und gleich gesellet sich gern, also geschah da auch. Es fand ein Schalk den andern, und als sie nun Gesellen waren, fing Graf Theodorus an und sprach zu seinem Gesellen, dem Grafen von Lymosi: wie da einer, genannt Andolosia, wär so köstlich und trieb so großen Uebermut und doch kein geborner Mann wäre; darab er einen Verdruß hätt; er nähm groß Ehr ein und würde geehrt für Grafen und ander wohlgeboren Leut, und hätt doch weder Land noch Leut; und ob er auch nit Verdrießen darab hätt? Der Graf von Lymosi sagt: „Ja, ich und ander Edelleut haben auch ein Verdrießen darab. Er ist aber so wohl gewollt von dem König, dem leiht und schenkt er, was er begehret, und der König erlangt großen Undank von seinen Edelleuten, daß er ihn also zuvorderst hat." Graf Theodorus sprach:

„Mich nimmt fremd, daß Ihr und ander Euresgleichen solches möget erdulden, daß Ihr ihn nit lasset umbringen. Wüßte ich ihn hinweg zu bringen, er sollt keinen Grafen noch Edelmann an des Königs Hof mehr irren." Also verstund einer des andern Willen wohl und machten einen Anschlag mit einander: wenn die Hochzeit ein End nähme, so würde er wieder gen Famagusta reiten, allda wöllten sie ihn aufhalten und ihn fahen, seine Diener erstechen und ihn führen aus des Königs Land gen Lymosi, da der Graf ein fast gut Schloß hätt, und ihn da peinigen und martern; er müßt ihnen Gelds genug geben, daß sie möchten so köstlich Statt halten als er. Und folgeten also dem Anschlag nach, den sie mit einander gemacht hatten.

¶ Wie Andolosia nach der Hochzeit heim reiten wollt gen Famagusta/ und von zweien Grafen gefangen und seine Diener erstochen wurden.

Andolosia, dem die Dinge ganz unwissend waren, als er gen Famagusta reiten wollt nachdem die Hochzeit vergangen war, da hätten die zween Grafen ein Volk bestellt, und fingen Andolosia, und erstachen ihm seine Diener alle und führten ihn in die Insel Lymosi in ein Schloß, da ward er wohl verhütet, daß er nimmer darvon kommen mocht.

Da erbot er denen, so sein hüteten, groß Gut zu geben, daß sie ihm darvon hülfen, deß wagten sie ihm nit zu vertrauen, und vermeinten, wenn er darvon käm, so gäb er ihnen nichts. So durft Andolosia ihnen den Seckel nit zeigen, er fürchtete, sie nähmen den und hülfen ihm nit, und war in großen Nöten. Und also kam die Mär dem König, wie Andolosia Diener all erstochen wären und wußte niemand, ob Andolosia gefangen weggeführt, tot oder lebendig wär. So wüßte man auch nit, wer es gethan hätt, denn man zieh es, des Türken Streifreuter hätten es gethan; dann des Türken Land stoßt an des Königs von Cypern Land. Die zween Grafen, die es gethan hätten, ritten wieder an des Königs Hof und hielten sich still, als ob sie nicht darum wüßten.

Wie Andolosia sein Seckel genommen/ und er in der Gefängniß ermordet ward/ und sein Bruder Ampedo das edle Wunschhütlein zerhieb und vor Leid starb.

Indem da Andolosia verloren war, ward es seinem Bruder Ampedo kund gethan, der sandte bald Boten zu dem König und ließ ihn bitten, daß er ihm hülf, daß ihm sein Bruder wieder würde. Der König entbot ihm, es wäre ihm leid um seinen Bruder Andolosia, dann er wüßte nit, wo er wär,

ob er tot oder lebendig wär; er wollte Fleiß brauchen, möcht er inne werden, wo er wäre, ihn sollte kein Geld dauern, er wöllt ihn ledig machen, und sollt es halb sein Reich kosten. Solche Botschaft brachten sie Ampedo von dem König. Da er die vernahm, gedacht er ihm, er wäre um seinen Bruder



gekommen von wegen des Seckels, so er bei ihm hätt, und würden ihn peinigen und martern, daß er von dem Hütlein, so er hätt, auch sagen müßt; so würden sie darnach Anschläg thun, daß ihnen das Hütlein auch würde. „Fürwahr das soll nimmermehr geschehen." Und in einem Zorn und Unmut nahm er das köstlich und tugendreich Hütlein

und zerhacket es zu kleinen Stücken, und warf das in ein Feur und stund darbei, bis daß es gar zu Pulver verbrann, und daß niemand kein Freud mehr damit sollte noch möchte haben. Nun hätt er stäte Botschaft auf dem Weg zu dem König; und wieviel Boten kamen, so brachte doch keiner gute Mär von seinem Bruder, daß man könnt wissen, wo er hinkommen wär. Darob nahm er so großen Unmut und Herzeleid, daß er fiel in eine tötliche Krankheit, also daß ihm kein Arzt helfen konnte, und starb also; half ihm weder der schöne Palast noch das baar Geld.

Als nun etlich Tage verschienen, und die zween Grafen hörten, daß dem König so leid war um seinen frommen Ritter Andolosia, stellten sie sich, als ob es ihnen auch fast leid wär. Der König ließ ausrufen: wer der wäre, der gewisse Botschaft brächte, wo Andolosia hinkommen wär, dem wollte er tausend Dukaten baar geben, er wäre lebendig oder tot. Da ward fleißiglich nach ihm gefragt, es konnte ihn aber niemand erfahren. Die es aber wußten und dazu geholfen hatten, durften es nit sagen, dann sie besorgten dadurch ihr Leben zu verlieren. Indem nahm der Graf von Lymosi Urlaub von dem König, und fuhr in sein Land, und kam in das Schloß, da Andolosia in gefangen lag. Den fand er dort sitzen in einem tiefen Thurn, dazu hart angeschmiedet in einem Stock mit Händen und mit

Füßen. Und als er den Grafen sah, erfreuet er sich und meinet, er wöllt ihn erbitten, daß er ihn würd ledig lassen. Und fing an und bat ihn, daß er Barmherzigkeit mit ihm teilete und ihm hülf, daß er ledig würd der Gefängnuß, er wüßte nit, weß Gefangener er wär oder warum man ihn so hart hielte. Hätte er jemand wider Recht gethan, das wollte er widergelten und darzu um ihn mit Leib und Gut dienen. Der Graf sprach: „Andolosia, du bist nicht darum hergeführet, daß man dich wieder hinweg lasse: du bist mein Gefangener, und du wirst mir sagen, von wannen dir so viel Geldes komme, das du das ganze Jahr ausgiebest. Und mach das kurz, oder ich will dich also marteren, daß du froh wirst, daß du mir es sagest." Da Andolosia das höret, da erschrak er gar sehr, und entging ihm all sein Trost, und wußte nit, was er sagen sollte, dann daß er sprach: zu Famagusta in seinem Haus da wäre eine heimliche Gruben, die hätte ihm sein Vater gezeiget, da er sterben wollte; und wieviel er Geldes daraus nähme, so wär allwegen mehr da; und daß er ihn also gefangen gen Famagusta führet, so wollte er ihm die Gruben weisen. Daran wollt aber der Graf kein Genügen haben und nahm ihn aus dem Stock und fing ihn an zu peinigen, thät ihm große Marter an. Das litt er lang und blieb allweg auf der Materi, die er zu dem ersten gesagt hätt. Doch so ward die Pein und Marter, so ihm der Graf ließ

anthun, also groß, daß er es von Schmerzen wegen nit mehr verhalten mocht; und ward ihm sagen, wie daß er einen solchen Seckel hätte. Und da der Graf das höret, nahm er bald den Seckel von ihm und versuchet den, und fand ihn gerecht; und ließ den armen Andolosia wieder in den Stock setzen und befahl den Einem, dem er wohl vertrauete. Und wem der Graf schuldig war, dem sandte er das Geld, und machet sein Sach miteinander schlicht und speiset sein Schloß; und mit Freuden kam er wieder an des Königs Hof zu seinem Gesellen, Graf Theodoro, der ihn auch mit Freuden empfing und viel Gespräch mit einander hielten, wie sie zuvor auch gethan hatten. Also sagte er Graf Theodoro, wie er mit Andolosia war umgangen, wie er den Seckel so mit großer Pein und Marter von ihm gebracht hätt, und wie hart er ihn gefangen hielt. Da sprach Graf Theodorus: „Es gefällt mir nit also, er wäre besser tot dann lebendig. Ich hab an des Königs Hof vernommen, er sei ein Doctor der Nigromancia und könnt in den Lüften fahren; ist zu besorgen: wo er ledig würd und man von ihm vernähme, wie wir mit ihm gefahren sind, so gewönnen wir einen ungnädigen König, oder er nähme uns das Leben." Der Graf von Lymosi sprach: „Er liegt so hart gefangen, daß er uns keinen Schaden zufügen kann." Also fügten sie sich zusammen und nahmen Geld aus dem Seckel so viel sie wollten, und ein jeder hätte

gern den Seckel in seiner Gewalt gehabt; doch so wurden sie der Sache also eins: einer sollt ihn ein halb Jahr haben und dann der ander auch ein halb Jahr, und welcher den Seckel hätte, der sollte dem andern keinen Mangel lassen an Geld. Nun war der Graf von Lymosi der ältere, der sollte den Seckel das erst halb Jahr inhändig haben. Als nun die zween Grafen Gelds genug hatten, da durften sie es nit brauchen noch gar zu köstlich sein, um daß man keinen Argwohn auf sie gewönne. Und als sie nun in Freuden lebten, so lag doch der Graf Theodorus allwegen an, Andolosia wär besser tot dann lebendig, denn seine Furcht war, sie kämen um den Seckel. Er hatte auch in seinem Sinn: wenn er den Seckel in seine Gewalt brächt, so wollt er darmit davon sein so fern, daß er von dem König und von dem Grafen von Lymosi wohl sicher wollt bleiben. Dasselbe beweget ihn, daß er sprach zu dem Grafen, daß er ihm seiner Knecht einen gäb, der mit ihm führ, und er darbei schrieb, daß man ihn zu Andolosia in die Gefängnuß ließe. Und was er also begehrt, das thät der Graf, und gab ihm Gelds genug, Leut und Brief. Also nahm der Graf Theodorus Urlaub von dem König und der Königin, und sagt, er wollt auch diese Länder besehen, das ihm auch verliehen ward. Zog also dahin und kam in die Insel Lymosi und ward geführt in das Schloß und in die Gefängnuß, da Andolosia gefangen lag.

Als er zu ihm kam, empfing der elend trostlos Andolosia, dem jetzund die Bein und Arm halb ab gefaulet waren in dem Stock, einen Trost und vermeint, der Graf von Lymosi hätte den Grafen Theodorum darum zu ihm gesandt, daß er ihn ledig ließe, und gedachte ihm: „So sie den Seckel haben, so fragen sie nit viel mehr nach mir."

So faht aber der Graf an und spricht: „Sag an, Andolosia, hast du keinen Seckel mehr als du hast meinem Gesellen einen geben? nun gieb mir auch einen." Er sprach: „Gnädiger Herr Graf, ich hab keinen mehr; hätte ich aber einen, so wäre er Euch unversagt." Er sprach: „Man sagt, du seiest ein Doctor in der Nigromancia und könntest in den Lüften fahren und den Teufel beschwören. Warum beschwörst du ihn nit jetzt, daß er dir von dannen helf?" Er sprach: „O gnädiger Graf, ich kann es nit und hab es nie gekonnt, nur allein mit dem Seckel, den Ihr jetzt habt, Kurzweil gehabt. Den will ich Euch und Euern Gesellen ganz ergeben, vor Gott und der Welt, und keinen Anspruch nimmer daran haben. Und ich bitt Euch um die Ehre Gottes und seiner würdigen Mutter Maria, daß Ihr mir armen elenden Mann aus dieser schweren Gefängniß helfet, daß ich doch nicht also elendiglich ohn Beichte und ohn das würdig Sacrament hie ersterbe." Der Graf sprach: „Willst du nun jetzund deiner Seel Heil betrachten, warum hast du es nit

gethan, da du dein Gepräng, großen Hochmut und Hochfahrt triebest vor dem König und der Königin, und uns allen Unehre bewiesesst? Wo sind nun die schönen Frauen, denen du so wohl gedienet hast, die dir alle den Preis gaben; die heiß dir jetzund helfen. Ich merk aber wohl, daß du gern aus der Gefängniß wärest. Laß dich nit belangen, ich will dir bald davon helfen." Und führt den Knecht, der seiner hütete, an einen Ort und wollt ihm fünfzig baare Ducaten gegeben haben, daß er Andolosia erwürget. Das wollte der Hüter nit thun und sprach: „Er ist ein frommer Mann und ist fast schwach, er stirbt bald selber, ich will die Sünd auf mich nit laden." Der Graf sprach: „So gieb mir einen Strick, ich will ihn selbst erwürgen und will nit von hinnen, er sei denn zuvor tot." Der Knecht wollt das auch nit thun und ihm keinen Strick bringen; also nahm er seinen Gürtel, den er um hätt, und leget den dem elenden Andolosia um den Hals, der mit Händen und mit Füßen in dem Stock saß und sich nit regen konnt. Und mit seinem Degenheft wirbelt er den Gürtel zu, und sitzend erwürget er den frommen Andolosia, und gab dem Knecht Geld, daß sie ihn hinweg thäten. Und machet nit langen Markt mehr in dem Schloß, und fuhr und ritt, bis daß er wieder kam in Cypern an des Königs Hof. Da ward er schön empfangen und kam also zu seinem Gesellen dem Grafen von Lymosi. Der empfing ihn

auch und fragt, wie es ihm ergangen wär, und wie ihm die Insel und das Land gefiel. Er saget, es gefiel ihm fast wohl. Und fragt ihn heimlich, wie es stünd um Andolosia. Mit Freuden sprach er: „Es steht um ihn, daß wir keinen Schaden mehr von ihm empfahen. Ich hab ihn mit meinen Händen umbracht. Ich konnt kein Ruh haben, ich wußte dann zuvor für wahr, daß er tot wär, wie ich es dann jetzund wohl weiß." Und meinet, er hätt es gar wohl geschafft. Ach Gott, er wußt aber nit, daß er es als übel gethan hätt. Das stund also an drei Tage, daß sie nit über den Seckel gingen, Geld daraus zu nehmen.

Wie die zween Grafen von des Seckels wegen mit einander uneins und der Mord dadurch offenbar/ sie beide darob geradbrecht wurden.

Und als die drei Tag verschienen waren, da war aber das halbe Jahr aus, daß nun Graf Theodorus den Seckel auch ein halb Jahr haben sollt. Und ging mit Freuden zu seinem Gesellen dem Grafen von Lymosi und sprach, daß er ihm den Seckel brächt und daraus nähm Geld, daß er ein Weil zu zehren hätt, und ihm nunmehr den Seckel gäbe, es wär nun an ihm, daß er ihn haben sollt. Deß sich der Graf nit widert, und sprach, er wöllt

das gern thun, und sagt: „Wenn ich den Seckel in die Hand nimm, so erbarmet mich Andolosia. Ich wollt, du hättest ihn nit getötet, er wär ohn das selbst bald gestorben.“ Graf Theodorus sprach: „Toter Mann macht keinen Krieg.“ Und gingen also mit einander in eine Kammer, da er den Seckel hätt in einer Truhen, brachte den herfür und leget ihn auf einen Tisch, so in der Kammer war. Graf Theodorus nahm den Seckel in die Hand und wollt anfahen zu zählen wie er zuvor gethan hätt: da war nichts mehr in dem Seckel; wußten beide nit, daß der Seckel die Tugend und Kraft verloren hätt, so sie beid, Ampedo und Andolosia, gestorben waren, daß auch die Tugend des Seckels aus war. Hätten sie es gewußt, so hätten sie Andolosia in großen Ehren gehalten und ihm gütlich gethan, damit er lang gelebt hätt, oder zu dem wenigsten eine Truhen oder zwo mit Gold gefüllt, daran sie ihr Leben lang eine reiche Zehrung gehabt hätten. Da sie aber kein Geld aus dem Seckel mochten bringen, sah einer den andern an. Graf Theodorus sprach aus einem grimmen Zorn: „O du falscher Graf, wolltest du mich also betrügen und mir einen andern armen Seckel geben für den so tugendreichen Seckel? Das leid ich nit von dir, in keinen Weg. Darum mach es nit lang und bring den reichen Seckel.“ Er antwortete ihm und sprach, das wäre der Seckel, so er Andolosia genommen hätt, und er hätte keinen

anderen; wie es zuginge, daß er nit mehr thät als zuvor, das wüßt er nit. Daran wollt aber der Graf Theodorus kein Genügen haben, und ward je länger je zorniger, und sprach: er wollt ein Bösewicht an ihm werden, das sollt ihm nimmermehr wohl bekommen. Und zucket von Leder. Da das der Graf von Lymosi sah, zog er auch und hieben gegen einander so freventlich, daß ein jeder den andern gern zu Tod geschlagen hätt, und machten also ein Gepolter, daß die Knecht die Kammer aufstießen. Die sahen also ihre Herren mit einander fechten, liefen darzwischen und schieden sie von einander. Doch eh sie von einander gebracht wurden, hätt Graf Theodorus den Grafen von Lymosi verwundet bis auf den Tod. Das sahen seine Diener und fingen den Grafen Theodorum. Also kam die Mär für den König gen Hof, wie die zween Grafen, so allweg also wohl eins gewesen wären, sich mit einander zertragen hätten. Der König befahl, man sollt sie ihm beide behend gefangen bringen, damit daß er könnte vernehmen den Ursprung ihrer Uneinigkeit. Und als man des Königs Gebot wollte gehorsam sein und ihm die Grafen bringen, da konnt man den Verwundeten von Lymosi nimmer bringen, brachten ihm allein den Grafen Theodorum.

Da vernahm der König bald, daß sich dieser Unwille allein erhoben hätt von Andolosia Seckels wegen, und befahl eilend, daß man den Nachrichter

bringen und den Grafen Theodorum weiter fragen sollt, Leut darbei haben, und alle Ding gar eben an ihm erkunden, wie er alle Sachen gehandelt hätt. Also ward er gemartert und gar hart gepeiniget, daß er von Not wegen sagen mußt, wie er Andolosiam mit seinen Handen selbst in der Gefängniß erwürget hätt, und alle Handlung von Anfang bis zu dem End. Da der König hört, wie sie mit dem frommen Andolosia umgegangen waren, ward er von Herzen betrübt und erzürnet über die Mörder und Uebelthäter, und ohn sonder länger Bedenken gab er Urteil und Recht, man sollte sie beide auf Räder setzen; und ob der Graf von Lymosi so krank wär, so sollt man ihn an die Richtstatt tragen, wär er tot, so sollt man ihn also tot auf ein Rad setzen. Und wie das Urteil ergangen war, das ward also an den zweien Grafen den Mördern vollbracht, wurden beide geradbrecht, das war ihr rechter Lohn, sie hatten es wohl verdienet an dem frommen Andolosia. Als nun die Mörder von des Seckels wegen, mit dem sie doch eine kurze Zeit ihre Wollust gehabt hatten, auf die Räder gelegt und getötet wurden, schickte der König von Stund an sein Volk in die Insel Lymosi, und ließ die einnehmen, Schloß, Städt und Dörfer und die ganze Insel und besonder das Schloß, darinnen der gut Andolosia gefangen gelegen war, ließ darin fahen Weib und Mann, alle die um den Mord wußten, Schuld daran ge-

habt und den Mord verschwiegen hatten, die ließ er ohn alle Barmherzigkeit zum Schloß heraus henken. Er erfuhr auch, daß sie den Leichnam Andolosia in ein Wassergruben nit fern vom Schloß geworfen hatten, den schuf er heraus zu ziehen und gen Famagusta zu führen mit großer Ehrwürdigkeit und brennenden Lichtern, daselbst einbegraben in die hübsche Domkirchen, die sein Vater gestift und gebauet hätte; ließ ihm auch halten großen Gottesdienst, Besingnuß, und Seelenmesse am siebenten und am dreißigsten Tag, der Maßen als einem des mächtigsten und höchsten Geschlechts seines Königreichs. Und waren bei seiner Besingnuß der alt und jung König, auch die alt Königin und die jung Königin Agrippina, die zumal leidig war um den getreuen Andolosia. Und demnach sie beide, Ampedo und Andolosia, keinen Erben hinter ihnen gelassen hatten, nahm der König den köstlichen Palast selbst ein und fand darin groß Gut und Köstlichkeit von Hauszier, Kleinoden und Baarschaft, und in denselben Palast zog der junge König, hielt also Hof zu Famagusta bis zu Absterben seines Vaters.

Bei dieser Historia ist zu vermerken: hätte der junge Fortunatus im Walde beträchtliche Weisheit für den Seckel des Reichtums von der Jungfrau des Glücks erwählt und begehrt, sie wäre ihm auch

mit Haufen gegeben worden: denselben Schatz ihm niemand hätte mögen entführen. Durch welche Weisheit und Vernunft er auch zeitlich Gut, ehrliche Nahrung und große Habe hätte mögen erlangen. So aber er ihm dazumal in seiner Jugend, um Freud und Wollust willen, der Welt Reichtum und Gut am meisten liebet und gefiele (als ungezweifelt noch von manchem ein solcher Seckel für aller Vernunft begehret wird) schuf er ihm selbst und seinen Söhnen Mühe und Bitterkeit der Gallen; und wiewohl ihnen etliche wenige Zeit süß und lieblich war, nahm es doch ein solch End, wie ihr hierinnen vernommen habt. Demnach ein jeglicher, dem solche Wahl gegeben würde, bedenke sich nit lang, folge der Vernunft, und nit seinem frechen, thörichten Gemüt, und erkies Weisheit für Reichtum. Als auch gethan hat Salomon, dadurch er der reichst König der Erden worden ist. Aber wohl ist zu besorgen, die Jungfrau des Glücks, die solche Wahl ausgiebt und Fortunato den Seckel gegeben hat, sei aus unsern Landen verjaget und in dieser Welt nicht mehr zu finden.

Die Hiſtorie von Fortunati Glückſeckel und Wunſchhütlein wurde herausgegeben nach dem älteſten erhaltenen Druck, Augsburg 1509, dem auch die Holzſchnitte entnommen ſind. ❡ Druck von der Offizin W. Drugulin in Leipzig. Druck=anordnung und Einband von Richard Benz. Zwei=hundert Exemplare wurden auf echtem Büt=ten abgezogen, coloriert, numeriert und in Leder gebunden.



